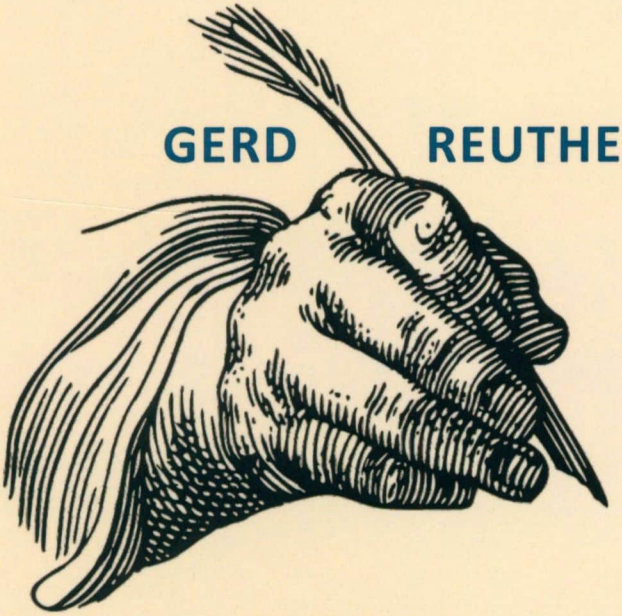
Tatort Vergangenheit

Wie eine Fake Past unsere Zukunft diktiert



GERD REUTHER

Engelsdorfer VERLAG

Es muss kein Blut geflossen sein, damit Vergangenheit zum Tatort wird. Die Täter benutzten Tinte und Feder, um Geschichten und Personen in die Welt zu setzen. Wir sind die Opfer, wenn uns Schulbücher und Geschichtswerke vorgaukeln, die Vergangenheit zu kennen. Lügen, die wir glauben, verwandeln sich in „Wahrheiten", mit denen wir leben.

Viele Zeugnisse unserer Vergangenheit fehlen, tauchten unvermutet auf und verschwanden wieder. Unsere Geschichte ist ein Labyrinth von Kopien fraglicher Herkunft. Eine Exkursion in den Irrgarten der Geschichten, die zur Geschichte geworden sind.

Unsere Zukunft ist in Nebel gehüllt. Wer jedoch weiß, wie unsere Vergangenheit manipuliert wurde, kann daraus ableiten, was kommt.

Dr. med. Gerd Reuther ist Radiologe, Medizinhistoriker und der meistgelesene Medizinaufklärer im deutschsprachigen Raum. Er hat 9 Bücher veröffentlicht. Darunter „Hauptsache Panik. Ein neuer Blick auf Pandemien in Europa", „Die Eroberung der Alten und Neuen Welt. Mythen und Fakten" und „Hauptsache krank?"

Engelsdorfer VERLAG
www.engelsdorfer-verlag.de
Inh. Tino Hemmann
Schongauerstraße 25 • 04329 Leipzig
E-Mail: info@engelsdorfer-verlag.de
ISBN 978-3-69095-003-9

19,80 Euro (DE)

Tatort Vergangenheit

Wie eine Fake Past unsere Zukunft diktiert

Das Buch ist allen gewidmet,
die Fälschungen der Vergangenheit
nicht einfach hinnahmen und schwiegen.

Gerd Reuther

TATORT VERGANGENHEIT

Wie eine Fake Past unsere Zukunft diktiert

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2025

Lektorat:
Dr. phil. Renate Reuther

Die in diesem Buch enthaltenen Informationen spiegeln den aktuellen Wissensstand zum Zeitpunkt der Veröffentlichung wider. Alles wurde mit bestem Wissen und nach bestem Gewissen ermittelt. Der Autor macht sich Inhalte von zitierten Webseiten nicht zu Eigen. Es wird auf deren Stand kurz vor der Buchveröffentlichung verwiesen, da sich der Inhalt einer Quelle nicht selten verändert oder diese sogar völlig verschwindet.

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.de abrufbar.

Die Nutzung für Text- und Data-Mining im Sinne von §44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Angaben nach GPSR: www.engelsdorfer-verlag.de
Engelsdorfer Verlag Inh. Tino Hemmann
Schongauerstraße 25, 04328 Leipzig
E-Mail: info@engelsdorfer-verlag.de

ISBN 978-3-69095-003-9
Copyright (2025) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Titelbild: GDJ (pixabay)
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

19,80 Euro (DE)

„Die Welt ist voll von offensichtlichen Tatsachen,
die niemand jemals bemerkt“

Arthur Conan Doyle
(1859-1930)

Inhalt

Wie glaubwürdig ist unsere Vergangenheit? **11**

Wie viel Vergangenheit steckt in unserer Zukunft? **14**

Falsche Gewissheiten 17

Kampf um die Vergangenheit 18

Wie alt ist die Welt? **26**

Die Erfindung der europäischen Zeit 28

Die Jahreszahlen – ein Fall für Selbstdarsteller 29

Akademische Hochstapler **33**

Die Republik der Buchstaben 36

Eine antike Gegenwelt 39

Die Spurensuche beginnt **46**

Funde wie bestellt 49

Heidnische Götterwelten werden salonfähig 53

Wie gefunden, so verschwunden **56**

Ewiges Leben dank Abschriften 60

Klöster als Wahrer der Tradition? 64

Die nüchternen Realitäten der Überlieferung 66

Der „goldene Schatzkasten" 69

In einem schwarzen Loch der Zeit 72

Der „steinerne Schatzkasten" 75

Wundersame Überlieferungen 80

Welche Odyssee darf es sein? 86

Das Versteckspiel dauert an 91

In Stein gemeißelt? **98**

Trau keiner Inschrift 101

Namen als Programm **105**
Namen als Masken 111
Vielsagende Städtenamen 113
Wo lag eigentlich der Teutoburger Wald? **118**
Wanted: die Römer **126**
Fata Morgana „Limes" 126
Ein bizarrer Fund 137
Die subtile Umdeutung des Limes 138
Der Limes – ein Konstrukt von Historikern 141
Wo waren denn die Römer? 145
Gebäude sagen nicht mehr als 1000 Worte 148
Verräterische Spuren **155**
Alter tilgt keine „Fingerabdrücke" 156
Anachronismen allüberall 158
Zeitreisender im 10. Jahrhundert 161
Wundersame Gesamtwerke trotz weniger Überbleibsel 162
Große Unbekannte 164
Auffällige Berufshäufungen 167
Als wäre es gestern 168
Das mönchische Leben der Geistesgrößen 169
Warum fehlen antike philosophische Bösewichte? 171
Eine Kette lückenloser Stabwechsel 172
Gibt es Beweise? 174
Mythos Hochkultur 177
Bologna und die Folgen **180**
Neustart in den Universitäten? 181
Mythos Erasmus 187
Offenbarungseid der Geistesbildung 190

Wie glaubhaft ist die Neuzeit? **192**
Die Zukunft der Fake Past 199
Auf der Suche nach der absoluten Zeit **201**
Unbestechlicher Kohlenstoffzerfall? 201
Hölzerne Gewissheiten? 204
Was bedeutet dies für unseren Kalender? 205
Die Suche wird nie enden **207**
Was geschah tatsächlich? 208
Die Fassade bröckelt 210
Epilog: Ein Leben in Wahrheit **212**
Literatur **216**

Wie glaubwürdig ist unsere Vergangenheit?

Wir leben in der Illusion, über unsere Geschichte weitgehend Bescheid zu wissen. So, wie wir glauben, die Gegenwart einschätzen zu können. Dafür drückten wir schließlich die Schulbank und ließen uns Ereignisse aus der Vergangenheit servieren. Schulbücher und voluminöse Geschichtswerke erweckten mit zahlreichen Details und Verweisen auf frühere Chronisten den Eindruck, die Zeiten, die hinter uns liegen, seien einigermaßen bekannt: die Denker der griechischen Antike, die kampfestüchtigen Römer, Kaiser und Päpste, die Französische Revolution und natürlich die beiden Weltkriege. Aber wissen wir wirklich mehr als unsere Vorfahren, die sich in Winternächten Sagas und Legenden aus grauer Vorzeit erzählten?

Im Gegensatz zur mündlichen Tradition einer Vergangenheitsbewältigung gaukelt uns Geschriebenes Authentizität vor. Besonders wenn Texte noch reich bebildert sind. Allerdings sollten wir uns vor falscher Sicherheit hüten. Kaum einer der angeblichen Zeitzeugen war bei den Ereignissen zugegen, die er mitteilt. Und wenn, dann hatte er bei seinen Beobachtungen und Nacherzählungen neben eigener Befangenheit meist noch einen Auftrag zu erfüllen. Vor der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es keine Fotografien. Und als es sie gab, waren sie wegen der langen Belichtungszeiten jahrzehntelang gestellt. Erst ab Ende des 19. Jahrhundert konnten Momente der Gegenwart als Schnappschüsse eingefroren werden. Mit der Scheinwelt von Computeranimationen und Echtzeitvideos drohen wir spätes-

tens seit 9/11 wieder in einer Zeit zu versinken, in der man jedem Bild misstrauen muss.

Überbleibsel der Vergangenheit zeugen punktuell von früheren Vorkommnissen und äußerst selten von den angeblich epochalen Ereignissen. Nicht nur Originalschriften antiker Dichter und Denker werden vermisst. Die Ausstattung der Mondlandungen ist genauso abgängig wie die Reste der Türme des World Trade Centers oder der behaupteten Attentatsflugzeuge von 9/11. Entscheidendes fehlt gerne. Zeigen Museen wirklich Authentisches wie den Wagen des österreichischen Thronfolgerehepaars von Sarajewo, handelt es sich vorzugsweise um Requisiten inszenierter Ereignisse, die nur scheinbar Geschehnisse plausibel machen.

Unsere Altvorderen waren sich bewusst, wie vage ihre Erzählungen Vergangenes wiedergaben, dafür aber Botschaften transportierten, die es zu entschlüsseln galt. Seit mit dem Beginn einer Geschichtsschreibung in der Renaissance, Schriften und Gegenstände eine gefrorene Zeit wieder zum Leben zu erwecken scheinen, stehen wir in der Gefahr, unser Bewusstsein dafür zu verlieren, dass unser tatsächliches Wissen über frühere Vorgänge äußerst beschränkt ist.

Konserviert der Tresor, den wir Geschichte nennen, überhaupt vorrangig Fiktionen? Je weiter wir zurückgehen, desto mehr Ereignisse und Personen bevölkern die Geschichte, für deren Authentizität Beweise fehlen. Wikipedia vermeldet: „Durch den Überlieferungsverlust eines Großteils der antiken griechischen und lateinischen Literatur ist die Anzahl der Werke, die bis in die Neuzeit erhalten geblieben sind, äußerst gering. Die meisten der dennoch überlieferten Texte sind in mittelalterlichen Abschriften bewahrt, originale Textzeugnisse der Antike sind nur sehr wenige erhalten."[1] Der amerikanische Philosoph

George Santayana (1863-1952) bemerkte sarkastisch: „Geschichte ist ein Packen von Lügen über Ereignisse, die nie stattgefunden haben, erzählt von Personen, die nicht dabei waren." Trotz jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Vergangenheit verfasste er nie ein historisches Werk.

Die Wahrnehmung der Vergangenheit wird von den Siegern vorgegeben. Dementsprechend überliefern Geschichtsbücher Ereignisse und Personen selten realitätsnah. Um Vorgeschichte, Ursachen und Zusammenhänge möglichst wahrheitsgetreu zu erfassen, muss man jede noch so fest zementierte Historikererzählung auf ihre Quellen und ihre Plausibilität abklopfen. Man kann nicht umhin, sich unbeliebt zu machen: „Wer den Hafen der Vernunft und der Wahrheit anzusteuern wagt, dem sind alle Winde so widrig, dass er gar nicht geschickt und listig genug sein kann."[2] Haben Sie Pandemie-Inszenierungen, Wahngebilde einer galoppierenden Klimaerwärmung und eskalierenden Radikalisierung der Bevölkerung durchschaut, dürfen Sie es wagen.

Versuchen wir, das Gegenteil von dem zu denken, was uns die Geschichtsschreibung so plakativ suggeriert. Die Vorgänge bekommen dann eine innere Logik. Kommen Sie mit in das Labyrinth wahrer und fingierter Geschichten, die zu unserer Vergangenheit erkoren wurden!

Wie viel Vergangenheit steckt in unserer Zukunft?

Wer die Gegenwart passiv ertragen soll, darf vieles nicht wissen. Der französische Schriftsteller Honoré de Balzac (1799-1850) hatte „zwei Arten von Weltgeschichte" unterschieden: „die eine ist die offizielle, verlogene, für den Schulunterricht bestimmte; die andere ist die geheime Geschichte, welche die wahren Ursachen der Ereignisse birgt." Die tatsächliche Geschichte muss geheim bleiben. Damit ist klar: die Narrative über Vergangenes sind von einer Fake Past durchsetzt, die unser Bewusstsein nicht weniger prägt als Fake News: „Der Mensch ist das, was er aus der Geschichte erfährt".[3]

Die Mächtigen einer Zeit steuern die Zukunft über die Wahrnehmung der Vergangenheit: "Wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit. Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft."[4] Die Gegenwart ist zu flüchtig, um die Zukunft vorherzubestimmen, die die wirklichen Risiken für uns alle bereithält. Wir erhaschen den Wimpernschlag der Gegenwart gerade in dem Moment, da die auf uns zu eilende Zukunft im Nebel der Vergangenheit verschwindet. Es sind die Ereignisse, die hinter uns liegen, die die Schlüssel für die Zukunft beinhalten.

Damit unsere Vergangenheit das Kommende im Interesse der Machthaber prägen kann, muss die Geschichte so erinnert werden, dass diese sich reimen oder nachhallen kann. Nur wenn unser Gedächtnis die vorbeihuschende Gegenwart irgendwie bestätigt, sind wir bereit, Entwicklungen ohne Widerstand zu akzeptieren. Selbst Verschlechterungen werden von

der Bevölkerung toleriert, falls das kollektive Gedächtnis eine Erinnerung vorspiegelt. Europa konnte sich zum Hotspot der „Covid"-Gläubigen und Impfopfer verwandeln, weil vermeintliche Erinnerungen an eine „Spanische Grippe" und europaweite „Pest"-Ereignisse vorgeprägt waren. Bereits seit 1347 inszeniert man im Abendland „Pandemien", um radikale Gesellschaftsveränderungen anzubahnen.[5]

Kämen tatsächliche Geschehnisse statt Narrative zu ihrem Recht, würden Fakten statt handlungsmächtiger Personen die Welt bestimmen. Zweifel am offiziellen Geschichtsnarrativ könnten die geplante Zukunft gefährden. Eine Verfälschung vergangener Geschehnisse ist unabdingbar und erfolgt auf dreierlei Weise:

- Ereignisse werden in Ablauf und Bedingtheiten verändert
- Ereignisse und Personen werden ignoriert oder
- Ereignisse und Personen werden erfunden.

Alle drei Fälschungsstrategien kommen ständig zum Einsatz. Dies war auch bei der „Covid"-Inszenierung der Fall. Übersterblichkeiten im Frühjahr 2020 durch tödliche medizinische Praktiken schrieb man einer behaupteten Epidemie zu. Die Finanzmarktkrise bei kurzfristigen Rückkaufvereinbarungen (sogenannter Repo-Markt) im Herbst 2019 als maßgeblicher Trigger für „Covid-19" strich man aus der öffentlichen Wahrnehmung. Publikumswirksam erfand man dagegen massenhafte Krankheitsfälle und die Särge von Bergamo. Ausschließlich ein vermeintlich neues Virus soll im Gedächtnis bleiben. Keinesfalls jedoch, dass schlicht die altbekannte Grippe umetikettiert wurde. Fälschungen erstarren zur offiziellen Chronologie, um in späteren Zeiten die kollektive Wahrnehmung zu prägen. „Philo-

logen zeigen die Steine der Vergangenheit, Historiker benutzen sie, um das Denken der Gegenwart und der Zukunft daraus aufzubauen."[6]

Die Manipulation der Vergangenheit erleiden wir schon seit mindestens einem Jahrtausend. Zumindest seit „Historiker" und „Chronisten" vorgeben, uns frühere Ereignisse objektiv zu überliefern. Hamburg begeht seinen Hafengeburtstag am 7. Mai, obwohl der angebliche Freibrief mit Privilegien aus dem Jahr 1189 eine Fälschung ist, die 80 Jahre später von den Hamburgern beauftragt wurde, um sich gegenüber anderen Hafenstädten einen Vorteil zu verschaffen. Der Autor des einzigen „Betrugslexikons" in deutscher Sprache, Georg Paul Hönn (1662-1747) kommentierte trocken: „Der Welt Wagen und Pflug sind Lug und Betrug."[7] So wie Fake News zur Fake Past werden kann, hat eine Fake Past das Zeug die Fake News von morgen vorzubereiten.

Geschichtserzählungen mit der erwünschten Wirkung in Gegenwart und Zukunft sind gefragt. Die griechische Historikerlegende Herodot gilt zwar als „Vater der Geschichtsschreibung", ist allerdings vor allem der Erfinder phantastischer Erzählungen.[8] Ein Nebeneinander von Wahrheiten und Unwahrheiten stellt in der Geschichtswissenschaft kein Problem dar. „Die pervertierte und mit Gespenstern bevölkerte Zeit, der Roman, den die Fälscher mit großer Raffinesse komponiert haben, wird zur Geschichte werden."[9]

Bei Bedarf ist „nichts so veränderlich wie die Vergangenheit."[10] Trotz gemeinsamer Geschichte kannte die Deutsche Demokratische Republik deutlich mehr Revolten von Bauern und Arbeitern als ihr bundesrepublikanischer Nachbar. Dafür lebten im westdeutschen Rückspiegel in der Antike vornehmlich Philosophen und Historiker, im Mittelalter Ritter, in der Renaissance

Gelehrte und im Barock Fürsten. Das gemeine Volk tauchte erst mit der Französischen Revolution in den kapitalistischen Geschichtsbüchern auf.

Falsche Gewissheiten

Die Antike gilt als unantastbar. Allerdings erst, seit die lateinische Westkirche im 14. Jahrhundert fest im Sattel saß. Seither wird uns eingehämmert, das Licht der Erkenntnis käme aus dem Osten und unsere Zivilisation aus dem Süden. Ein Fragezeichen hinter diesen vermeintlichen Grundtatsachen qualifizierte bereits für den Ketzerstatus. Heute droht zwar nicht mehr der Scheiterhaufen, dafür ist die Diffamierung als „Geschichtsleugner" oder „Geschichtsrevisionist" und die Verbannung aus den Bibliotheken garantiert.

Aber woher stammt die Sicherheit, die Vergangenheit hätte sich so zugetragen, wie es die Lehrstühle verkünden? Es fehlen Originalschriften, die älter als etwa 1000 Jahre sind. Das wenige soll innerhalb einiger Jahrzehnte von einer Handvoll Personen an ungewöhnlichen Orten oder über unbenannte Mittelsmänner aufgespürt worden sein. Nichts wurde dort gefunden, wo sich die Ereignisse abgespielt hätten – in Rom und Athen. Wer „Covid-19" erlebt hat, kennt die Diskrepanzen zwischen öffentlichen Verlautbarungen und tatsächlichen Ereignissen.

Alle naturwissenschaftlichen Materialdatierungen beinhalten für präzise Altersbestimmungen zu viele Fehlerquellen und zu große Schwankungsbreiten. Ereignisse, die länger als ein Jahrtausend zurückliegen, sind mehr Mutmaßungen als Fakten. Wir wissen nicht einmal definitiv, ob die Zeit, um die es geht, ganze 2000 Jahre oder vielleicht einige Jahrhunderte weniger zurück-

liegt. Der Zeitstrahl, auf dem wir fest zu sitzen glauben, ist alles andere als astronomisch und historisch-kritisch evidenzbasiert.

Kampf um die Vergangenheit

Die Kontrolle der Vergangenheit kann auch deren Löschung beinhalten. Sie wird unauffindbar. Dies wird seit Jahren von den Suchmaschinen im Internet vorangetrieben. Wer sucht, der findet vorrangig aktuelle, gesponserte Treffer. Je länger etwas zurückliegt, umso geringer ist die Nachfrage. Wer z.B. Papst Paul II. aus dem 15. Jahrhundert sucht, erhält Ergebnisse für unsere Fast-Zeitgenossen: den 33-Tage-Papst Johannes Paul I. und Johannes Paul II.. Entfernt man diese mit einer Suche, die „-Johannes" beinhaltet, werden Ergebnisse für Papst Pius IV. angezeigt. Was nicht mehr gefunden wird, hört auf zu existieren. Menschen ohne Vergangenheit verlieren die Orientierung und sind verdammt, ahnungslos frühere Zivilisationskatastrophen zu wiederholen.

Das World Wide Web schützt also keineswegs vor Alterung und Schwund. Einer der ältesten deutschen Internet-Blogs Telepolis hat ohne jede Vorwarnung alle Beiträge vor dem Jahr 2021 aus dem Archiv gelöscht.[11] Es kommt auch einer Löschung gleich, falls noch vorhandene Texte von Suchmaschinen überhaupt nicht mehr angezeigt werden. Digitale Archive, die bisher frei für jedermann zugänglich waren, sind zunehmend exklusiv für Nutzer, die über eine staatlich anerkannte Bibliothek oder Institution registriert sind. Das gespeicherte Wissen ist dann zwar nicht weg, allerdings lediglich für handverlesene Menschen verfügbar. Die früheren Nutzungsbedingungen der Klosterbibliotheken lassen grüßen.

Was vergangen ist, hat keinen Anspruch auf Bestand, obwohl sich an den abgelaufenen Ereignissen nachträglich nichts mehr ändern kann. Die Mächtigen in jeder Zeit üben nicht nur die Kontrolle über die Gesellschaftsverhältnisse im Jetzt aus, sondern gerade für die Vergangenheit. Dementsprechend werden ständig Ereignisse „vergessen". Geschichte wird immer wieder neu erzählt. Es tauchen gar bisher unbekannte Personen und Ereignisse aus dem Nebel der Geschichte auf.

Schon seit einigen Jahren erleben wir eine verstärkte Anstrengung, in die Wahrnehmung der Vergangenheit einzugreifen. Gemeint ist damit nicht die ständige Notwendigkeit unser Geschichtsbild aufgrund neuer Erkenntnisse anzupassen. Es geht darum, Wissen aus dem Bewusstsein zu löschen und historische Bedingtheiten der Gegenwart zu verwischen. Temperaturwerte werden rückwirkend abgesenkt, um Menschen von einer „Klimaerwärmung" zu überzeugen.[12] Übersterblichkeiten sind während „Covid-19" nach Bedarf aufgetaucht und wieder verschwunden.[13]

Viele Museen sind bereits beräumt und haben faktenarme „Erlebnisräume" mit Sitzgelegenheiten dort geschaffen, wo vorher Exponate ausgestellt waren. Die Mehrzahl der Ausstellungsstücke ist in Magazine verbannt und droht für immer zu verschwinden. Man schreckt dabei nicht davor zurück, selbst die spektakulärsten Präsentationsobjekte sang- und klanglos abzuservieren. So hat sich die einstige Attraktion im Museum der Stadt Hallein (Salzburg) – ein komplett erhaltenes Keltengrab mit Prunkwagen – für die Besucher in Luft aufgelöst. Wer jetzt deren Fehlen moniert, wird mit der Frage konfrontiert, woher man denn überhaupt von der Existenz des Grabfundes wisse. Offenbar sollen dadurch die letzten Suchergebnisse im

Internet ausgeforscht und eliminiert werden. Dann sucht niemand mehr.

Im neuen schrecklich leeren Landesmuseum Vorarlberg in Bregenz hat man sich ausschließlich auf einige wenige, höchst zweifelhafte „römische" Exponate konzentriert. Die sparsamen Texte lassen erkennen, wie wenig die Ausstellungsverantwortlichen an die Authentizität der unspektakulären Tonscherben und Metallutensilien glauben. Alle Fundstücke gehen auf Grabungen eines einzigen Rom-Enthusiasten am Ende des 19. Jahrhunderts zurück. Ein Bruchstück eines Messingarmes, der von einer überdimensionalen Statue stammen soll, ähnelt frappierend den noch in der Altstadt erhaltenen einarmigen Ladenschildern aus dem 19. Jahrhundert... Von den übrigen 2000 Jahren Geschichte wird fast nichts gezeigt.

Vorbei ist die Zeit muffiger, etwas heruntergekommener Palais, die bisher meist als Refugien für die Stadtgeschichte dienten. Trotz der dort häufig nicht optimalen Präsentationsbedingungen, konnte man immer Überraschendes erfahren und erlebte Authentisches. Jetzt sind politisch korrekte Platitüden aus Internetplattformen zur vermeintlichen Aufklärung wichtiger als die Sammlerstücke. Selbst ein naturhistorisches Gedächtnis wie das Senckenberg-Museum in Frankfurt wurde „entschlackt".

In Bibliotheken ist die gleiche Vergangenheitsvernichtung zu besichtigen. Zwar haben sich hier die Regale nicht geleert, dafür findet sich kaum noch ein Buch, das älter als 20 Jahre ist. Ausgaben von Goethe, Schiller oder Lessing können auf Anfrage meist noch aus dem Keller geholt werden. Große Bibliotheken und Archive betreiben weit entfernte Speicher für alles Ältere, das dann lediglich mit zeitlicher Verzögerung – falls überhaupt – eingesehen werden kann. Weniger bekannte Titel vergange-

ner Zeiten sind in den letzten Jahren auf Buchflohmärkten verramscht oder zu den jährlichen Bibliotheksfesten verschenkt worden. Dafür stehen umgehend Neuerscheinungen in den Displays, deren Titel und Cover bereits gegen eine nähere Beschäftigung sprechen. Kinderbücher, Krimis und „leichte Sprache" beherrschen die Szene. Mit „Covid-19"-Schließungen hat man die Stammkunden erfolgreich vertrieben. Geldmangel ist nicht der Grund für den Niveauabsturz.

Da allerorten die gleiche Verarmung und befangene Selektion von Materialien zu beobachten ist, kann man die Vorgänge nicht mit lokalen Eigenheiten oder Sachzwängen erklären. Es hat System. Das Drehbuch findet sich in George Orwells „1984". Im dortigen Wahrheitsministerium wird die archivierte Vergangenheit täglich angepasst, um keine Widersprüche zum gewünschten Narrativ entstehen zu lassen.

Der Masterplan für die Fälschung vergangener Geschehnisse ist jedoch weit älter. Nicht der hohe Preis und die Vergänglichkeit von Papier sind für vergleichsweise wenige und vor allem propagandistische und gefälschte Dokumente vor den Zeiten des Buchdrucks verantwortlich. Uns fehlen auch nicht Stadt- und Landschaftsansichten, die älter als etwa 500 Jahre sind, weil es an Zeichen- und Maltechnik oder Leinwänden mangelte. Die meisten Bilder von Städten datieren sogar erst aus dem 17. Jahrhundert. Alle Indizien sprechen dafür, dass unerwünschte Botschaften aus der Vergangenheit gezielt vernichtet wurden.

Warum hätte sich niemand gefunden, Burgen, Hallen und Kirchen in ihrer pittoresken Einbettung in die Umgebung vor dem 16. Jahrhundert festzuhalten? Schließlich waren sie minutiös geplant, wie Entwürfe erkennen lassen. Die damaligen Bauherren werden nicht weniger stolz auf ihren Besitz gewesen sein als heute. Warum hätten sie im Gegensatz zu allen späte-

ren Generationen kein Bedürfnis haben sollen, ein Abbild für Familie und Nachwelt zu schaffen? Warum hätte es bis ins ausgehende Mittelalter fast ausschließlich Schriften kirchlicher Schreiber gegeben und niemand sonst etwas zu Papier gebracht?

Die offiziell genannten Begründungen für den selektiven Erhalt von Schriften und Bildern verhüllen die Absicht von Schutzbehauptungen nur schlecht. Natur und menschliche Siedlungen wären erst mit der Renaissance und einem gesteigerten Bewusstsein für die eigene Person zum Thema geworden. Der Mangel an weltlichen Schriften wird gerne auf fehlende Bildung und Analphabetismus außerhalb der Klöster zurückgeführt. Kriege, Not und die Wirren der Zeit hätten ohnehin für Schwund gesorgt. Doch warum so systematisch und ohne die Beliebigkeit des Zufalls?

Plausibler ist die gezielte Vernichtung durch diejenigen, die die damaligen Zeiten kontrollierten: Kirche und Adel. Die Hauptverantwortlichen müssen dabei in der lateinischen Westkirche gesucht werden; denn dort lag bis ins 15. Jahrhundert das Monopol für Texte, und man hatte den längeren Horizont bis zum Ende der Zeiten. Den adeligen Rittern lagen virtuelle Realitäten ferner, und die meisten Familien wiesen eine deutlich kürzere Laufzeit auf.

Was hatten Papstkirche und weltliche Feudalherren aus der Vergangenheit zu fürchten? Es war schlichtweg die Überlieferung, die gezeigt hätte, dass es vor ihrer Herrschaft andere gesellschaftliche Verhältnisse gab, in denen die Menschen mehr Rechte, mehr Eigentum und mehr Freiheiten besaßen. Landschaften ohne Burgen, Städteansichten ohne Kirchen, Dokumente bürgerlicher Stadt- und Dorfgründungen durfte es einfach nicht geben. Den Menschen wäre dann gedämmert, wie

kirchliche und weltliche Parasiten allen früheren Besitz ergriffen und erst dann ihre Hoheitszeichen gesetzt hatten.

Auf Scheiterhaufen verbrannten nicht nur Menschen, die den Mächtigen unbequem waren, sondern auch zu Papier gebrachte Gedanken. Oft konnte man für diese „Vergangenheitsbewältigung" sogar die Opfer als Täter rekrutieren. So geschehen in den Bilderstürmereien im Rahmen der Bürgerrevolten und den Kriegen mit unbarmherziger Zerstörung von städtischen und ländlichen Kulturgütern. Beweise für die Archivzensur lassen sich immer noch finden. Trotz der Vernichtung von Artefakten im großen Stil.

Wer heute mit wachen Augen Altstädte vor Ort und in Flugansichten studiert, wird immer wieder fündig werden. Viele Marktplätze wurden erkennbar durch Kirchenbauten verkleinert oder komplett überbaut. Manche „Hallenkirchen" kaschieren mit ihrer Innenausstattung den ursprünglichen Charakter einer Markthalle nur notdürftig. Nahezu alle „Kirchtürme" mit Entstehung vor dem 14. Jahrhundert lassen erkennen, dass es sich um ehemals freistehende Wehr- und Wachtürme der Bürgerschaft gehandelt hat, die als Machtsymbol von der Kirche vereinnahmt wurden. Die frühesten Gotteshäuser wurden außerhalb der Stadtmauern errichtet.

Toskanische Städte mit zahlreichen erhaltenen Wohntürmen der Patrizierfamilien zeigen uns die Ansicht für Städte vor der kirchlichen Machtübernahme. Die Silhouette von San Gimignano war nicht außergewöhnlich. In Bologna standen etwa 100 bis 97 m hohe Wohngebäude! (Bild 1) Mit weniger Stockwerken vereinzelt auch nördlich der Alpen (z.B. Regensburg, Salzburg). Bis zu dieser Zeit wurden die Stadtsilhouetten von bürgerlichen Türmen und nicht von Kathedralen geprägt. Seit der Renais-

sance beherrschen Kirchtürme jede Ansiedlung, wie es uns die Geistlichkeit als Urzustand vorgaukeln will.

Bild 1: Stadtansicht von Bologna im ausgehenden Mittelalter in einem Modell von Angelo Finelli aus dem Jahr 1917. Türme der führenden Familien statt Kirchtürme bestimmen die Stadtsilhouette.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Türme_von_Bologna

Außerdem konnte man die gewalttätige Zensur noch durch gezielte Fälschungen perfektionieren. Dokumente von Übereignungen und Schenkungen, die es nie gab; Rechtseinräumungen auf ewige Zeiten, die niemand gewollt haben konnte. Bilder mit biblischen Szenen vor frei erfundenen Landschaften im Hintergrund, die ein menschenleeres Land vorgaukeln.

So soll es offenbar jetzt wieder geschehen. „Covid-19" wäre eine tatsächliche weltweite Seuche gewesen, die Gefährlichkeit von CO_2 sei erwiesen, die Erneuerbarkeit von Wind- und Solarenergie hätte niemand in Frage gestellt. Im nächsten Schritt kann man dann die Erinnerung an selbstständige Kleinunternehmen, eine regionale Nahrungsmittelproduktion und ein Leben auf dem Lande löschen. Die zukünftigen Generationen,

die sich in wenigen Mega-Citys mit industrieller Kunstnahrung als abhängig Beschäftigte weniger Großkonzerne zusammendrängen, werden bald keine Alternativen denken können. Das Verlassen des synthetischen Zivilisationsbereichs muss man nicht einmal mehr verbieten, wenn die umgebende Natur in ihrer Wildnis Angst macht. Aldous Huxley hatte dies 1932 in seiner „Schönen Neuen Welt" skizziert.

Die Gegenwart, die wir zu erleben glauben, ist oft eine Inszenierung, verborgen hinter einer geglätteten Nachrichtenfassade. Doch sobald das Blendwerk zur Vergangenheit geworden ist, können wir die Vorspiegelungen falscher Tatsachen in Ruhe entlarven. Ein sicheres Indiz für Täuschung in unserer Geschichte ist eine übergroße Gewichtung. Je größer der Betrug war, desto mehr Raum erhalten diese Trugbilder im kollektiven Gedächtnis durch jährliche Gedenkfeiern, Fernsehdokumentationen und Schwerpunkte im Geschichtsunterricht. Diese vermeintlichen Ankerplätze unserer Vergangenheit dienen lediglich dazu, tatsächliche Untiefen zu verbergen.

Unsere Zukunft ist in Nebel gehüllt. Wer jedoch weiß, wie unsere Vergangenheit manipuliert wurde, kann daraus ableiten, was kommt. Geschichte wiederholt sich zwar nur manchmal, aber sie reimt sich immer. Diejenigen, die die Zukunft kontrollieren wollen, haben in der Überlieferung unserer Vergangenheit ihre Spuren hinterlassen. „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen" mahnte der Schriftsteller William Faulkner (1897-1962).

Wie alt ist die Welt?

Soll die Geschichtserzählung des Abendlandes tatsächlich nicht mehr sein, als eine „Lüge, auf die man sich geeinigt hat", wie es der französische Philosoph Voltaire (1694-1778) formulierte? Wer recherchiert, worauf die heute behaupteten Ereignisse und deren Chronologie beruhen, wird zu keiner besseren Einschätzung kommen. Obwohl Tausende von Chronisten die letzten 3000 Jahre protokolliert und nachgezeichnet hätten, ist weniger Substanzielles überliefert, als man annehmen möchte. Von einer unbefangenen Dokumentation unserer Vergangenheit kann erst Recht keine Rede sein.

Einer dieser Chronisten, ein gewisser Matthäus oder Matthew Paris (13. Jhdt.) wird in Wikipedia so charakterisiert: „Die Datierungen von Matthäus sind für einen Zeitgenossen relativ ungenau. Es kommt vor, dass er dasselbe Ereignis zweimal in unterschiedlichem Zusammenhang erwähnt. Gelegentlich verfälschte er Dokumente, die er in seine Darstellung einfügte. In seinem Werk finden sich auch frei erfundene Reden, die ein falsches Bild von der Haltung des Sprechers vermitteln. Die Angaben von Matthäus müssen also immer anhand anderer Quellen überprüft werden, wenn solche existieren. Wo seine Chronik die einzige Quelle ist, muss sie mit Vorsicht benützt werden. Sein großes Verdienst anderseits besteht darin, dass er ein lebendigeres Bild seiner Zeit vermittelt als jeder andere englische Chronist." Geschichte ist offenbar oft ein „rhetorisches Werk".[14] Ist eine schöne Geschichte besser als eine wahre?

Überlieferungen von Ereignissen und Zeitpunkten der ferneren Vergangenheit kennen wir meist lediglich aus Abschriften

von Abschriften, deren Originale in der Regel fehlen. Glückliche Finder beklagten, „nachdem die Geschichte in Latein aufgezeichnet und (...) schon vielen bekannt geworden war, sich die erste und ursprüngliche Handschrift erstaunlicherweise unaufhaltsam und plötzlich in Staub auflöste und in nichts zerfiel."[15] Wer will das für bare Münze nehmen?

Die Abschriften wären dann meist noch von unterschiedlichen Vorlagen in unterschiedlichen Sprachen erstellt worden: „Die älteste Übersetzung der aristotelischen ‚Physik' erhalten in einem Fragment vom Codex Vaticanus Reg. lat. 1855, stammt aus dem 12. Jahrhundert und wurde aus dem Griechischen angefertigt. Vor 1187 entstand die Übertragung der ‚Physik' aus dem Arabischen durch Gerhard von Cremona."[16] Dabei wäre dann noch zu fragen: Von welchem Gerhard von Cremona? Denn die Historiker wollen uns glauben machen, wir hätten es tatsächlich mit zwei Übersetzern arabischer Texte gleichen Namens in Toledo zu tun.[17] Einen zur Mitte des 12. Jahrhunderts, den anderen 100 Jahre später. Einer hätte Arabisch lesen können, der andere wäre auf eine mündliche Übersetzung ins Altkastilische angewiesen gewesen.

Oft sind die ersten Aufzeichnungen lange nach den Ereignissen erstellt worden. Die vielbeschworenen Quellen lesen sich dann so: „Ein Dokument von 762, nur bekannt als gefälschte Abschrift von 1121, überliefert in einer beglaubigten Kopie von 1457 und erstmals nachweislich festgehalten im 17. Jahrhundert."[18] Selbst gutgläubige Historiker gestehen zu, überlieferte Texte seien „nicht selten nach persönlichem Geschmack des Kopisten oder Herausgebers zurechtgemacht" worden.[19] Was man aus solchen Texten über die tatsächlichen Vorgänge entnehmen könnte, wurde dann nicht von einem Team kritischer Geister nach jahrzehntelangen Recherchen zusammengeführt,

sondern von wenigen Männern über vier Jahrzehnte fabriziert. Vor 400 Jahren fädelten vor allem zwei Gelehrte Epochen auf einen linearen Zeitstrahl. Ein näherer Blick auf das Gerüst unserer Geschichtschronologie muss jeden ernüchtern.

Die Erfindung der europäischen Zeit

Schon unser Kalender ist im Gegensatz zur Zeitrechnung der Kelten oder Mayas eine Behelfskonstruktion. Papst Gregor XIII. (1502-85) verfügte 1582 eine bis heute gültige Reform des sogenannten Julianischen Kalenders. Wer glaubt, dafür wären die Top-Astronomen der Zeit herangezogen worden, irrt. Die Sonne kreiste für den Vatikan ungeachtet der Erkenntnisse von Nikolaus Kopernikus (1473-1543) weiter um die Erde. Neue Berechnungen aus den Sternenbeobachtungen von Tycho Brahe (1546-1601) standen noch aus. Man korrigierte um 11 Tage und führte für die Zukunft Schaltjahre ein. An den Daten der abgelaufenen Zeit wurde nicht gerüttelt. Weihnachten kehrte nicht auf die Wintersonnenwende zurück, sondern verblieb um drei Tage verschoben. Der Ostertermin irrlichterte weiter durch den Kalender. Eine naturwissenschaftliche Basis war für die Kirche unerwünscht. Die orthodoxe Ostkirche hält dagegen am Julianischen Kalender bis heute ohne Verschiebung der Feiertage fest.

Die Jahrzählung mit Bezug zum unbekannten Geburtsjahr eines als historische Person nicht belegten Heilands war erst etwa ein Jahrhundert zuvor in katholischen Landen etabliert worden. Bis zum 15. Jahrhundert fehlt Dokumenten meist eine „Anno Domini"-Datierung. Falls überhaupt, waren sie auf andere Ereignisse und Perioden geeicht (z.B. Regierungsjahre eines Herrschers). Wer sollte daraus für die verschiedensten Herrschaftsgebiete und dann noch in Übereinstimmung mit den

islamischen, griechischen, römischen und ägyptischen Kulturen eine stimmige Chronologie des Vergangenen bis zu den Anfängen der Welt rekonstruieren können?

Astronomische Ereignisse wie Sonnenfinsternisse und Kometen oder erdgeschichtliche Katastrophen wären kulturübergreifend Ankerplätze der Jahrzählung. Wie glaubhaft sind aber Erwähnungen? In Dokumenten finden sich die schauerlichsten Naturschilderungen von Erdbeben oder Flutkatastrophen, die andere Zeitzeugen nicht vermelden. Was traf zu? Was war erfunden? Die Liste der Ausbrüche des Vesuvs enthält mehr zweifelhafte oder unwahrscheinliche als sicher dokumentierte Ereignisse. Eine Klassifikation verschiedener Formen der Sonnenfinsternis, die Menschen übereinstimmend wahrnahmen, gab es nicht. Man braucht ein gerüttelt Maß an Vermessenheit, um Ereignisse und Personen nach Schriftstücken unklaren Alters in einer Chronologie zu ordnen.

Die Jahreszahlen – ein Fall für Selbstdarsteller

Zur Zeit der gregorianischen Kalendernachbesserung stand ein Mann zur Verfügung, der aus dem richtigen Holz geschnitzt war, um die Herkulesaufgabe einer stimmigen Chronologie zu stemmen: Joseph Justus Scaliger (1540-1609) geboren als „Bordon" oder „Bordone". Sein Kunstname, den sich schon sein Vater zugelegt hatte, passt eigentümlicher Weise zur späteren Mission: derjenige, der die richtige Skala festlegt. Zufall oder Vorsehung?

Die Biographie, die Joseph Justus über seinen Vater verfasste, lässt bereits tief blicken. Eine darin behauptete adelige Herkunft des Vaters aus dem ausgestorbenen Geschlecht der „della Scala" trifft so wenig zu wie dessen hochtrabender Vorname

Julius Caesar. Alles Hochstapelei – wie der übrige Lebenslauf samt Einstufung als Universalgelehrter. Doch mit dieser Aura und dem großspurigen Auftreten des Vaters brachte es Joseph Justus schon in jungen Jahren zu einem Mitglied der humanistischen Gelehrtenrepublik. Sein späterer Weg zu einer Professur in der einzigen überkonfessionellen Universität im niederländischen Leiden war geebnet.

Die Psychogramme beider Scaligers waren kein einzelnes Familienschicksal. Ein übersteigertes Geltungsbedürfnis zeichnete die meisten Humanisten aus. Gesellschaftliches Ansehen und ein Nachruhm mit der Option auf einen Platz im Olymp des Geistes standen im Vordergrund. Sprachkunst in Wort und Schriften sorgte für den Anschein von Wahrheit und Recht, unabhängig von den Fakten. Die Aussicht auf literarische Unsterblichkeit galt als höchstes Ziel und war jeden Preis wert. Selbst Wikipedia konzediert, viele Humanisten seien „opportunistisch gesinnt" gewesen.[20] Daraus ergaben sich mannigfaltige Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Sprachartisten und Machthabern.

Jedenfalls hatte der Selbstdarsteller Joseph Justus spätestens in Leiden ausreichend freie Zeit und Zugang zu allerhand Schriften. Die Idee, eine Chronologie der Menschheitsgeschichte zu stemmen, kam ihm wahrscheinlich bereits 1578 während eines Lehrauftrages in Basel.[21] Dort war gerade ein Büchlein des Suhler Pastors Paul Krauß alias Paulus Crusius (1525-72) erschienen, worin dieser die biblischen Ereignisse zeitlich geordnet und die Hedschra Mohammeds auf das Jahr 622 datiert hatte.[22] Man mag es kaum glauben: die Sammlung diverser Schriften unklaren Alters, die als Bibel verehrt wird, bildet das Rückgrat unserer Zeitrechnung! Die Weltgeschichte beginnt demnach nicht mit einem Urknall oder der Entstehung von Leben, sondern mit

der Erschaffung der Welt im Jahr 3941 v.u.Z. nahe dem jüdischen Schöpfungsjahr 4004. Alles, was weiter zurückliegt, konnte erst Jahrhunderte später hinzugefügt werden, als der kirchliche Widerstand gebrochen war.

Mit diesem biblischen Gerüst machte sich Joseph Justus ans Werk. Mehr schlecht als recht versuchte er obskure griechische und römische „Chroniken" in Übereinstimmung zu bringen. Maßgeblich war die vermeintlich aus dem 8. Jahrhundert stammende Weltchronik eines Georgios Synkellos (= „Sekretär"), die sein Humanistenfreund Isaac Casaubon (1559-1614) 1602 auf Scaligers drängende Nachfrage umgehend in einer Pariser Bibliothek aufstöbern konnte, nachdem sie 800 Jahre verschollen war. Einige der zweifelhaften Werke ergänzte Scaliger freihändig und „rekonstruierte" gar den fehlenden zweiten Band einer Chronik.

Selbst im Falle von Originalschriften wären Datierungen aus dem antiken Griechenland nicht leicht zu vereinheitlichen gewesen, da jeder Stadtstaat seinen eigenen Kalender und autonome Herrscher hatte.[23] Der Autor der Weltchronik des Synkellos hatte bereits versucht, mittels der ägyptischen Daten die Zeitrechnung zu korrigieren.[24] Nach dessen alexandrinischen Datierung wäre die Schöpfung auf das Jahr 5493 v.u.Z. gefallen... Biblische und ägyptische Zeitrechnungen weisen erhebliche Widersprüche auf.

Scaligers Projekt war zum Scheitern verurteilt, da er keine eigenen astronomischen oder mathematischen Kenntnisse besaß. Scaligers letzte Schrift zur Chronologie zeigt 20 Jahre später gegenüber seiner Erstversion keinen Fortschritt.[25] Er blieb sich als Hochstapler treu. Entsprechend vernichtend fiel eine briefliche Kritik des Astronomen Johannes Kepler (1571-1630) aus. Dessen Rudolfinische Tafeln ermöglichten 1627 auf Basis von

Tycho Brahes Sternenbeobachtungen Zeitspannen naturwissenschaftlich zu rekonstruieren.

Allerdings hätte Scaliger selbst mit einer stimmigen Chronologie keine päpstliche Anerkennung erwirken können. 1562 war er zum Protestantismus konvertiert. Luftige biblische Ereignisse und auf fragwürdigen antiken Chroniken basierende Zeitpunkte konnten erst mit dem Ritterschlag der Jesuiten als intellektueller Speerspitze des Katholizismus Authentizität beanspruchen. Zeitgleich mit Kepler veröffentlichte der Jesuitenpater Denis Pétau alias Dionysius Petavius (1582-1652) seine Chronologie auf derselben Quellengrundlage wie Scaliger.[26] Keplers Berechnungen waren darin ebenso wenig berücksichtigt. Trotz der Beseitigung einiger haltloser Annahmen Scaligers blieb Pétaus Rekonstruktion daher weiter spekulativ. Auch er habe Geschichtsepochen erfunden, beanstandete der englische Naturwissenschaftler, Astronom und Mathematiker Isaac Newton (1643-1727) über ein Jahrhundert später.[27]

Dennoch sollte Pétaus Doktrin der Chronologie in den nächsten Jahrzehnten über das europaweit führende Bildungsnetzwerk der Jesuitenkollegien normative Geltung erlangen. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse änderten das Konstrukt nicht mehr entscheidend. Spätestens 1859, als die Kirche Leben vor dem angeblichen Schöpfungstag akzeptierte, wurde an der biblisch basierten Chronologie nicht mehr gerüttelt. Enzyklopädien, Lexika und Lehrbücher verfestigten, was ohne astronomische Grundlage oder naturwissenschaftliche Fakten entstanden war. Unsere heutigen Geschichtswerke folgen allesamt den kirchlichen Vorgaben der Scaliger/Petavius-Datierungsschiene, in die gesicherte und fingierte Ereignisse hineingepresst wurden.

Akademische Hochstapler

Die angebliche Alternativlosigkeit der Geschichtschronologie, die zum geistigen Korsett unserer kollektiven Erinnerung erstarrt ist, beruht auf dem Mythos einer humanistischen Gelehrtenrepublik. Tatsächlich handelte es sich bei dieser Republik jedoch weder um ein fassbares supranationales Gebilde, noch um einen Exzellenzcluster der besten Wissenschaftler. Treffender erscheint eine Charakterisierung als informeller Club narzisstischer Hochstapler, die unter dem Deckmantel von „Wissenschaft" Geschäfte mit ihrer Sprachkompetenz auf eigene Rechnung betrieben. Das hört sich böse an, wird allerdings den belegbaren Vorgängen gerechter. Die Leistung der meisten Humanisten zerbröselte schon während deren Lebzeiten. Spätestens wenige Jahrzehnte posthum.

Die Renaissance und das mit ihr verknüpfte Auftauchen „humanistischer" Gelehrter vor sechs bis sieben Jahrhunderten gilt zu Unrecht als Erwachen Europas aus mittelalterlicher Dunkelheit. Den Ton gaben unverändert Adel und Klerus an und nicht irgendwelche „Wissenschaftler". Die Fehlwahrnehmung beruht auf den propagandistischen Wortschöpfungen „Renaissance" und „Humanismus", die man rückwirkend installiert hat. Beiden Begriffen liegt eine befangene optimistische Bewertung von Vorgängen und Personen zugrunde, die suggeriert, die Epoche sei 250 Jahre lang durch einen unbändigen Willen zu einer besseren Gesellschaft geprägt worden. Geschichtliche Fakten und Biographien der Protagonisten sind damit unvereinbar.

Der Begriff „Humanismus" tauchte erst auf, als der Zeitraum längst zu Ende war: ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Etabliert wurde die Sprachregelung von zwei deutschen Historikern zur Mitte des 19. Jahrhunderts.[28] [29] Damit verklärten geisteswissenschaftliche Nachfahren ihre Vorläufer und den Aufstieg der Papstkirche. Geistliche und weltliche Oberschicht hätten zusammen mit den Top-Intellektuellen angeblich die Menschen aus einem mittelalterlichen Gefängnis befreit. Entfaltung des Individuums wäre angesagt gewesen. Für die einen mehr, die anderen – und das war die Mehrheit – weniger.

Verschwiegen wird dabei, dass die bevorzugte Darstellung von Menschen in nackter Schönheit, Arien von Kastraten und laszive Dichtungen alleine für eine handverlesene Oberschicht vorgesehen waren. Die Bürgerin konnte es sich nicht erlauben, zu viel Haut offen zur Schau zu stellen oder gar das Theater der Kirchenandacht vorzuziehen. Die Fesseln fielen für die Herrschenden, die es nach Jahrhunderten wagten, ihre unbequemen und abgelegenen Höhenfestungen zu verlassen. Sie bezogen jetzt komfortable Schlösser in weniger beschwerlich zu erreichenden Ebenen mit vergleichsweise geringen Schutzvorkehrungen. Im Alltag änderte sich kaum etwas. Man begegnete weiterhin auf „ausgefahrenen Wegen, Pfaden durch Getreidefeldern und Schafspuren in den Bergen (...) einer Vielzahl wetter-gegerbter Gestalten, einem Spektakel herausgebrochener Zähne, knorriger Hände, Lumpen, Holzschuhen, groben Wollstrümpfen und selbstgesponnenen Umhängen."[30]

Tatsächlich war der als „Renaissance" bezeichnete Zeitraum von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Dreißigjährigen Krieg geprägt von Revolten und einem Aufbegehren der Bevölkerungen gegen den immer autoritäreren Durchgriff der kirchlich-adeligen Herrschaftsallianz. Als Gradmesser der gesellschaftlichen Unruhe dient die Fieberkurve der Seuchenereignisse in Europa (Bild 2). Diese beginnen mit der angeblich ersten

europaweiten Pest 1347/8 und nehmen in der fraglichen Zeit stetig zu, was nicht alleine einer besseren Quellenlage geschuldet ist. Als ab 1650 die autoritäre barocke Prachtentfaltung Platz greift, ebben die Seuchen ab. Paläste und Barockkirchen benötigten Arbeitskräfte.

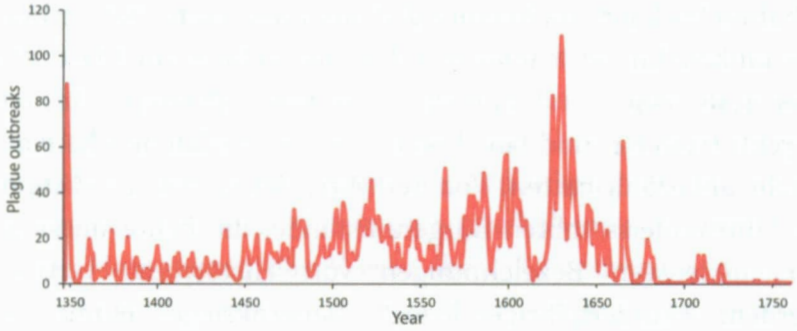


Bild 2: Dokumentierte Seuchenereignisse im vorindustriellen Europa 1347-1760. Stetige Zunahme der Seuchen während der Renaissance bis zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs 1648.

Quelle: Yue R, Lee H, Wu C: Navigable rivers facilitated the spread and recurrence of plague in pre-industrial Europe. Sci Rep 2016; 6:34867; https://doi.org/10.1038/srep34867

Seuchen – ob tatsächlich oder aufgebauscht – können als Gradmesser für das Wohlergehen von Gesellschaften dienen.[31] Epidemische Krankheitshäufungen sind obligate Begleiter von Hunger, Not und Kriegen. Wohlstandsgesellschaften sind resistent gegen Mangelkrankheiten. Verschlechterungen der Lebensverhältnisse waren immer die Folge autoritärer Herrschaftsformen. Einerseits durch eine Umverteilung des Wohlstandes von unten nach oben. Andererseits funktionieren Krankheiten als Waffe gegen die Bevölkerung nur bei einem Machtmonopol, um die Daumenschrauben stärker anzuziehen.

In der zu einer antiken Wiedergeburt stilisierten Renaissance schwang sich die katholische Kirche auf, alle menschlichen Seelen der bekannten Welt zu besitzen.[32] Es war die Zeit, in der „Hexen" und eine Besessenheit vom „Teufel" erfunden wurde, um Menschen auszusondern und umzubringen. Der „Hexenhammer" erschien 1484. „Hexen"prozesse zersetzten die Gesellschaften bis kaum mehr einer dem anderen traute. 1517 zerbrach die Einheitskirche, nachdem schon Jahrzehnte vor Martin Luther (1483-1546) und Huldrych Zwingli (1484-1531) ein John Wycliff (1328-84) und Jan Huss (1370-1415) die lateinische Papstkirche angezählt hatten. Von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts tobten Bürgeraufstände, die heute unter den verschiedensten Bezeichnungen von Historikern vertuscht werden: „Hundertjähriger Krieg", „Bauernkriege". Human war in dieser Epoche gar nichts.

Die Republik der Buchstaben

Die „Republik der Gelehrten" war weder ein Staat im Staate, noch eine alternative demokratischere Gesellschaftsform. Der im Englischen und Französischen verwendete Ausdruck „Republique des lettres", also Republik der Buchstaben oder der Briefe, beschreibt das Wesen des intellektuellen Lebens weit besser. Die Akademiker verstanden damals unter „Wissenschaft" vornehmlich die Geisteswissenschaften, die bis heute auf statistische oder empirische Methoden weitgehend verzichten. Es wurde gedacht und geschrieben, aber nicht gehandelt. Briefe zu schreiben, gehörte zu den Lieblingsbeschäftigungen der Humanisten. Eine unüberschaubare Zahl von Briefen zeugt bis heute in europäischen Bibliotheken und Archiven davon, dass es sich dabei nicht um einen Gesprächsersatz mit abwesenden

Adressaten handelte. Briefe täuschten ihren Lesern lediglich Vertraulichkeit vor, um Propaganda besser platzieren zu können.

„Briefe" sind der Schlüssel zur Erklärung vieler Vorgänge. Man schrieb Briefe an Zeitgenossen und Verstorbene, an fiktive Personen, an sich selbst und für die Schublade. Briefe hatten die Funktion, die heute sozialen Netzwerken zukommt: es ging vor allem um eine Selbstinszenierung gegenüber den Zeitgenossen und der Nachwelt. Briefe konnten noch „sprechen", während ihre Verfasser längst unter der Erde lagen. Briefe sind die papiergewordene narzisstische Persönlichkeitsstörung vieler Humanisten. Im einem Cicero untergeschobenem Zitat enthüllten die Humanisten das Wesen ihrer Korrespondenzen: „Ein wahrer Freund ist wie ein zweites Ich".[33] Briefe waren Selbstgespräche mit fiktiven Alter Egos.

Briefe umgibt bis heute eine Aura von Zeitkapseln, die Vorgänge und Personen unverfänglich und direkt konserviert hätten. Gerade aber das wundersame Überleben so vieler Briefe entlarvt: man wollte dadurch Personen und Ereignisse authentisch erscheinen lassen. Wie das literarische Chamäleon Poggio Bracciolini (1380-1459) Entdeckungen in zahllosen, nie abgeschickten Briefen an seinem Humanistenfreund Niccoló Niccoli (1365-1437) ankündigte oder vermeldete, um Funde glaubhaft zu machen, geschah dies tausendfach. Man erwähnte Kunstpersonen oder Bücher antiker Schriftsteller, um deren Existenz in einer früheren Zeit zu suggerieren. Diese scheinbaren Fremdzeugnisse schufen eine scheinbare Realität. Ungeachtet dessen gelten Briefe fälschlicherweise oft als „Beweise".

Im Gegensatz zu ihren großspurigen Visionen erfanden die Humanisten die Welt nicht neu. Der Rahmen des kirchlichen Denkkorsetts blieb unangetastet. Die humanistischen Wortfüh-

rer waren zwar antikatholisch, jedoch kirchenloyal. Nur mit den „stinkenden Kutten" der Bettelmönche wollten sie nichts mehr zu tun haben. Der vermeintliche Rückgriff auf eine heile Welt der Antike war Eskapismus und Täuschung. Hinter der Fassade einer antiken Traumwelt sollte sich beispielsweise in der Medizin in Diagnostik und Therapie nichts ändern. Neue Erkenntnisse in Anatomie und Physiologie entstammten lediglich einzelnen Universitäten wie Padua oder Paris. Irrlehren wurden bestenfalls leicht korrigiert, jedoch nicht auf den Müllhaufen der Geschichte verfrachtet. Wirklich gefährliche Denker wie Jan Huss oder Thomas Müntzer (1489-1525) bezahlten mit ihrem Leben.

Nachdem sich die kirchlichen Bibelschulen ab dem 12. Jahrhundert sukzessive zu scheinbar unabhängigen „Universitäten" emanzipierten, inflationierte die Zahl der Akademiker. Mit dem Prestige einer privilegierten Ausbildung und dem damit verbundenen Anspruch auf eine gehobene Gesellschaftsstellung wuchs das Selbstbewusstsein der Absolventen. Wer im Gegensatz zum gemeinen Volk fließend Latein lesen und sprechen konnte, beanspruchte eine führende Rolle unabhängig von seiner Geburt. „Klassisches Latein" in Wort und Schrift wurde zur Visitenkarte des Clubs der Humanisten. Mit Verachtung blickten sie auf das ungehobelte Küchenlatein der Geistlichen herab.

Ruhm und Ansehen in den eigenen Kreisen war das eine, die nötige Geltung in der Gesellschaft das andere. Universitäten und Lehrpläne stellten einen Platz an der Sonne in Aussicht, der für Akademiker im Feudalsystem allerdings gar nicht vorgesehen war. Um eine oft unterprivilegierte Herkunft hinter sich zu lassen, latinisierte die neue Elite der Humanisten ihre Namen. So wie damals Kleider Leute machten, schufen Kunstna-

men neue Identitäten. In der Renaissance kam Namen eine Schlüsselfunktion zu.

Die Selbsteinschätzung der herumstolzierenden Gelehrten als Aristokratie des Geistes stand in Widerspruch zu ihrer tatsächlichen Handlungsmächtigkeit. Ihre propagandistischen Fähigkeiten qualifizierten Humanisten als Räte und Sekretäre in fürstlichen Diensten. Diese Angebote waren allerdings überschaubar. Ansonsten kamen noch Lehraufträge an Universitäten und Schulen oder Tätigkeiten als städtische Verwaltungsbeamte, Diplomaten, Geistliche oder Ärzte in Frage.[34] Immer hatten die Geisteshelden den Vorgaben ihrer Dienstherren zu entsprechen. Ihr geschulter Intellekt war nur für Spitzfindigkeiten gefragt. Selbst Humanismusforscher attestieren „eine merkwürdige Diskrepanz zwischen der Abgehobenheit dieses kollektiven Humanistendiskurses und der praktischen beruflichen Existenz der ihn ausarbeitenden Männer".[35]

Neid und Missgunst beherrschten aufgrund des hohen Konkurrenzdruckes die Szene. Trotz intensiver Briefkontakte untereinander waren die Gelehrten reizbar und überzogen sich gerne mit Schmähschriften.[36] Polemiken gehörten zum Gelehrtenalltag. Widersacher sparten dabei Privatleben und Familienangehörige nicht aus. Wer es zu bunt trieb, konnte aus der intellektuellen Seilschaft verstoßen werden. Eine der kurzzeitigen humanistischen Galionsfiguren in Deutschland, der Ritter Ulrich von Hutten (1488-1523) besaß an seinem vorzeitigen Lebensende „nichts außer einer Feder".[37]

Eine antike Gegenwelt

Der Verdruss über das ihnen vorenthaltene Ansehen schuf das Bedürfnis nach einem eigenen Herrschaftsgebiet, in dem ihnen

das Sagen vorbehalten blieb. Ihr Reich durfte aber weder von dieser Welt sein, noch in der Gegenwart liegen, um nicht mit den wirklich Mächtigen in Konflikt zu geraten. Eine virtuelle Spielwiese musste gefunden werden. Den Gelehrten blieben zwei Optionen: eine schriftliche Traumwelt oder alchemistische Labors und Sternwarten, die sich später zu den Naturwissenschaften entwickelten. Viele gaben vor, beides zu stemmen und ernannten sich großspurig zu Universalgelehrten.

Die Sprachartisten machten sich die Vergangenheit zum Kokon. Da die römisch-katholische Kirche hinter der scholastischen Wissenschaftsfassade der Universitäten weiterhin die Zügel führte, war lediglich eine mediterrane Vergangenheit legitim. Der Humanismus errichtete eine virtuelle Geisteswelt ähnlich luftig wie die Angebote der heutigen Digitalindustrie. Ein Reich für Traumtänzer, die ihre Erfüllung in den rückprojizierten Wunschträumen von Rom und Athen suchten und fanden. So wie heute Zukunftsvisionen zum Sehnsuchtsort erkoren werden, war dies damals eine phantastische Antike, von der man mehr ahnte als wusste. Die von den Humanisten verherrlichte Antike war bis dahin im Nebel des Vergessens durch einige fantastische Heiligenlegenden, mythische Heldensagen und Bruchstücken philosophischer Überlegungen bestimmt. Begegnungen mit einäugigen Riesen, römischen Kaisern und Drachentötern standen in diesem Altertum nebeneinander.

Jedes Risiko war den Preis wert, ein Fantasiegebäude zu errichten. Die Antike stellte eine Zufluchtsstätte für Gedanken bereit, die nach der kirchlichen Lehre und der damit legitimierten Tyrannei des Feudalsystems verboten waren. Dieser Kunstgriff wird hinter der Maske eines mittelalterlichen Gelehrten ausgesprochen: „Unsere Generation hat einen tiefverwurzelten

Fehler: Sie nimmt nichts an, was aus der Neuzeit stammen könnte."[38] Zur Untermauerung und Legitimierung neuer Gedanken und Konzepte erfand man Vordenker, die es nie gab. Mit der antiken Götterwelt als moralische Instanz konnte man selbst kirchliche Lehren hinterfragen und pluralistische Gesellschaftsvisionen entwerfen.

Gäbe es in der fabulierten Vergangenheit nicht bloß Gedankenfreiheit, sondern auch eine Libertinage, rückten sogar sexuelle Freizügigkeit, Homosexualität und Übergriffe auf Kinder in greifbare Nähe und blieben nicht alleine Adel und Geistlichkeit vorbehalten. Schließlich war für viele Humanisten der sexuelle Missbrauch in den kirchlichen Unzuchtanstalten lebensbegleitend. Nicht wenige der Humanisten waren Päderasten. Die aufstrebenden Akademiker wollten an den verbotenen Früchten von Adel und Geistlichkeit mitnaschen. Dafür konnte eine Legitimation durch antike Philosophen mit unbeschwert lasziver Lebensweise dienen. Humanisten scheuten nicht vor Liebesgedichten auf junge Männer und vor eindeutigen sexuellen Äußerungen zurück. Eine literarische Verherrlichung von Freundschaft und körperlicher Schönheit war angesagt. Kam es zu Anschuldigungen, wurde die sexuelle Praxis bestritten und die körperliche Anziehung unter Berufung auf die angebliche „Knabenliebe" eines Platon oder Vergil gerechtfertigt.[39] Mit solchen Autoritäten im Rücken war fast alles erlaubt.

Vermutlich auch deswegen blieben die Gelehrten im damaligen bürgerlichen Alltag Fremdkörper. Ungeachtet ihrer Männerseilschaften ähnelten viele bis an ihr Lebensende einsamen Wölfen – ledig und ohne Nachkommen. Wer die sexuelle Traumatisierung durch katholische Internate ignoriert, wird die Biographien so mancher Humanisten nicht verstehen. Ihre Verletzlichkeit, ihre Bereitschaft, sich zum Teil eines Lügenge-

bäudes zu machen und überhaupt ihre mangelnde Trennschärfe zwischen Fakten und Einbildungen.

Da alles Schriftliche aus der Vergangenheit ein gutes Geschäft war und Entdeckungen als Ticket für Anstellungen an Fürstenhöfen dienten, schreckten Humanisten nicht vor Erfindungen und Fälschungen zurück. Wo nachgeahmt wird, droht Betrug. Einer der wenigen, sogar von der Historikerzunft zugestandenen Betrüger war Johann Zeller alias Johannes Trithemius (1462-1516), der als Abt von Kloster Sponheim nahe Würzburg fungierte. Unverfroren erklärte er, das Defizit fehlender oder lückenhafter Quellen über das Traumreich der Geschichte verflüchtige sich dadurch, dass Gott Auserwählten wie ihm prophetische Tagträume schicken würde, die die „visionäre Rekonstruktion einer verlorenen Vergangenheit" ermöglichten.[40]

Eine Biographie für diesen neuen Gelehrtentypus weist Konrad Pickel alias Conradus Celtis (= „Pickel"; 1459-1508) auf.[41] Der Winzersohn aus der fränkischen Provinz brachte es zum ersten deutschen Poeta laureatus. Lehraufträgen an verschiedenen Universitäten kam er unwillig nach. Nirgendwo hielt er es lange aus oder wurde lange gelitten. Es könnte damit zu tun haben, dass er in großem Stil überall Bücher entlieh, ohne sie zurückzugeben.[42] 1497 zeigten die zahlreichen Widmungen seiner Dichtungen für Kaiser Maximilian I. endlich Wirkung. Gegen den Widerstand der Wiener Fakultät berief ihn der Kaiser auf einen neu geschaffenen Lehrstuhl für Poetik und Rhetorik. 1501 ließ er für Celtis gar noch ein „Collegium Poetarum und Mathematicorum" gründen, an dem man die Qualifikation eines „Poeta laureatus" erwerben konnte. Der Kaiser setzte auf loyale Propagandisten.

Liebesgedichte und anderer Kleinkram waren sein Metier, Wissenschaftliches sucht man bei ihm vergebens. Obwohl

Celtis bei jeder Gelegenheit die Lektüre der griechischen Philosophen, allen voran Platon, wärmstens empfahl, konnte er selbst seine Idole mangels ausreichender Griechisch-Kenntnisse lediglich in Übersetzungen lesen. Bekannt wurde Celtis durch zwei dubiose Funde. Die angeblich einzige Weltkarte aus römischer Zeit („Tabula Peutingeriana") hielt er um das Jahr 1500 plötzlich in Händen, ohne die Herkunft preisgeben zu wollen. Ein humanistisches Schurkenstück der besonderen Art war die Erfindung der heute noch als literarische Ausnahmeerscheinung geltenden Hrotsvith („Roswitha") von Gandersheim.[43] Eine Nonne, die im 10. Jahrhundert die ersten Theaterstücke seit der Antike und 600 Jahre vor Shakespeare geschrieben haben soll!

Im Kloster St. Emmeram in Regensburg wollte Celtis deren Schriften entdeckt haben. Tatsächlich verführte er als Mastermind eines verschwiegenen Clubs von Humanisten um 1493 eine gebildete Nürnberger Nonne, diese Werke zu verfassen, um sie unter neuer Identität als Beweis für die hochstehende Kultur früher Deutscher aus dem Hut zu ziehen. Ein geschichtliches Trugbild war Programm.[44] Vor einem Jahrhundert schrieb ein deutscher Historiker, der Humanismus hätte Geschichte gefälscht „aus Ruhmsucht oder aus der Empfindung, dass das Altertum, in dem man zu leben gesonnen ist, kein Torso sein dürfe."[45] Da Celtis als „Erzhumanist" gilt, sagt dies viel über das Wesen dieser Intellektuellen aus.

Um den geistigen Salto mortale des Humanismus nachvollziehen zu können, muss man sich von unserem heutigen Denken freimachen. Während in unserer Zeit alles Neue mehr Faszination und Aufmerksamkeit erregt als Althergebrachtes, war dies die längste Zeit anders. Neuerungen wurden entweder als suspekt und gefährlich betrachtet oder als Modeerscheinung

toleriert. Anders war dies, falls bisher Unbekanntes als Wiederkehr von früher bereits Bewährtem erschien. Warum hätte sich die katholische Kirche ansonsten den Zusatz „römisch" hinzugefügt? Da die Römer Heiden waren, kam es auf die Traditionslinie zu einem ehemals weite Teile Europas beherrschenden Imperium an.

Diesem etablierten Denkkonzept mussten sich auch die Gelehrten an der Spitze der Geistesfront unterordnen. Ihre Schriften basierten zunächst auf einem unbekannten römischen Geistesleben. Und da die römische Oberschicht vor allem aus Griechen bestand, auf der griechischen Antike, die schließlich den Römern im Mittelmeerraum vorausging. Insbesondere als das von der lateinischen Westkirche gefürchtete und diffamierte Ostrom mit dem Fall von Konstantinopel 1453 Geschichte war. Seither konnte man über eine griechische Antike, von der man kaum etwas wusste, frei verfügen.

Und davon machte die neue Klasse der Gelehrten regen Gebrauch. Es war noch kein halbes Jahrhundert nach der osmanischen Übernahme Konstantinopels vergangen, als die Intellektuellen alles Griechische zum geistigen Olymp erklärten. Die lateinische Westkirche stand durch ihre ständigen Finanz- und Sexskandale ohnehin unter Druck. Reformatorische Lehren begannen um sich zu greifen. Die Top-Elite propagierte jetzt Griechisch. Oft ohne es zu beherrschen. „Altgriechisch" wurde zur glaubhaften Sprache der auf antik getrimmten Schriften, die jetzt am laufenden Meter auftauchten. Aussprache und Silbenbetonung legte der Erfolgsautor Erasmus von Rotterdam ohne irgendwelche Belege fest. 1518 wird erstmals eine ärztliche Schwurformel verwendet, die man als 1800 Jahre alten „Hippokratischen Eid" verbrämte.[46] Der Inhalt mit einem Verbot für Sterbehilfe und Schwangerschaftsabbruch sowie einer Tren-

nung zwischen Ärzten und Chirurgen ist allerdings verräterisch für die Medizin der Renaissance.[47]

Es war ein durchaus sozial bedenkliches Unterfangen für die Mächtigen der Zeit, die antiken Traumwelten zuzulassen. Schließlich kontrolliert derjenige die Zukunft, der die Vergangenheit bestimmt. Die Verherrlichung eines herbeifantasierten liberalen und demokratischen Athens oder einer römischen Republik stellten das autoritäre Feudalsystem in Frage. Hinter allen Lobhudeleien der humanistischen Poeten für ihre Mäzene lauerte immer ein gesellschaftlicher Umsturz. Der Protestantismus war angesichts der ausufernden katholischen Missstände bereits die unvermeidliche Folge. Bis zur Französischen Revolution sollte es dann noch 250 Jahre dauern. Selbst diese fußte noch immer auf den sprachmächtigen Denkern einer Republik von Literaten. Dennoch, mit der Aussicht auf ein gutes Geschäft mit allem, was als antik galt, waren die Mächtigen der Zeit bereit, die gefährliche Volte zurück zur vorchristlichen Vergangenheit zu wagen.

Die Spurensuche beginnt

Die Gelehrten der Renaissance stürzten sich mit ihren Lateinkenntnissen auf eine mehr vermutete als dokumentierte mediterrane Vergangenheit. Allerdings kauften sie sich weder Wünschelrute, noch Spaten für eine Suche nach Bodenfunden. So konkret dachte man nicht. Es mussten Schriften sein. Die waren jedoch Mangelware. Jahrhundertelang hatte sich die Kirche ausschließlich für ihre eigene Vergangenheit interessiert. Römer, Griechen oder gar die Goten waren den Herren im Talar herzlich egal gewesen. Schriftstücke dienten lediglich der Propaganda oder um Besitz und Rechte durch Schenkungsurkunden zu beanspruchen. Aufzeichnungen über Vergangenes waren dementsprechend selten. Das gelobte Land historischer Aufzeichnungen musste erst aufgespürt werden.

Aber wo? Die letzte antike Bibliothek in Konstantinopel ging um das Jahr 475 in Flammen auf. Die legendären Schriftrollentempel in Alexandria und Ephesos waren ebenfalls Geschichte. Das antike Antiochia, das zeitweise statt Konstantinopel als Hauptstadt fungierte, lag spätestens im 6. Jahrhundert nach mehreren verheerenden Erdbeben unter den Fundamenten der wiederaufgebauten Stadt begraben. Wikipedia bestätigt: „Von diesen Millionen Büchern aus der Zeit vor 350 ist kein einziges in einer Bibliothek überliefert worden."[48] In Klöstern, die weiter zurückreichten als Universitäten, konnte man es versuchen. Allerdings hatten diese häufiger gebrannt. Kloster Montecassino war um 580 durch die Langobarden und noch einmal 883 durch die Sarazenen zerstört worden.

Wer aber sollte dort vorchristliche Schriften gesammelt und verwahrt haben? Alles, was den christlichen Lehren widersprach, galt als heidnisch und damit gefährlich. Erst ab der Mitte des 12. Jahrhunderts wandelten sich Buchseiten von „einer Partitur für fromme Murmler" zu einem „planmäßig gebauten Text für logisch Denkende".[49] Dementsprechend gab es vor dem 15. Jahrhundert keinen kirchlichen Aufruf zu einer konzertierten Suche alter Handschriften. Erst 1451 verpflichtete Papst Nikolaus V. einen Beauftragten, Bibliotheken nach lateinischen und griechischen Büchern „zum Ansehen des Papstes und des Heiligen Stuhls" zu durchforsten.[50]

Es war höchste Zeit. Gewaltsame Auseinandersetzungen, Plünderungen, Brände und Ungeziefer begrenzten die Überlebenszeit alles Irdischen stark. Gerade diejenigen mit dem Kreuz auf der Fahne kannten kein Erbarmen mit Errungenschaften und Zeugnissen anderer Kulturen. Bei diversen Kreuzzügen brannte es lichterloh. Kaum ein Stein blieb auf dem anderen. Rom war nicht nur von den Goten und Vandalen, sondern auch von den christlichen Normannen 1084 zerstört worden. Spätestens mit der christlichen Plünderung Konstantinopels im Jahr 1204 war dort nichts mehr zu erwarten.

Tatsächlich soll ein einziger Kodex mit einer Schrift des Archimedes und sechs Werken eines gewissen Hypereides der Plünderung Konstantinopels entgangen sein.[51] Die Pergamente hätten als sogenanntes Palimpsest (abgekratztes und gewaschenes Pergament) bis heute überdauert, weil sie im 13. Jahrhundert in der Nähe von Jerusalem mit christlichen liturgischen Texten überschrieben worden wären. Erst im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde der überschriebene Text erkannt und zugeordnet. Bei diesem einzigen Überbleibsel kann es sich allerdings lediglich um irgendeine Abschrift handeln, die mindestens ein

Jahrtausend nach dem Tod der Autoren entstanden sein kann. Jedenfalls bestätigt diese Erzählung, dass Anfang des 13. Jahrhundert in der oströmischen Metropole nichts mehr zu holen war.

Wikipedia nennt Zahlen: „Durch die Überlieferung in Bibliotheken, also vor den Papyrusfunden ab 1900, waren von der griechischen Literatur vor dem Jahr 500 etwa 2000 Autorennamen bekannt, aber nur von 253 Autoren waren zumindest Teile ihrer Schriften erhalten. Für die römische Literatur waren es 772 Autorennamen, bei denen von 144 Autoren Schriften erhalten sind. Dies führte zu der häufig anzutreffenden Schätzung, wonach weniger als 10 % der antiken Literatur überliefert wurden."[52]

Selbst angesichts dieser optimistischen Vermutung dürfte sich schnell gezeigt haben, wie mühsam die Recherchen und wie gering die Erträge waren. Jeder Fund grenzte an ein Wunder. Archive mit guten Lagerungsbedingungen gab es allenfalls kurzzeitig. Bis zur Barockzeit fehlten in Klöstern ohnedies Räumlichkeiten für größere Buchbestände. Die heute zu besichtigenden Prachtbibliotheken entstanden erst ab dem 16. Jahrhundert mit dem Buchdruck. Seit dieser Zeit hat sich der griechische Begriff „Bibliothek" eingebürgert.

Bis dahin sprach man von „Liberei" oder „Armarium" (= "verschließbarer Schrank"). Eigene Räume für Dokumente sind nicht vor dem 12. Jahrhundert belegt. Mauernischen in Kirchen oder Kreuzgängen genügten zur Aufbewahrung der wenigen Pergamente. Noch im 14. Jahrhundert passten selbst in großen Klöstern alle Bücher auf 10 Regalmeter mit je 6 Borden.[53] Die meisten waren allerdings liturgische Schriften. Auf dem seit 963 von Mönchen besiedelten Berg Athos in Griechenland lagern heute lediglich 60 klassische Texte, von denen nur wenige vor

dem 15. Jahrhundert datieren und gerade 0.5 % des Bestands ausmachen.[54] Wikipedia bestätigt: „Die Anzahl der überlieferten antiken Texte (...) dürfte bei etwa 3000 liegen, 1000 davon in Latein. Der größte Teil davon liegt nur in Bruchstücken vor."[55]

Funde wie bestellt

Dennoch wäre es zunächst einem Francesco Petrarca (1304-74) und in der Folge vor allem Florentiner Schriftenjägern gelungen, zahlreiche antike Handschriften aus Klöstern – oft sogar nördlich der Alpen – oder im Byzantinischen Reich aufzukaufen oder zu entwenden. Fahrt nahm die Jagd nach antiken Schriften zu Beginn des 15. Jahrhunderts auf. Geschäftstüchtige Akademiker wie der Florentiner Antiken-Enthusiast Niccoló Niccoli und der mit allen Wassern gewaschene Agent und Geheimschreiber von acht Päpsten und Kardinälen, Poggio Bracciolini, machten den Mächtigen der Zeit den Mund nach kostbaren Fundstücken wässerig.[56] Es winkte viel Geld, wenn gar alte einmalige Texte nachgefragt wurden. Darüber hinaus umwehte Botschaften aus einer lange zurückliegenden Vergangenheit eine Aura von Autorität. Wer diese sein Eigen nannte, mehrte sein Ansehen.

Poggio Bracciolini und seine Freunde oder Konkurrenten kamen, sahen und fanden. Poggio alleine will fast die Hälfte aller als antik geltenden lateinischen Schriften in wenigen Jahrzehnten aufgespürt haben. Ein Beispiel für viele sind die Geschichten des angeblichen spätantiken Soldaten und Historikers Ammianus Marcellinus (4. Jhdt.), der als griechischer Muttersprachler seine umfangreichen Erzählungen in 36 „Büchern" niedergeschrieben hätte. Wikipedia berichtet: „Das Werk genoss bereits zu seinen Lebzeiten großes Ansehen, wurde aber später (wohl auch aufgrund des nicht unkomplizierten Stils) recht wenig

genutzt und ging in der Folgezeit wie so viele Werke unter. Es wurde erst in der Renaissance neu aufgelegt: Poggio Bracciolini entdeckte 1417 den Text des Codex Fuldensis."[57]

Der eigentliche Mastermind dürfte Poggios Partner Niccolò Niccoli gewesen sein, der aus einer reichen Florentiner Wollhändlerfamilie stammte und hohe Ämter in der Stadt bekleidete. Auf ihn geht die sogenannte humanistische Kursivschrift zurück, auf der unsere heutige Schreibschrift fußt. Trotz seiner Aktivitäten als Stadtbeamter scheint Niccoli privat in eine antike Parallelwelt abgetaucht zu sein. Poggio bescheinigte ihm in seiner Trauerrede jedenfalls ein solches Wissen über die Antike, als habe er selbst dort gelebt. Bei seinem Tod verfügte Niccoli über etwa 800 „antike" Schriften, die der Regent Cosimo de' Medici allerdings bei dessen Gläubigern auslösen musste, um sie zum Grundbestand der öffentlichen Bibliothek des Klosters San Marco in Florenz zu machen.

Eigentlich war die Neuschöpfung gesuchter antiquarischer Schriften ein Riesengeschäft. Schließlich zahlten die Protagonisten der Renaissance Höchstpreise für vermeintliche Originale oder angeblich worttreue Abschriften. Poggio scheint trotz seines aufwändigen Lebensstils besser mit den Einnahmen aus dem Geschäft mit der Antike gewirtschaftet zu haben. Bei seinem Tod verfügten lediglich 137 Florentiner Familien über ein größeres Vermögen, obwohl er als Habenichts begonnen und nicht einmal besonders reich eingeheiratet hatte.[58] Wer will glauben, deutsche, schweizerische und französische Klöster hätten erst durch ihn auf unbekannte Schätze hingewiesen werden müssen? Wie hätte Braccolini Werke aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen können, ohne nach eigenen Angaben über ausreichende Sprachkenntnisse zu verfügen?

Auch für die Griechen-Renaissance war Florenz die Keimzelle. Den Anfang machte Manuel Chrysoloras (1353-1415), der 1396 als Lehrer der griechischen Sprache und Literatur in Florenz eintraf. Er gilt als Begründer der humanistischen Übersetzungstechnik und verfasste eine erste griechische Elementargrammatik. Giovanni Aurispa (1376-1459) will auf seinen Reisen in den Osten bis Ende 1423 238 Kodizes in seinen Besitz und nach Italien gebracht haben. Darunter sogar eine komplette (!) Ausgabe der Schriften Platons. Die meisten Beutestücke druckte der venezianische Verleger Aldo Manuzio dann zwischen 1491 und 1516 in der humanistischen Kursive.

Hand in Hand lief es knapp ein Jahrhundert später ebenso in Paris trotz der Abspaltung der Hugenotten aus dem Schoß der katholischen Kirche. Die neue Generation protestantischer Gelehrter benötigte eine eigene Spielwiese. Und dafür bot sich das bisher wegen der Nähe zu Ostrom stiefmütterlich behandelte Griechenland an. Angelo Vergecio (1505-69) fungierte als Bibliothekar in der Königlichen Bibliothek und erstellte einen stetig wachsenden Katalog griechischer Schriften mit Jakob Diassorinos (1541-63?) als Assistenten. Andreas Darmarios (1540-90) fand dann kurzfristig die zugehörigen Werke weiterer griechischer Denker, Chronisten und Dichter. Der französische Humanist Isaac Casaubon kaufte bei Darmarios und versorgte Scaliger. Konstantinos Paleokappa (15?-1551) entwarf die griechischen Buchstaben für die königliche Druckerei in Paris. Der Drucker Robert Estienne war wiederum der Schwiegervater von Casaubon.

Alle genannten sind für Fälschungen bekannt.[59] Der Fälscherpate Andreas Darmarios erfand mit seinem Schreibbüro wahrscheinlich Tausende von Dokumenten. Saß einer aus dem Netzwerk im Gefängnis kam er schnell wieder frei. Schützende

Hände scheint es viele gegeben zu haben. Der amerikanische Philologe Aubrey Diller (1903-85) hielt schon 1936 alle antiken Papiere, die nach der Erfindung des Buchdrucks 1454 auftauchten, für Fälschungen, da die Schreiber wegen der neuen Druckerpressen auf dem Trockenen saßen und durch nachgeschobene „Originale" den „Wasserspiegel" des Schriftenmeeres anheben mussten.[60] In enger Verzahnung zwischen den Schreibateliers und Gelehrten auf den Lehrstühlen wuchsen Archive und Bibliotheken im gleichen Maß wie der Ruhm und das Vermögen ihrer akademischen Helden. Mit dem Buchdruck beschleunigte sich die Verbreitung. Griechische Philosophen und Denker wurden zum Maß aller Dinge.

In Rom gründete der Humanist Julius Pomponius Laetus (1428-98) 1464 die Academia Romana, um das erdachte architektonische und kulturelle Erbe wiederherzustellen. Die Mitglieder der Akademie verwendeten griechische oder lateinische Pseudonyme, diskutierten und führten passende Theaterstücke auf. Im angloamerikanischen Bereich spricht man von „erfundener Tradition". Nur so gelang es der neuen Schicht der Gelehrten überhaupt, Neues in die Welt zu setzen. Das geistige Korsett war eng. Universitäten waren kirchliche Ausbildungsstätten. Urheber von Innovationen standen immer in Gefahr, zu Ketzern erklärt zu werden. Galileo Galilei war einer der bekanntesten Fälle, jedoch keineswegs eine Ausnahme.

Der Vatikan fürchtete in Rom bei allen Veränderungen die Wiederherstellung republikanischer Verhältnisse. Eine solche Verschwörung gegen Papst Nikolaus V. unternahm der Humanist Stefano Porcari 1452/3. Papst Paul II. (1417-71) ließ daher 1468 die Academia Romana auflösen und die führenden Mitglieder einkerkern. Zuvor hatte er bereits Stellen im Vatikan gestrichen, mit denen Humanisten ihr Brot verdienten. Ganz

unbegründet war seine Angst nicht, da der Humanistenzirkel seinen Chef Pomponius als „Pontifex maximus" ansprach. Diesen Titel für das höchste geistliche Amt im antiken Rom hatten die Päpste erst ab Ende des 14. Jahrhunderts für sich beansprucht. Nur dank mächtiger Unterstützer kamen die Vergangenheitsbeschwörer wieder frei. Wenig später verstarb dann Paul II. unter dubiosen Umständen. Eines der Mitglieder der Academia Romana, Bartolomeo Platina (1421-81), avancierte zum Bibliothekar des nächsten Papstes. Der Humanismus mit seiner Verherrlichung der vorchristlichen Antike hatte gesiegt.

Heidnische Götterwelten werden salonfähig

Spätestens mit dem gegenreformatorischen Barock der Jesuiten durchsetzten antike Fantasien die Bildsprache der Kirche. Die jetzt üppig stuckierten und vergoldeten Kirchenhallen verwandelten sich in Theaterkulissen, bevölkert von Heiligen in römischer Soldatentracht. Waren die Heiligen anfänglich als bärtige Eremiten in langen Kutten unterwegs, hatten sie sich bereits mit der Übernahme Europas durch skandinavische Ritter (Normannen, Sachsen) in blechbewehrte Schwerthelden verwandelt. Ab der Renaissance mutierten St. Georg und seine Kollegen zu glattrasierten römischen Offizieren mit kessen Röckchen, die es so nie gegeben haben kann. (Bild 3) Androgyne Märtyrer, nackte Putti – der neue Glaubensschub verlangte starke Gefühle, die gesellschaftliche Normen überschreiten durften. Der Zweck heiligte die Mittel.

Der Rückgriff auf eine zusammenfantasierte Antike hatte noch eine andere Konsequenz: das Musiktheater. Musikhistoriker konzentrieren sich dabei auf den Paradigmenwechsel, eine theatralische Handlung nicht nur mit Musik zu umrahmen und

zu untermalen, sondern handelnde Personen singen statt sprechen zu lassen. Wesentlich revolutionärer war allerdings, dass im eisernen Griff der katholischen Westkirche unchristliche Figuren wie heidnische Götter, Nymphen, Wald- und Luftgeister die Bretter der Theater bevölkern und ihr Wesen treiben konnten. Sogar antike Nicht-Christen traten als Helden in Erscheinung. Ohne den humanistischen Saldo rückwärts wäre diese Ketzerei nicht möglich gewesen.

Bild 3: Holzskulptur des Heiligen Georg, Italien um 1700.
Quelle: Dorotheum Wien; https://www.dorotheum.com/de/l/9319672/

Bis zur Renaissance hatte man sich mit Passions-, Weihnachts- und Mysterienspielen in kirchlichem Rahmen begnügt. Eigenständige Autoren gab es nicht. Dies änderte sich erst als in Italien und dann in Deutschland mit den Humanistendramen, die Einzug in die Schulen hielten. Auch die Jesuiten mussten dies akzeptieren und bastelten in Fortsetzung der Humanistendramen bereitwillig an der griechisch-römischen Traumwelt mit. Später folgte in England das Elisabethanische Theater mit William Shakespeare und Kollegen.

Um 1580 machte sich ein exklusiver Zirkel von Musikern, Dichtern und Gelehrten, die Florentiner Camerata, im Hause des Herzogs Giovanni de' Bardi in Florenz auf, über neue musikalische Ausdrucksformen nachzudenken. Die Figuren sollten sich auf der Bühne singend artikulieren. Die polyphone Strenge der gregorianischen Gesänge missfiel zunehmend. Sologesang mit Instrumentalbegleitung verdrängte den Gruppengesang. Ohne das Textverständnis zu beeinträchtigen, sollten Gefühle eindringlich vermittelt werden. Als Kronzeuge wurde ein gewisser Aristoxenus („Der noble Fremde") angeführt, dessen einzige angeblich erhaltene Abhandlung die Sprache als Richtschnur für die Stimmführung des Gesangs belegen sollte. Die Oper konnte damit legitimiert werden, da sie lediglich die Musiksprache im antiken Griechenland aufgreifen würde. Tatsächlich fehlen uns bis heute allerdings authentische Belege über die musikalische Aufführungspraxis der Griechen.

WIE GEFUNDEN, SO VERSCHWUNDEN

Schriftstücke, die alle Zeitläufte überdauert hätten, gelten als die Anker unseres Geschichtsnarrativs. Für Historiker hat bis heute Geschriebenes Vorrang vor Bodenfunden. Dies geht auf die kirchliche Vorliebe für das Wort zurück. Aber Worte können unwahr sein und propagandistischen Zwecken dienen. Dürfen Dokumente tatsächlich die Schlüsselrolle spielen? Wer hat eigentlich ausgewählt, was zu unserer Geschichtserzählung beitragen darf? Was darf überhaupt Authentizität beanspruchen? Wie echt sind die vielen Abschriften?

Als antik geltende Handschriften griechischer und römischer Gelehrter tauchten erst ab dem 12. Jahrhundert in einem vergleichsweise kurzen Zeitfenster auf. Aus Griechenland stammte das Wenigste. In Rom ließen sich bestenfalls steinerne Inschriften finden. Die Auffindungsüberlieferungen angeblicher Originale und frühmittelalterlicher Abschriften tragen stereotype Züge. Entweder man fand Unvermutetes in Klöstern, die meist weit entfernt von den antiken Stätten lagen, oder oft ungenannte Gewährsleute hätten etwas vorbeigebracht. Nach der Kopie in privaten Schreibateliers „verschwanden" umgehend die Vorlagen aus Unachtsamkeit oder weil man sie nicht mehr zu benötigen glaubte. Danach gab es lediglich „Abschriften".

Aber wie authentisch waren die Informationen in den behaupteten „Originalen"? Der Antikenforscher Otto Neugebauer (1899-1990) stellte fest, dass „der größere Teil der Manuskripte, auf denen unser Wissen über die griechische Wissenschaft der Antike beruht, aus byzantinischen Abschriften besteht, die 500-1500 Jahre nach dem Tod der Autoren angefertigt wurden."[61]

Angeblich bedeutende Gestalten sind oft ausschließlich in eigenen Dokumenten präsent. Ihren schreibenden Zeitgenossen blieben sie unbekannt. Ihr Ruhm hätte sich erst lange nach ihrer Entdeckung entwickelt. Ungeklärt bleibt, warum die Manuskripte bewahrt worden wären, wenn ihren Verfassern keine Bedeutung zugemessen wurde. Handelte es sich bei den Vorlagen der Humanisten um sogenannte Kodizes (= von zwei Holzbrettchen umschlossene Blöcke von Pergamentblättern) können es nur Abschriften gewesen sein, da Kodizes erst ab dem 4./5. Jahrhundert Schriftrollen verdrängten.

Zur Zerstreuung aller Zweifel an der Überlieferung gelten Fremdzeugnisse für Autoren oder deren Werke als ultimative Beweise. Solche Erwähnungen in Schriften, die oft Generationen später datieren, sind allerdings Zirkelschlüsse, sofern deren Authentizität ebenfalls ungesichert ist. Wer hätte über Jahrhunderte kirchlicher Intoleranz „heidnische" Schriften bewahren sollen und dürfen? Wie hätten es unbedeutende Texte wie Notizen oder Briefe geschafft, durch alle Umstürze, Ausnahmezustände und Wirren erhalten zu bleiben? Wer will z.B. glauben, drei Briefe eines antiken Angelus Sabinus an Ovid wären erhalten geblieben, nur weil solche Briefe bei Ovid erwähnt werden, obgleich sich ein gleichnamiger italienischer Humanist damit befasst hat? Im Gegensatz zu den Absendern waren die Adressaten oft wenig bekannt. Wer hätte bei ihnen Schriftliches aufbewahrt? Oder wurden die meisten Briefe in der Antike nie abgesandt?

Die Wege, wie die angeblich antiken Schriften wieder ins Licht der Öffentlichkeit kamen, liegen entweder im Dunkel oder unsere Kenntnis darüber beruht auf unbestätigten Schriften. Meist stammen diese Briefe und Berichte von den glücklichen Findern oder aus deren Umfeld. Poggio Bracciolini überlieferte

eine umfangreiche Korrespondenz mit Niccoló Niccoli, in der Planung, Irrwege und Auftauchen minutiös niedergelegt sind. Wie könnten Briefe und Antworten an separaten Orten erhalten geblieben sein? Alles spricht für fingierte Briefwechsel.

Offenkundig sollen begleitende Briefe Zweifel an der Authentizität der Funde ausräumen. Die Vorgehensweise wählten auch andere Humanisten, allen voran Francesco Petrarca. Bis heute will die Mehrzahl der Historiker die ziemlich durchsichtigen Betrügereien jedoch nicht wahrhaben. Sie glauben lieber an die unbestechliche Aufrichtigkeit der geschäftstüchtigen und großspurigen Selbstdarsteller, um ihre Studienobjekte nicht zu verlieren.

Unabhängige Überprüfungen neu aufgefundener Texte scheinen die Ausnahme geblieben zu sein. Ein kleiner Kreis handverlesener Experten reicht bis heute aus, um Echtheit von Schriften zu bestätigen. Wieso gelten Erwähnungen von Autoren und Schriften in anderen Werken als Beleg für deren tatsächliche Existenz, obwohl diese Texte ebenso fingiert sein können? Warum kommen bei Abschriften desselben Textes, die sich erheblich unterscheiden, keine Zweifel an der Echtheit auf, sondern werden mit der Annahme einer verschollenen gemeinsamen Urquelle abgetan? Chemische Analysen von Papier und Tinte sind äußerst selten. Wille und Wunsch von Eigentümern, Forschern und Interessenten genießen Vorrang vor einer unbefangenen kritischen Analyse.

Warum fehlen gerade lebensweltliche Dokumente? Wenn viele banale Texte durch Abschriften bis in unsere Zeit überliefert worden wären, müssten doch auch Architekturzeichnungen von Gebäuden oder Aquädukten aufbewahrt und kopiert worden sein. Das hätte für zukünftige Projekte von Nutzen sein können. Könnte es daran liegen, dass die schriftgelehrten Hu-

manisten der Renaissance keine Architekten und Ingenieure waren?

Grotesk, aber alles andere als ein Einzelfall ist die „problematische" Überlieferung der Geschichtswerke des bereits erwähnten Ammianus Marcellus (4. Jhdt.). Wer will nach dem folgenden Wikipedia-Eintrag noch glauben, wir hätten es mit einer spätantiken Quelle zu tun? „Die einzige vollständig erhaltene Handschrift, die jedoch nur den Inhalt der Bücher 14 bis 31 wiedergibt, ist der Codex Fuldensis aus dem Kloster Fulda. Dieser basiert auf dem Codex Hersfeldensis, der wohl im 9. (oder erst im 10.) Jahrhundert im Kloster Hersfeld entstand und von dem die gesamte Überlieferung abhängt. Bis auf sechs Seiten und Fragmente ist der Codex Hersfeldensis völlig verloren gegangen, so dass man vor allem auf den Text der Fuldaer Handschrift angewiesen ist."

Im Klartext: Der ganze Glaube an die Existenz von Autor und Werk hängen an einer Handschrift, die mindestens 500 Jahre nach dem Ableben des Autors entstanden wäre und von deren Anfertigung man weder Autor noch Zeit kennt. Da selbst diese Abschrift fehlt, muss man sich auf eine angebliche weitere Abschrift stützen, deren Entstehung wiederum unklar ist. Sicher ist nur, dass Poggio Bracciolini die Fuldenser Handschrift gefunden und sein Freund Niccoli eine Abschrift für den Vatikan erstellt hat. Die einzigen datierbaren Handschriften stammen also aus dem 15. Jahrhundert. Nach der Erfindung des Buchdrucks gibt es dann mehrere unvollständige Ausgaben. Außerdem taucht jetzt eine Version auf, die auf dem längst verlorenen Hersfelder Manuskript beruhen würde. Laut Wikipedia sei diese „von Wichtigkeit bei der Rekonstruktion des Textes, wobei diese durch einige Korruptelen und den teils schwierigen Stil Ammianus' erschwert wird."

Was soll man von der Echtheit der angeblich so erfolgreichen Stücke des griechischen Theaterdichters Aischylos halten, wenn dessen sieben überlieferte Werke bis zum 9. Jahrhundert nicht erwähnt wurden? Angeblich zu dieser Zeit angefertigte Abschriften wären zur Grundlage aller späteren unvollständigen Abschriften geworden. Dennoch taucht die beste, jedoch wiederum lückenhafte Abschrift in der Öffentlichkeit erst im Jahre 1571 zur Eröffnung der Biblioteca Medicea Laurenziana in Florenz auf. Antike Echtheit kann so eine Überlieferung nicht beanspruchen.

Ewiges Leben dank Abschriften

Ob Ovid oder Horaz, Aristoteles oder Platon, von Homer bis Cassiodor: seit Jahrhunderten hat kein Leser ein Autograph vor Augen gesehen. Es waren lediglich Abschriften früherer Abschriften. Niemand weiß, um die wievielte Abschrift es sich handelte. Oft genug finden sich weder Autorennamen noch irgendeine Form von Datierung. Beglaubigungen sind die Ausnahme. Durchweg unterscheiden sich Abschriften, sofern es mehrere gibt. Jeder Schreiber hat Eingriffe vorgenommen und Fehler gemacht. Es wurde nach Belieben gekürzt, korrigiert und immer wieder ergänzt. Eine sichere Abfolge der Abschriften, deren sogenannter Stammbaum, lässt sich selten zweifelsfrei festlegen. „Wer die Texte der Antike nicht kennt, weiß nichts von dem großen Geheimnis, das die Gelehrten zu grotesken Anstrengungen zwingt."[62]

Da nicht einmal die Geschichtswissenschaft behaupten will, die Werke der Philosophen, Rhetoriker, Historiker, Enzyklopädisten, Dichter und Schriftsteller seien durchgängig verfügbar gewesen, müssen Verschwinden und Wiederauffindung nach-

vollziehbar sein. Für das Narrativ, dass schriftliche Dokumente überhaupt so lange überdauern konnten, sollte man folgende Fakten kennen:

- Papyri, Pergamente, Stein-, Ton-, Blei oder Holztäfelchen müssten über einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren lesbar geblieben sein,
- bei kürzerer Haltbarkeit müssen mehrfach unverfälschte Abschriften angefertigt worden sein,
- für eine Besitzstandwahrung sollten mindestens zwei Abschriften zeitgleich erstellt worden sein, bevor man die Vorlage vernichtete,
- die Dokumente sollten an möglichst wenigen Lagerstätten mit langer Verweildauer verwahrt worden sein und
- den Dokumenten müssen zumindest zur Zeit der Abschriften ungeachtet veränderter Zeitumstände und Besitzer so hohe Wertschätzung und Verständlichkeit zugebilligt worden sein, um die hohen Kosten und den zeitlichen Aufwand für Kopieren und Lagerung wert erscheinen zu lassen.

Stein-, Ton-, Holz oder Bleitäfelchen wurden lange vor der mediterranen Antike genützt, um Botschaften festzuhalten. Nicht nur im Nahen und Mittleren Osten. Auch im keltischen Europa gibt es entsprechende Überbleibsel. Für längere Texte sollen allerdings ausschließlich Papyrus aus Schilfgras und Pergament aus Tierhäuten als Beschreibstoffe genützt worden sein. Papyrus wurde außerhalb Ägypten noch bis ins Hochmittelalter verwendet.

Die Herstellung von Pergamenten erfordert einen langwierigen und komplizierten Bearbeitungsprozess aus Tierhäuten. Entsprechend teuer war das Endprodukt, das sich vorrangig

Herrschaftseinrichtungen und Klöster, vielleicht einige wenige sehr Reiche leisten konnten. Es ist unglaubhaft, irgendwelche Notizen, Briefe oder subjektive Meinungen wären ohne zwingende Notwendigkeit zu Pergament gebracht worden. Bis in die Neuzeit gab es Boten, die mündlich wichtige Nachrichten überbrachten. Meist hatte es weit mehr Nach-, als Vorteile schriftliche Spuren zu hinterlassen.

Bis zur Renaissance überlegte sich jeder sehr genau, ob er wirklich etwas schreiben will und muss. Für Gedankenstützen oder Botschaften war Schriftliches zu teuer und zu langwierig. Es ist absurd, wenn ein Cicero in seinen Briefen immer wieder beklagte, dass er eigentlich nichts von Wichtigkeit zu vermelden habe. Wie sparsam man mit Schreibressourcen umging, zeigen der Verzicht auf Vokale und die minimalen oder fehlenden Wortabstände. Durchgängige Buchstabenzeilen waren für die Antike typisch. Je besser der Text durch ausgeschriebene Worte und Zwischenräume lesbar ist, desto unwahrscheinlicher ist eine Entstehung vor der Renaissance.

Aber selbst Abhandlungen dürften allenfalls in Einzelfällen schriftlich niedergelegt worden sein. Schließlich hätten Menschen, die etwas zu sagen hatten, dies mündlich an zahlende Schüler weitergeben können. Bücher verursachten Kosten und konnten sicher nicht mit Gewinn verkauft wurden. Wer wäre noch zum Unterricht gekommen, sollten Abschriften zirkuliert haben? Wie hätten hippokratische Ärzte ihr Wissen als Betriebskapital erhalten können, wenn sie ihre Vorgehensweisen veröffentlicht hätten?

Sofern jemand dennoch seine Gedanken für die Nachwelt erhalten wollte, hätte er in jedem Fall kalkulieren müssen, mindestens die doppelte Pergamentmenge zu beschaffen, um den Text erst einmal ins Unreine schreiben zu können. Bei der

Reinschrift hätte sich der Autor sicher auf das Wesentliche beschränkt, um mit möglichst wenig Pergament auszukommen. Geschwätzige Entschuldigungen von Autoren, umständliche Abschweifungen vom Thema oder Dialoge dürfen als sicheres Zeichen einer Entstehung der Texte in der Renaissance gelten. Vor diesem Hintergrund sind die monströsen Werke eines Aristoteles oder Claudius Galenos in der Antike völlig undenkbar. Bei Galenos geht man von einem Gesamtumfang von 100.000 Seiten mit z.B. 1000 Seiten allein über die wertlose Pulsdiagnostik aus. Wer hätte diese Werke lesen sollen, da keine Schüler bekannt sind?

Pergamenten billigt man bei sorgfältiger Herstellung keine längere Lesbarkeit als zwei bis drei Jahrhunderte zu. Trotz der größeren Widerstandsfestigkeit von Papyri geht man heute davon aus, dass bei höherer Luftfeuchtigkeit, stärkeren Temperaturschwankungen sowie Benutzung deren Haltbarkeit ebenfalls selten mehr als wenige Jahrhunderte betrug. Wer hätte die optimalen Aufbewahrungsbedingungen von 40 % Luftfeuchtigkeit und 20° Temperatur über Jahrhunderte einhalten können?

Pro Jahrtausend wären daher zwei bis drei Dupliziervorgänge nötig gewesen, um Manuskripte zu erhalten. Selbst nach etwa zehn Generationen hätten die gleichen, immer weiter zurückliegenden Aufzeichnungen für so wichtig erachtet werden müssen, um sie mit hohem Aufwand abzuschreiben. Gar nicht davon zu reden, dass sich Zeitumstände und Bevölkerungszusammensetzung drastisch änderten. Haufenweise banale Briefe irgendwelcher Personen wären immer wieder reproduziert worden. Jedes Mal wären nach der Abschrift ausnahmslos die noch lesbaren Originale weggeworfen worden.

Jeweils zeitgerecht vor einem Zerfall der Schriftrollen hätten texttreue Kopisten bis zum 12. Jahrhundert mindestens zweimal

tätig werden müssen. Aufgrund der zahlreichen Brände, Plünderungen und wenig sachgerechten Lagerungsbedingungen kaum geschützt vor Insekten, Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen werden Einzelstücke die Zeitläufte oft genug nicht überstanden haben. Für eine sichere Übermittlung wären jedes Mal mehrere Abschriften erforderlich gewesen, die noch dazu an verschiedenen Orten hätten aufbewahrt werden müssen. War doch angeblich jemand einmal so vorsorglich wie die Arztlegende Claudius Galenos (2. Jahrhundert), der immer eine Kopie fertigen ließ, dann wäre ein Brand ausgebrochen, als sich zufällig beide Abschriften im gleichen Gebäude befanden.

Klöster als Wahrer der Tradition?

Da die wenigsten Institutionen über Jahrhunderte in denselben Baulichkeiten beheimatet sind, hätten die Abschriften im Laufe von 1000 bis 1500 Jahren überdies mehrmals umziehen müssen. Alle Transportvorgänge waren von Über- und Unfällen bedroht. Gar nicht zu reden von Bränden, Einbrüchen, Vandalismus und Vernichtungen durch die Mönche selbst. In dem für seine Fälschungen berüchtigten Kloster Reichenau wurden im 12. Jahrhundert unter Custos Oldarich massenhaft Urkunden gefälscht und die Originale vernichtet.[63] Im 13. Jahrhundert sind unter Abt Konrad von Zimmern mehrere verheerende Brände belegt. Der für seine Brutalität bekannte Fürstabt Eberhard von Brandis (um 1328-1379) zerstörte dann im Archiv noch einmal „alten Rötel und Register".[64] Zudem verkaufte oder verpfändete er während seiner Amtszeit das gesamte Eigentum des Klosters an Verwandte. Noch im 16. Jahrhundert fand der Urkundenbestand in zwei Kästen Platz![65]

An diesem Beispiel einer ehemals höchst produktiven Schreibwerkstätte ist erkennbar, wie unwahrscheinlich selbst das Überleben von Abschriften aus dem Hochmittelalter bis zur Renaissance ist. Gar nicht zu reden von der meist unsachgemäßen Lagerung, die überall bezeugt ist. Eine Schilderung aus dem Kloster Montecassino im 14. Jahrhundert nimmt alle Illusionen: „Er fand den Raum (...) ohne Tür oder Schlüssel, und als er eintrat, sah er Gras in den Fenstern wachsen und alle Bücher und Regale waren mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Als er durchblätterte, fand er viele seltene und alte Werke, bei denen ganze Blätter ausgeschnitten waren oder deren Ränder rücksichtslos abgeschnitten waren. Als er um eine Erklärung für die Vernachlässigung bat, erfuhr er, dass einige der Mönche, um ein paar Soldi zu gewinnen, ganze Hände voll Blätter herausgerissen und daraus Psalter gemacht hatten, die sie an Jungen verkauften, und Pergamentstreifen abgeschnitten hätten, die sie in Amulette verwandelt hätten, um sie an Frauen zu verkaufen."[66]

Derartige barbarische Vorgehensweisen sind bis in das 19. Jahrhundert dokumentiert. Der Historiker, Bibliothekar und Jurist Franz Joseph Bodmann (1754-1820) fälschte nicht nur skrupellos Dokumente, in dem er einfach neue Namen für Übereignungsurkunden einsetzte, sondern entfernte sogar Zeilen und Seiten aus Büchern. Wie glaubhaft ist da eine Fürsorge, die sichergestellt hätte, dass Schriften gerade noch rechtzeitig dupliziert worden wären, bevor Teile unlesbar wurden? Was passierte mit Textstellen, die bereits durch Beschädigungen fehlten? Wäre eine zwischenzeitlich veränderte oder nicht mehr verstandene Sprache korrekt reproduziert worden?

Viele Bedingungen müssen gegeben sein, damit Schriftliches lange überdauert. Schwund korreliert daher mit dem Alter. Aus einer länger zurückliegenden Vergangenheit muss weniger

erhalten sein als aus jüngeren Zeitläufen. Es weckt immer Zweifel an der Echtheit von Dokumenten, falls aus einer älteren Periode mehr Material vorliegt als aus einer jüngeren. Umgekehrt müssen Zweifel an Dauer und Existenz einer Epoche auftauchen, falls vorher und nachher reichhaltigere Funde präsentiert werden. Wie sollte aus der Antike ein Mehrfaches an Schriftlichem existieren als aus dem 5.-10. Jahrhundert? Warum wären die meisten „Briefe" in Antike und Renaissance, aber nicht in den Jahrhunderten dazwischen geschrieben worden?

Natürlich wird erst gezielt gesucht, sofern ein Bedürfnis besteht. Aber die gesuchten Schriftrollen oder Kodizes lagerten meist angeblich unerkannt in klösterlichen Archiven. Das sollte zu denken geben. Da die Archive aller Klöster und Universitäten bis zum Buchdruck sehr übersichtlich waren und es überall Verantwortliche für die Manuskriptbestände gab, hätte man immer Texte vor Ort auffinden können. Warum hätte dies fast durchweg durch Ortsfremde geschehen müssen?

Die nüchternen Realitäten der Überlieferung

Abschriften dürfen wir uns nicht so vorstellen wie heutige Kopien mit unbestechlicher Technik und Copyright. Nicht immer werden Schreiber die Texte so verstanden haben, wie sie gemeint waren. Nach mehreren Generationen hatten sich Sprachgebrauch und Bedeutung von Worten oder Formulierungen geändert. Alleine schon die Schriftzeichen variierten. Ansichten und Vorgaben der Kopisten dürften gewechselt haben. Was unerwünscht war oder als ketzerisch galt, wird kaum aufgehoben worden sein. Sinngemäße Abschriften galten als akzeptabel. Übersetzungen in andere Sprachen zählten ebenso als

Abschriften. Geistiges Eigentum war die längste Zeit keine Kategorie.

Mönche waren zumeist Schreibsklaven. Einer dieser Leibeigenen konnte in einer Randnotiz zu einer mittelalterlichen Handschrift übermitteln, „einen Teil dieses Buches nicht aus eigenem Antrieb, sondern unter Zwang, in Fesseln gelegt, wie es für einen unsteten und fluchtbereiten Menschen nötig ist“[67], geschrieben zu haben. Die Bedingungen für die mühseligen Kopier- und Fälschungsarbeiten waren weit schlechter als angenommen. Die längste Zeit gab es keinen warmen, trockenen und gut belichteten Ort zum Schreiben. Ein geeignetes Schreibzimmer („Skriptorium“) gab es meist erst ab dem 15. Jahrhundert. Fragten sich Mönche, wie sie denn „schreiben und sitzen“ sollten, ohne zu „frieren oder zu schwitzen“,[68] dann saßen sie im zugigen Kreuzgang, um genügend zu sehen.

Ein Teil der Schreiber hat wahrscheinlich Buchstaben gemalt, ohne die Texte lesen zu können. Buchstabenzeilen ohne oder fast ohne Zwischenräume und die spirituelle Charakterisierung jedes einzelnen Buchstabens im Alphabet, deuten auf fehlendes Wortverständnis hin.[69] Oft genug dürften statt einer Abfolge von Worten gleiche Buchstaben auf einer Seite in Serie gemalt worden sein. Wie gut die Schreiber kontrolliert wurden, ist unklar.

Klöster haben noch immer ein unverdient gutes Image. Es handelte sich die längste Zeit um Gefängnisse. Der nach außen geschlossene Kreuzganghof, der durch einen Lettner versperrte Chor oder vergitterte Emporen von Klosterkirchen charakterisierten sie als geschlossene Anstalten. Es sollte nicht möglich sein, während des Gottesdienstes sich unter die Laien zu mischen und zu entkommen. Mönche und Nonnen hatten lebenslänglich. Bei Übertretung der enggefassten Vorschriften droh-

ten Isolierung aus der Gruppe, Nahrungsentzug oder gar Auspeitschen.[70] Um Revolten der Insassen vorzubeugen, gehörte regelmäßiges Aderlassen zum Kasernierungsprogramm. Blutarmut schwächte, wurde aber schon damals als Entschlackung verkauft. Nonnen zwang man überdies in die Prostitution.

Es überstrapaziert alle Wahrscheinlichkeiten, dass mehr als einige wenige Schriftrollen oder Kodizes in originaler Formulierung bis ins Hochmittelalter oder gar die Renaissance überdauert haben könnten. Dennoch wurde es immer wieder behauptet. Weder für die griechische, noch die römische Antike gab es eine Art Zentralarchiv, das Dokumente aus einem größeren Einzugsbereich gebündelt hätte. Die legendäre Bibliothek von Alexandria, die vermutlich so nie existierte, wäre nach offizieller Lesart irgendwann zwischen dem 1. und 7. Jahrhundert zerstört worden. Angebliche Zeugen für diesen herausragenden Wissensspeicher sind so wenig als authentische Personen belegt, wie die Bibliothek selbst.[71] Archäologische Überreste sind bisher nicht gefunden worden. Wieso wären die Quellen über die Zerstörung stumm geblieben? Müssen Zentralarchive behauptet werden, damit das Fehlen von Schriften, die es nie gegeben hat, erklärt werden kann?

Unwiederbringliche Bücherverluste werden für die Spätantike durch kriegerische Zerstörungen und die Beseitigung von Kulturgütern durch neue Herrscher eingeräumt. Der Gotenkrieg, der Italien ab 535 schwer verwüstete, soll zu dramatischen Einbußen geführt haben. Papst Gregor I. (540-604) hätte alles von Titus Livius, Cicero und anderen „Gotteslästerern" verbrannt.[72] Doch auch in Konstantinopel ging es zur Sache. Unter Kaiser Justinian (482-565) machte man in unbarmherziger christlicher Manier reinen Tisch mit der Antike. „Zum Schweigen bringen, verbrennen und zerstören waren jeweils Erschei-

nungsformen der theologischen Beweisführung. Und sobald diese Lehrstunde vorbei war, haben Mönche und Bischöfe sowie Generäle und Kaiser ihren Feind von unserem Blickfeld vertrieben. Wir können nicht über Ereignisse berichten, die wir nicht mehr nachvollziehen können."[73] Sollte danach in Konstantinopel noch etwas übriggeblieben sein, wäre es spätestens 1204 bei der mehrtägigen Brandschatzung durch ein Kreuzritterheer zerstört worden.

Der „goldene Schatzkasten"

Als „missing link" von der Antike zum Mittelalter taucht unvermittelt nach dem Zusammenbruch des Römerreichs die sagenumwobene Gestalt des „Cassiodor" (um 485-580) auf. Er ist eine Schlüsselfigur, sein Name ikonographisch: „goldener Schatzkasten". Schließlich war sein Wert für römische und griechische Schriftzeugnisse unschätzbar hoch. Durch ihn kann ein Erhalt antiker Dokumente bis ins frühe Mittelalter erklärt werden. Als nahezu Siebzigjähriger hätte er auf eigene Kosten große Teile antiker, also heidnischer Schriften vor der Zerstörung gerettet. Selbst zu dieser Zeit von der Kirche geächtete Texte wären kopiert, archiviert und zu einer Bibliothek zusammengefasst worden.

Cassiodors biographische Daten, die wir ausschließlich einem Fragment eines inzwischen verlorenen Werks verdanken, qualifizieren ihn für eine Märchensammlung. Wie so viele Sagengestalten soll er einer vornehmen Familie der senatorischen Reichsaristokratie entstammen, die über Generationen hohe Staatsämter bekleidete und entsprechend viele Besitztümer zusammengerafft hätte. Cassiodor hätte zunächst der oströmischen Herrschaft und dann in der Staatskanzlei von vier Ostgo-

tenkönigen gedient. Trotz seiner Tätigkeit am Puls der jeweiligen Machtzentrale geben Historiker zu, er sei als Amtsträger „merkwürdig im Hintergrund" geblieben.[74] Von Zeitgenossen fehlt jede Erwähnung.

Aus Cassiodors eigener Feder werden 468 thematisch breit gestreute offizielle Briefe, Edikte und Formulare für die Ostgotenherrscher reklamiert. In der Überlieferung der Zeit gilt dieses Sammelsurium verteilt auf 12 Bücher als „einsames und rätselhaftes Werk".[75] Eigentümlich sei der „hochrhetorische Stil", der „oft weit über den Anlass hinausgreifende ethische oder kulturgeschichtliche Exkurse" beinhaltet.[76] Und das in angeblich offiziellem Schriftverkehr! Der Verfasser gibt sich sogar als Autor von Briefen zu erkennen, die an ihn adressiert sind! Wieso wäre das alles unter wechselnden Herrschern jahrhundertelang aufgehoben worden? Noch im 93. Lebensjahr hätte Cassiodor eine Zusammenstellung über lateinische Orthographie verfasst, in dessen Einleitungskapitel er glücklicher Weise ein Verzeichnis eigener Schriften eingefügt hätte.

Ungeachtet der turbulenten Zeitläufe soll Cassiodor von jeglichen Kriegshandlungen, Zerstörungen und Besitzeinbußen verschont geblieben sein. Auf seinen Erbgütern im kalabrischen Squillace hätte er ein Bildungsinstitut („Kloster Vivarium") gegründet, von dem sich bis heute keine Spur findet. Dort soll er nach dem Ende der Gotenherrschaft seiner Leidenschaft für antike Schriftrollen nachgegangen sein. Cassiodor wäre da schon über 70 gewesen. Dementsprechend musste er über 90 Jahre alt werden, um alle später gewünschten Dokumente sichern zu können.

Beschaffung und Kopierarbeiten über 20 Jahre werfen Fragen auf. Eine ganze klosterartige Schreibwerkstätte über diesen Zeitraum mit qualifiziertem Personal zu unterhalten, hätte ein

Vermögen gekostet. Schreibkundige waren rar, Pergamente teuer. Cassiodor hätte seinen Angestellten überdies „für das Einbinden der Bücher kundige Handwerker beigestellt."[77] Neben der Kopiertätigkeit für seinen Dienst am antiken Erbe wären von seinen Schreibern außerdem Übersetzungen und Exzerpte für Liebhaber angefertigt worden: „Der Interessent könne sich diejenige Art von Buchdecke, welche er am liebsten hat, selber auswählen."[78] Eine Schreibmanufaktur mit Ladengeschäft zum Verkauf ist für das 6. Jahrhundert sonst nirgends bekannt. Das passt frühestens in die Zeit des Humanismus.

Warum wäre Cassiodors mustergültiges Archiv nicht gleich in der vatikanischen Konzernzentrale gelandet? Nach offizieller Lesart hätte der Papst kein Interesse gehabt. Dies ist sogar glaubhaft, da es sich schließlich um heidnische Texte handelte. Aber wie konnte Cassiodor selbst Vorchristliches vervielfältigen, da er seit seiner Konversion zum Christentum überzeugt war, dass man beim Bücherschreiben „die heiligen Schriften liest und so die eigene Bildung zum Heil fördert, und indem man Gottes Gebote abschreibt, man sie weit und breit verbreitet"?[79]

Woher hätte Cassiodor überhaupt gewusst, was Jahrhunderte später in der Renaissance noch als wichtig erachtet werden würde? In den angeblich konservierten Texten befinden sich zahlreiche private Briefe von Personen, die schon zu seinen Lebzeiten niemand mehr gekannt haben kann. Da nach Recherchen im 20. Jahrhundert Cassiodor nicht wesentlich mehr antike Texte im Besitz gehabt haben soll, als wir heute,[80] fragt man sich, wieso seither nichts verloren gegangen wäre. Cassiodors „Bibliothek" gilt als einzige größere Sammlung im 6. Jahrhundert und damit als „Flaschenhals"[81] für die Überlieferung. Könnte Cassiodor mit seiner Institution erst rückwirkend eingeführt worden sein, um den Erhalt von Schriften zu erklären?

In einem schwarzen Loch der Zeit

Spätestens zwei Jahrzehnte nach Cassiodors Tod soll das Schreibbüro aufgelöst worden sein. Die verbliebenen Mitarbeiter hätten das Archiv dann auf mehrere Klöster in Italien verteilt. Montecassino und Bobbio werden als mögliche Aufbewahrungsorte genannt. Dortige Eingangsbestätigungen haben wir allerdings nicht. Bobbio wurde überhaupt erst 614 gegründet, Montecassino 583 total verwüstet. Im 7. Jahrhundert wird lediglich Isidor von Sevilla (560-636) eine relevante Bibliothek zugestanden. Das Schicksal der Abschriften liegt für Jahrhunderte im Nebel.

Trotzdem sollen sich heute wieder mittelalterliche Zwischenkopien meist aus dem 8.-10. Jahrhundert in Archiven befinden, die die Humanisten entweder nicht aufgestöbert oder nach der Abschrift nicht vernichtet hätten. Wie und wo wäre es auf italienischem Boden zu den oft im Vatikan behaupteten Abschriften im 9. und 10. Jahrhundert gekommen? Ein direkter Bezug zur Produktion Cassiodors fehlt. Niemand fand Kodizes aus dieser Werkstatt. Im Gegensatz zu den Humanisten in der Renaissance sind weder intensive Suchvorgänge, noch glückliche Auffindungen dokumentiert. Kein Wunder, dass man sich in Schule und Universitäten aus vorgeblichem Zeitmangel um diese Jahrhunderte herummogelt.

Als einzigen Leuchtturm hat man in diesem Dämmerlicht Karl, den „Großen" oder besser den „Fiktiven", errichtet. Sein angeblicher Aachener Dom – der einzig erhaltene Großbau, der ihm zugeschrieben wird – ist inzwischen eindeutig als Werk des 12. Jahrhunderts entlarvt.[82] Das meiste, was man über ihn wüsste, stammt von einem „embedded chronist" namens Einhard (um 770-840), dessen Biographie unerklärliche Wissenslücken

und Unglaubwürdigkeiten aufweist. Ungeachtet seiner Tätigkeit als Hofpropagandist über zwei Jahrzehnte hätte er nicht einmal gewusst, wann der Große Karl geboren wäre, zählte dessen Gemahlinnen und Kinder falsch auf und verwechselte die Namen von Päpsten. Seine angebliche Chronik folgt unverkennbar römischen Vorbildern wie im Humanismus. Mindestens ein Drittel von Karls angeblichen Erlässen sind gesicherte Fälschungen.[83] Von seinen zahlreichen Schlachtfeldern fehlt jede Spur. Aus der ganzen Epoche fanden sich kaum Münzen.

Chronologiekritiker vermuten, hier sei eine ganze Zeitepoche erfunden und mit Personen belebt worden.[84] Nach der These von Heribert Illig (geb. 1946) könnten drei Jahrhunderte in die Geschichte geschmuggelt worden sein. Möglich ist auch, dass man zu den seit dem 8. Jahrhundert in West- und Mitteleuropa plündernden Wikingern, die Anfang des 10. Jahrhunderts in Nordfrankreich siedelten und zu „Normannen" umbenannt wurden, eine noble Vorgeschichte konstruiert hat. Die Anführer der Skandinavier hießen „Jarl" in auffälligem Gleichklang zu „Karl" oder dem französischen „Charles". Diese „Jarolinger" könnten als Phantomgeschlecht der „Karolinger" zu den Stammvätern Europas erklärt worden sein...

Schon die merowingischen Vorgänger des großen Karl sind dubios. Von deren Stammvater Chlodwig ist lediglich dessen Taufe noch nicht widerlegt. Städte- und Klostergründungen des legendären Karl Martell (= „der Hammer") erwiesen sich reihenweise als Fälschungen. Seine epochale Abwehrschlacht bei Poitiers, in der er mit einem Zusammenschluss mehrerer Heere, die Araber aus Europa zurückgeschlagen hätte, wird inzwischen nicht einmal mehr von Historikern geglaubt. Die in der gesamten Geschichtserzählung einmalige Herrschaft sogenannter Hausmeier in Vertretung für überforderte merowingische Köni-

ge findet nirgends eine Parallele. Schon 1998 hatten Diplomatiker mehr als 60 % aller Königsdokumente aus der Merowingerzeit als unecht entlarvt.[85]

Nach dem offiziellen Narrativ der Geschichtsschreibung sind antike Autographe oder irgendwelche Abschriften für mindestens ein halbes Jahrtausend verschwunden.[86] Es ist unklar, woher die Vorlagen für die ersten Übersetzungen im 13. Jahrhundert stammten.[87] Interesse an den Ausführungen der längst verblichenen Autoren scheint jedenfalls über Jahrhunderte niemand gehabt zu haben. Obwohl sich in Cassiodors Archiv angeblich medizinische Texte befunden haben sollen, wurden diese in der wenige Tagesreisen entfernten ältesten Medizinschule im süditalienischen Salerno nie angefragt. Wir haben keine Kenntnis davon, dass Schriften der Arztlegenden Hippokrates oder Claudius Galenos dort vor 1100 trotz griechisch dominierter Bevölkerung bekannt gewesen wären. Auch der im 11. Jahrhundert im benachbarten Kloster Montecassino tätige Drogenhändler Constantinus Africanus hätte vorrangig arabische Lehrbücher ins Lateinische übersetzt und den Salernitanern als eigene Werke angedient.[88] Gelehrte im sizilianischen Normannenreich scheinen sich aus Konstantinopel oder islamischen Ländern mit Literatur versorgt zu haben.

Es dauerte bis zum 12. Jahrhundert, bis uns wieder erste Lebenszeichen angeblich antiker Schriften berichtet werden. Im 1085 von katholischen Königen eroberten Toledo hätte man haufenweise arabische Übersetzungen griechischer Werke entdeckt. Mysteriös bleibt, warum es ein halbes Jahrhundert gedauert hätte, bevor man sich nach 1130 daran machte, ins Lateinische zu übersetzen. Im oströmischen Bereich sollen zur gleichen Zeit ebenfalls einige Abschriften aufgestöbert worden sein. Jedenfalls wird dies als Quelle für einzelne Übersetzungen

im süditalienischen Normannenreich durch Kirchenmänner wie Heinrich Aristippus (1105--1162) und Wilhelm von Moerbecke (1215/35-80) behauptet. Letzterer hätte vor allem aristotelische Schriften und Neuplatonisches aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen. Woher die Vorlagen gestammt hätten, weiß niemand mitzuteilen.

Der „steinerne Schatzkasten"

Mit den Bestrebungen der in Avignon residierenden Päpste, ihre Zentrale – ob nun erstmalig oder erneut – nach Rom zu verlegen, scheint jedenfalls Interesse an antiken Schriften aufgekeimt zu sein. Das Phantom des Francesco Petrarca betritt jetzt die Bühne. Seine scheinbar unzweifelhafte Rolle im Dreigestirn („tre corone") zu Beginn der italienischen Nationalliteratur ist bei näherem Hinsehen verstörend, da „es keinen anderen Menschen der Weltgeschichte vor Petrarca gibt, über den wir so viel wissen wie aufgrund seiner Selbstdarstellung über ihn".[89] In zahlreichen an fiktive und reale Personen gerichteten Briefen, die bei ihm verblieben zu sein scheinen, erschuf er sich ein Leben, für das Fremdzeugnisse weitgehend fehlen. Niemand scheint zu stören, dass zu diesen Adressaten Empfänger aus der Antike gehören: Sallust, Titus Livius, Seneca und immer wieder Cicero.

Schon Petrarcas Name wirft Fragen auf. Sein Vater hieß noch „Petracco" und hatte nach seinem Geburtsort den Zusatz „di Parenzo". Wann Francesco zu „Petrarca" wurde, ist unklar. Es ist eine bemühte Konstruktion, die Schlusssilbe „arca" auf seinen letzten Wohnort Arquá zurückzuführen. Offensichtlich liegt ein Kunstname vor, der rückwirkend vergeben worden sein könnte. „Arca" ist etwas, in dem alles aufbewahrt werden kann.

„Petr-arca" bedeutet dann so viel wie „steinerne Truhe" und wirkt bewusst symbolträchtig. Zuerst hätte der „goldene Schatzkasten" Cassiodor, dann der „steinerne Kasten" Petrarca das antike Schrifttum in unsere Zeit hinüber gerettet...

Nachdem sein Vater ihm die beiden lateinischen Lieblingsbücher entrissen und verbrannt hätte, soll Francesco mit 12 Jahren ein Jurastudium begonnen haben. Nach 10 Jahren(!) zunächst in Montpellier und dann in Bologna sei er ohne Abschluss abgegangen. Als „Qualifikation" für sein weiteres Leben hätte er lediglich die niederen Weihen empfangen. Da er nicht aus begüterten Verhältnissen stammte, brauchte er einen Mäzen, um seinen literarischen Ambitionen nachzugehen. Diesen fand er zunächst in Giovanni de Colonna (1295-1348), einem Kardinal in Avignon. Nach dessen Tod in der Familie Visconti in Mailand. Ein deutscher Historiker charakterisierte Petrarca als „undankbaren Sohn und pflichtvergessenen Vater, selbstischen Liebhaber und unverlässlichen Freund" und bescheinigte ihm, „ein Fürstendiener und Pfründenjäger" gewesen zu sein.[90]

Für seine fragmentarischen, immer wieder nachgebesserten, weitgehend unveröffentlichten Werke dürfte man ihn nicht durchgefüttert haben. Glaubhafter für das Mäzenatentum wäre, dass Petrarca die zunehmend vermisste römische Vergangenheit hätte (er)finden sollen. Bei dem wenigen, was er als eigene Werke ausgab, wären genügend zeitliche Valenzen für Schriften unter fremden Namen geblieben. Die ihm zugeschriebene Auffindung großer Teile der Korrespondenz (eigene Briefe und Antworten!) des Marcus Tullius Cicero (106-43 v.u.Z.) nach fast 1500 Jahren(!) trifft jedenfalls nicht zu.[91] Petrarca schrieb im Stil wie Cicero und Vergil, ohne dies bei seinen Werken unter eigenem Namen zu deklarieren. Petrarcas Ruhm als Poet beruht im Wesentlichen auf Selbstaussagen.

Historiker kolportieren eine Krönung Petrarcas zum Poeta laureatus auf dem römischen Kapitol am 8. April 1341. Allerdings gibt es dafür keine Augen- oder Ohrenzeugen. Noch dazu wäre die Ehrung für sein unvollendetes und unveröffentlichtes Epos „Africa" erfolgt, das er in weiten Teilen von anderen abgekupfert hatte. In eigenen Briefen suggeriert Petrarca: er hätte wundersamerweise am selben Tag ein Angebot zur Dichterkrönung vom Kanzler der Universität Paris und vom römischen Senat erhalten, seine qualvolle Entscheidung für Rom, den Erhalt des notwendigen Privilegs durch König Robert von Anjou nach einer angeblich mehrtätigen Prüfung, den Termin der Krönung im Senatspalast in Abwesenheit des Königs und eine Verhinderung des Vertreters des Königs zum Termin durch einen Räuberüberfall. Das eigentliche Krönungsereignis lässt er dann unter den Tisch fallen![92]

Francesco Petrarca servierte in seinen Briefen die Fakten, die sein Leben nicht hergab: Verbrennung seiner lateinischen Lieblingsbücher durch den Vater, Dichterkrönung, Bergbesteigungen sowie eine Bekanntschaft mit Kaiser Karl IV. Alleine seine „vertraulichen Briefe" füllen 24(!) Bücher. Selbstinszenierung par excellence. Für die Existenz einer von ihm in 366 Sonetten angebeteten „Laura" fanden sich ebenso wenige Belege. Der Name „Laura" ist eher auf seine Fixierung auf den Lorbeer (= Laurus) für die Dichterbekränzung zurückzuführen. Die ganze „Affäre" ohne Begegnung und wohl auch ohne Wissen der Angebeteten passt zu einer mönchischen Sehnsucht. Für ihn scheint die Einschätzung der Altphilologin Rita Monaldi zu gelten: „Die Geschichte ist wie ein in Prosa gefasstes Gedicht, und man schreibt sie, um zu erzählen, nicht um etwas zu beweisen."[93]

Petrarcas vorgebliche Augenzeugenberichte von Pestereignissen über zwanzig Jahre passen ins Bild. Sie bleiben immer vage und medizinisch unglaubhaft. Gesunde Menschen wären in wenigen Stunden dahingerafft worden. Er will sich erinnern, um zwei Uhr nachmittags eine Todesnachricht erhalten zu haben, obwohl damals in den Städten keine Glocken für die abgelaufenen Stunden schlugen. Wer außer Mönchen lebte im Stundentakt? Sicher ist nur, dass er nie in Florenz war, als dort die Pest herrschte.[94] Andernorts dürfte er genauso wenig vor Ort gewesen sein, da er abstrakt ohne je Namen zu nennen soziale Zustände beklagte.

Neben päpstlicher Propaganda für dessen Ortswechsel nach Rom und zur Befeuerung einer Pestangst über ein Vierteljahrhundert soll sich Petrarca nicht alleine für römische Autoren, sondern auch für das Auffinden griechischer Schriften engagiert haben. Eigentlich hätten heidnische Philosophen aus Hellas gegen katholische Dogmen verstoßen. Die griechische Ostkirche war für die lateinische Westkirche eine unerwünschte Konkurrenz, deren Hauptstadt Konstantinopel man 1204 tagelang geplündert hatte. Wie wäre mit päpstlichem Segen dort noch lagerndes Erbe der Antike zum Kristallisationskeim der Renaissance geworden? Venedig hätte schon vorher ein Mekka des griechischen Erbes sein müssen. Mit seinen Kolonien im östlichen Mittelmeerraum wäre es für Venedig ein Leichtes gewesen, griechische Schätze der Antike zu heben. Gab es dort lange nichts oder brachten Zugezogene etwas mit, ist dies ein starkes Indiz, dass von den griechischen Stadtstaaten nichts mehr übrig war. Schließlich rochen die Venezianer sonst jedes Geschäft.

Irritierend ist die Klage Petrarcas, in Italien gäbe es kaum mehr jemanden, der über griechische Sprachkenntnisse verfüge. In Süditalien lebten immer Griechen. Byzanz beherrschte

jahrhundertelang Teile des heutigen Italiens. Ganz Süditalien war ein Schmelztiegel von arabischen, byzantinischen und italischen Kulturen bis ins 13. Jahrhundert. Noch heute gibt es in Kalabrien sowie Apulien Dörfer, in denen ein altgriechischer Dialekt namens Griko gesprochen wird.

Am Ende seines Lebens soll Petrarca jedenfalls über die umfangreichste Sammlung antiker Schriften verfügt haben. Posthum hätte sein Bewunderer Coluccio Salutati (1331-1406) entweder einen Teil der Sammlung übernommen oder sie für sich abschreiben lassen. Der Humanist Salutati könnte zusätzliche Briefe erstellt haben, da er den Spitznamen „der Affe Ciceros" trug! Dann wären die über 900(!) Korrespondenzen in 24 Büchern erklärbar, die Cicero zugerechnet werden. Inwieweit von Petrarca gehortete Schriften in Venedig verblieben, oder ob erst eine Sammlung von 746 griechischen und lateinischen Handschriften von Basilius Bessarion (1403-72) 1468 den Grundstock der Biblioteca Marcina bildete, ist unklar.

Petrarcas undurchsichtige Existenz überdauerte seinen Tod. Bei der Graböffnung im Jahr 2004 fand man einen weiblichen Schädel im Sarg. Trotz einer angeblichen Schändung durch Grabräuber im Jahr 1630 sollen die übrigen Knochen dennoch von Petrarca stammen. Genetische Analysen erfolgten jedoch nicht. Warum hätten Grabräuber allerdings nur den Schädel austauschen sollen? Der Kult mit Schädeln bekannter Persönlichkeiten kam erst im 18. Jahrhundert in Mode. Die ganze Argumentation der Echtheit folgt der bei Manuskripten angewandten „Beweis"-Strategie. Man stellt fest, ein Teil – ob eines Werkes oder Skeletts – ist wahrscheinlich oder sicher unecht, um daraus zu schließen, alles Übrige müsse dann authentisch sein!

Wundersame Überlieferungen

Wie zweifelhaft die Überlieferungen der Antike sind, lässt der angebliche Weg der Schriften des Aristoteles erkennen. Die Gedankenwelt des Übervaters der abendländischen Philosophie wäre lediglich in Form von Notizen für den internen Unterrichtsgebrauch erhalten geblieben. Allerdings beträfe dies nur seine geisteswissenschaftlichen Aktivitäten. Dafür seien diese ständig überarbeitet worden. Naturwissenschaftliche Aufzeichnungen und von ihm frei gegebene Werke hätten es nicht bis zu uns geschafft. Alle an eine breite Öffentlichkeit gerichteten Werke seien verloren. Dennoch wisse man, diese Werke hätten in der bei den Humanisten so beliebten Dialogform gestanden. Hören wir, was Wikipedia vermeldet:

„Nach dem Tod des Aristoteles blieben seine Manuskripte zunächst im Besitz seiner Schüler. Als sein Schüler und Nachfolger Theophrast starb, soll dessen Schüler Neleus die Bibliothek des Aristoteles erhalten und mit dieser – aus Ärger darüber, nicht zum Nachfolger gewählt worden zu sein – mit einigen Anhängern Athen Richtung Skepsis in der Nähe Trojas in Kleinasien verlassen haben. Die antiken Berichte erwähnen eine abenteuerliche und zweifelhafte Geschichte, nach der die Erben des Neleus die Manuskripte zur Sicherung vor fremdem Zugriff im Keller vergruben, wo sie dann aber verschollen blieben. Weitgehend gesichert ist, dass im ersten Jahrhundert v. Chr. Apellikon von Teos die beschädigten Manuskripte erworben und nach Athen gebracht hat und dass sie nach der Eroberung von Athen durch Sulla im Jahr 86 v. Chr. nach Rom gelangten. Dessen Sohn beauftragte Mitte des Jahrhunderts Tyrannion, die Manuskripte zu sichten und durch weiteres Material zu ergänzen. (...) Auf der Grundlage der Arbeit Tyrannions besorgte

dessen Schüler Andronikos von Rhodos in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. die erste Ausgabe der aristotelischen Pragmatien, die wohl nur zum Teil auf den Manuskripten des Aristoteles beruhte."

Als wäre dies nicht dubios genug, wirft die Authentizität der Personen Apellikon und Tyrannion weitere Fragen auf. Das Wenige, was man zu wissen glaubt, ist austauschbar und unspezifisch. Tyrannion soll seinem Namen entsprechend gegenüber Mitmenschen herrisch und unnachgiebig gewesen sein. Glaubhafte Nachlassverwalter sehen anders aus. Die Zusammenstellung der vermutlich bearbeiteten Notizen des Meisters nennt man inzwischen „Corpus Aristotelicum". Alle heutigen Ausgaben gingen auf Abschriften der Andronikos-Version mit über 1000 Texten zurück. Die ältesten Abschriften sollen aus dem 9. Jahrhundert stammen, obwohl alle Texte bis zum 12. Jahrhundert als verschollen galten. Die im Mittelalter angefertigten Kodizes enthalten lediglich Teile. Die erste Druckausgabe stammt dann wieder vom umtriebigen venezianischen Verleger Aldo Manuzio, der schon Poggio Bracciolinis „Funde" zu Büchern gemachte hatte.

Aristoteles ist beileibe keine Kuriosität, sondern der Regelfall für Überlieferungsgeschichten. Die vielleicht von Petrarca und Salutati er- oder gefundenen Werke des Marcus Tullius Cicero hätte um 1420 ein norditalienischer Humanist namens Gasparino di Pietrobuono alias Barzizza (1360-1431) vervollständigen wollen, in dem er Fehlstellen mit eigenen Ergänzungen aufzufüllen gedachte.[95] Er betrieb eine Privatschule für Grammatik und Rhetorik antiker Dichter, wo er den Briefstil Ciceros unterrichtete. Rechtzeitig tauchte eine Gesamtausgabe einschließlich verloren geglaubter Reden in einer kleinen italienischen Pfarre auf. Der auf das 13. Jahrhundert datierte Fund wäre dann von

der Arbeitsgruppe entziffert und in eine lesbare Ausgabe gebracht worden. Nach der Rückgabe verschwand diese Ausgabe spurlos an ihrem Fundort. „Barzizza" lässt sich in arabischer Lesart ohne Vokale als Kunstname auf „Cicero" zurückführen.[96]

Die zehn Bücher über Architektur des italienischen Renaissance-Baumeisters Leon Battista Alberti (1414-72) erschienen weitgehend zeitgleich zu den Wiederentdeckungen des römischen Architekten Vitruvius und sind stellenweise wortgleich. Albertis Bauten, die in vielen Städten errichtet wurden, hatten die Rechtfertigung der Antike, obwohl sie von den Zeitgenossen als Avantgarde empfunden wurden.[97] Die „ewige Stadt" hat tatsächlich erst nach 1480 ihren heutigen antiken Anschein bekommen. Rom ist eine Metropole der Renaissance.[98]

Nach dem Einzug der Päpste im Jahr 1420 wurden die antiken Ruinen nicht bewahrt und restauriert. Im Gegenteil, wer neu baute, sicherte sich vorher ein antikes Gebäude als Steinbruch. Jede größere Ruine war mit einem Brennofen bestückt! Für die Neubauten verschwand ein Gutteil der Antike in den Öfen der Kalkbrenner und unter den Händen der Marmorschneider. Dekorationselemente und Marmor wurden international in den Handel gebracht und in anderen Städten für Kirchen oder Paläste verwendet.[99] Stadtansichten des 15. Jahrhunderts zeigen gotische Kirchen und das Pantheon, doch kein Kolosseum! (Bild 4) Erst im Hintergrund für ein Selbstporträt eines holländischen Malers ist das Kolosseum Mitte des 16. Jahrhunderts in heutiger Ruinengestalt wieder vorhanden.

Nicht vor 1450 sind erste Versuche unter Papst Nikolaus V. dokumentiert, ein 300-jähriges Zerstörungswerk zu beenden. Trotz der neu erwachten Liebe für die Antike wurden weiterhin Ruinen geplündert oder zu Kalk gebrannt.

Bild 4: In der ältesten Darstellung der Stadt Rom aus dem Jahr 1457, auf der eine schwarze Witwe den Weggang des Papstes nach Avignon beweint, ist das Kolosseum im Gegensatz zum Pantheon und der Engelsburg gar nicht abgebildet!

Quelle: https://garystockbridge617.getarchive.net/amp/topics/rome+in+art

Domenico Fontana (1543-1607), der Architekt des Petersdoms und der antiken Wiederbelebung Roms, schuf wesentlich mehr neu als er restaurierte. Als Paradebeispiel für die Stadterneue-

rung kann man das berühmte Reiterstandbild des Marc Aurel nehmen, das seit 1538 auf dem Kapitol steht. (Bild 5) Im antiken Rom wäre der Kaiser in klassischer Griechenoptik ein Unikat gewesen. Erst in der Renaissance war man in der Lage ein monumentales Metallpferd zu schaffen. Pferde mit einer derartigen Schulterhöhe gab es zur römischen Kaiserzeit ohnehin nicht.

Bild 5: Originales Reiterstandbild des Kaisers Marc Aurel in Rom. Einzige Darstellung eines reitenden römischen Kaisers. Das Pferd entspricht von Schulterhöhe und Aussehen einem Tier der Renaissance.

Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Equestrian_statue_of_Marcus_Aurelius_(Rome).jpg#/media/Datei:Equestrian_statue_of_Marcus_Aurelius_(Rome).jpg

Der Verdacht auf Nachschöpfungen gilt auch für die griechischen Wissenschaftswerke eines Euclid oder Archimedes. Trotz Abschriften, die wieder aus dem 9.-13. Jahrhundert stammen sollen, tauchten die schon vermuteten Dokumente an wenigen Orten erst ab dem 15. Jahrhundert auf. Die Finder beanspruchten, nicht irgendeine Abschrift, sondern Originale in Händen zu halten. Da ihre Funde aber nur selten Schriftrollen, sondern Kodizes waren, kann es sich ausschließlich um Abschriften oder Neuschöpfungen gehandelt haben. Ob die angeblich mittelalterlichen Abschriften, die heute in Archiven behauptet werden, damals schon existierten, ist unklar. Die Authentizität von Dokumenten wird durch seit dem 19. Jahrhundert entdeckte Palimpseste nicht gesteigert. Die Rekonstruktion von Textspuren in diesen abgeschabten und überschriebenen Pergamenten ist schwierig und wurde von Kirchenmännern begonnen und vorangetrieben.[100] Altersbestimmungen beruhen lediglich auf der verwendeten Schrift!

Ein weiteres Indiz, dass die findigen, überwiegend italienischen Humanisten nie Originalschriften gesehen haben, birgt deren Überzeugung, die antiken Autoren hätten bereits in sogenannten Minuskeln geschrieben, deren Entstehung Paläographen im 8. Jahrhundert verorten. Sollten sie diese in ihren Textfunden gesehen haben, wäre dies ein weiterer Beweis für mönchische Abschriften im Mittelalter. Coluccio Salutati und Niccoló Niccoli waren die Protagonisten des historisch unzutreffenden Schrifttyps, der ab 1400 zur Doktrin und zum Vorbild für die Renaissance-Antiqua des Buchdrucks wurde.[101] Selbst Historiker geben inzwischen zu, man habe nie Autographe, sondern allenfalls mittelalterliche Abschriften aufstöbern können.[102] Die Bibliothek des Vatikans gesteht ein, kein dortiges Schriftstück datiere vor dem 9. Jahrhundert.

Wären wirklich antike Papyri gefunden worden, darf man keineswegs automatisch von einem handschriftlichen oder von der betreffenden Geistesgröße diktierten Original ausgehen. Nirgends findet sich auf den äußerst raren, meist holzbraunen Papyrusresten eine Überschrift, ein Autorenname oder Datierung. Nur äußerst selten eine Widmung für eine hochgestellte Person oder einen Sponsor. Es kann sich genauso um irgendeine Abschrift oder eine Niederschrift aus dem Gedächtnis einer anderen Person handeln. Gerade dann, wenn so ein Dokumentenfragment aus einem anderen Land oder dem Grab einer anderen Person stammt. Eigentümlich ist, wieso die meisten Papyri erst ab Ende des 19. Jahrhunderts zum Vorschein kamen – vieles vermittelt von dubiosen Antikenhändlern in Ägypten.

Dennoch ist bis in unsere Tage eine naive Gläubigkeit gerade unter den Nischenexperten festzustellen. Ist es mehr als unwahrscheinlich, dass Schriften aus der Antike ein oder zwei Jahrtausende überdauert haben, muss man dann in den antiken Vorbildern nicht mehr Visionen als gelebte Vergangenheit sehen?

Welche Odyssee darf es sein?

Was für das Überleben von Originalschriften antiker Gelehrter gilt, trifft gleichermaßen auf eine Weitergabe von Abschriften bis zum Beginn eines akademischen Lebens in Europa zu. In Konstantinopel kann bereits vor der Eroberung durch die Osmanen 1453 nichts mehr zu finden gewesen sein. In Rom tauchte schon zu Petrarcas Zeiten nichts mehr auf. Da es seit der legendären, wohl fiktiven Bibliothek in Alexandria nie ein Zentralarchiv gab, hätten zahlreiche fürsorgliche Bibliothekare generationenübergreifend die Aufgabe stemmen müssen. Nicht

nur für Schriften, die irgendwie als heilig erachtet worden wären, sondern auch für Briefe, Abhandlungen, Notizen und Dichtungen Ungläubiger! Alles, was vorhanden war, hätte über mehr als 30 Generationen als erhaltenswürdig erachtet und nicht aussortiert werden dürfen.

Alle Dokumente, die heute als „antik" gelten, müssten jedenfalls eine Odyssee hinter sich gebracht haben. Sofern man nicht arabische Übersetzungen griechisch-römischer Texte nach der Unterwerfung der Mauren aufspürte, wäre alles zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert in mitteleuropäischen Klöstern und in Paris aufgestöbert worden. Bei zahlreichen Fundorten hielten sich die Schatzsucher schon damals bedeckt. Historiker und Philologen nehmen drei Übermittlungswege an:

- ein direkter Transfer aus dem oströmischen Reich über Gelehrte und Händler
- ein direkter Transfer aus dem weströmischen Reich über Gelehrte und Händler
- ein indirekter Transfer über die persisch-arabische Welt auf die iberische Halbinsel und deren Auftauchen im Verlauf der christlichen Eroberung („Reconquista") ab 1085

Wegen der bereits erwähnten Zerstörungen in Europa, gilt die Odyssee über die islamische Welt inzwischen als Hauptweg, über den antikes Schrifttum überdauert hätte. Die Erzählung geht so: griechische Abschriften und vielleicht manche Originale hätten ihren Weg irgendwie nach Kleinasien und Syrien gefunden. Dort wären sie ins Syrische übersetzt worden. Unter den Abbasiden-Kalifen (ab 750) hätten die Texte dann bei den Persern Interesse gefunden. Im sogenannten Haus der Weisheit in Bagdad (gegründet: 825) wäre eine Übersetzung ins Arabi-

sche erfolgt.[103] Aus diesem Zentralarchiv hätten Abschriften bis zu dessen Zerstörung im Jahr 1258 im Rahmen der islamischen Eroberung Nordafrikas in die Kulturmetropolen der iberischen Halbinsel gelangen müssen. In Syrien und in islamischer Obhut wären jeweils mindestens ein bis zwei Dupliziervorgänge und etliche Transfers erforderlich gewesen.

Als Toledo 1085 von katholisierten Königen aus Kastilien und Léon erobert wurde, müssen die Bibliotheken verschont geblieben sein. Ein umgehendes Interesse der neuen Machthaber und ihrer katholischen Begleiter scheint jedoch zunächst nicht bestanden zu haben. Es soll ein halbes Jahrhundert gedauert haben, bis arabische Schriften ins Lateinische übersetzt wurden. Der Koran wäre erstmals 1143 an die Reihe gekommen. Obwohl es einheimische Mozaraber gab, die sowohl Arabisch, Hebräisch und Latein beherrschten, wollte man für die sprachliche Umsetzung nicht auf deren Expertise zurückgreifen. Aus West- und Mitteleuropa sollen dafür kirchentreue Akademiker beigezogen worden sein. Allerdings findet sich von der bis heute beschworenen Übersetzerschule in Toledo keine Spur. Es handelt sich um eine Legende, die aus einer Veröffentlichung des französischen Historikers Amable Jourdain (1788-1818) gesponnen wurde.[104]

Die Übertragungen der Kirchenmänner konnten kaum für Texttreue bürgen. Die Geistlichen waren des Arabischen nicht mächtig. Sie benötigten wenigstens eine Zwischenversion in Altkastilisch, das Ähnlichkeiten mit Latein aufweist. Da es keine Hinweise für altkastilische Aufzeichnungen gibt, müsste es eine Sprech- und Hörstafette gegeben zu haben. Bereits das arabische Vorlesen wäre eine Interpretation gewesen, da das Arabische meist ohne Vokale geschrieben wird. Vielleicht hätte ein Einheimischer den arabischen Text gehört oder gelesen und auf

Altkastilisch nachgesprochen. Aus dem Gehörten hätten die Übersetzer dann einen lateinischen Text kreiert. Da sich Arabisch, Latein und das Altkastilische in ihren Begrifflichkeiten stark unterscheiden, müsste mehr wort- als satzweise übertragen worden sein. Immer wieder fehlten in der Zielsprache passende Wörter. Wer kannte sich schon in der Geisteswelt der Hellenen aus?

Selbst nach offizieller Lesart war die Qualität der Übertragungen mehr schlecht als recht. Spätere Übersetzer mussten kräftig nachbessern oder ohne Vorlage neu schreiben. Was und wieviel wirklich in Toledo mehr bearbeitet als übersetzt wurde, ist unklar. Es ist schwer vorstellbar, wie Abschriften, die europäische Universitäten erreichten, mit einem ehemals griechischen Original noch sehr viel zu tun haben sollten. Ohne Zugriff auf einen Urtext verkommt alles zur Spekulation. Wie wären die Werke ungläubiger Philosophen über kirchlich kontrollierte Verbreitungswege unzensuriert irgendwo angekommen?

Nirgendwo anders als in Kastilien hätte ein derartiger Kulturtransfer stattgefunden. Im multikulturellen Normannenreich Siziliens und Süditaliens (11.-13. Jahrhundert) gab es aber gerade unter dem Herrscher Roger II. (1095-1154) eine Blütezeit mit multikulturellen intellektuellen Zirkeln. Griechische Schriften aus Byzanz, arabische Kodizes und jüdisches Schrifttum müssten dort neben lateinischen Texten verfügbar gewesen und übersetzt worden sein. Nirgends wird allerdings ein Zugriff auf deren Know-how oder dortige Übersetzungen erwähnt.

Eine weitere Spur zu antiken Texten führt nach Paris. Dort lehrte der Dominikaner Albertus „Magnus" (1200-80) an der Sorbonne. Als einziger kommentierte er alle dem Aristoteles zugeschriebenen Texte. Aber welche lateinischen Texte hatte er vor Augen? Waren es die Stille-Post-Übersetzungen aus Tole-

do? Oder die seines Zeitgenossen Wilhelm von Moerbeke, der in Süditalien 1260-80 alle Werke aus griechischen Abschriften übersetzt oder nachgebessert haben will? Moerbekes Arbeiten müssen nach Paris gelangt sein, da sie im 13. Jahrhundert dort ins Französische übertragen wurden. Woher Moerbekes Vorlagen gestammt haben könnten, ist unklar. Die Aristoteles zugeschriebenen Werke zirkulierten jedenfalls erst zum Lebensende von Albertus Magnus.[105]

Ein Wirrwarr an Abschriften und Autoren ist nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Ein weiteres groteskes Beispiel ist Soranos von Ephesos (1. Jhdt.), von dem man – wie immer – kaum etwas weiß, außer dass er in Alexandria (wo sonst?) studiert hätte, kaiserlicher Leibarzt und vielfacher Buchautor gewesen sei. Leider ist keine seiner Schriften von eigener Hand erhalten. Darin soll Hippokrates 500 Jahre nach seinem Tod erstmals erwähnt worden sein. Gott sei Dank hätten ärztliche Kollegen seine Werke im 5. bzw. 7. Jahrhundert übersetzt. Die Abschriften eines gewissen Caelus Aurelianus sind leider ebenfalls abhandengekommen. Die eines gewissen Muscio oder Mustio, über den kaum etwas bekannt ist, hätten es wenigstens noch in Abschriften aus dem 9. Jahrhundert bis zu uns geschafft. Allerdings ohne Hinweis auf den eigentlichen Urheber.

Erst Recherchen im 15. Jahrhundert hätten ergeben, die Muscio-Schriften würden eigentlich von Soranos von Ephesos stammen.[106] Europaweit wäre dann die Gynäkologie des Soranos am verbreitetsten gewesen. Allerdings wiederum unter einem anderen Namen. Der Wormser Arzt Eucharius Rößlin der Ältere (1470-1526) hätte in seinem „Der schwangeren Frauen und Hebammen Rosengarten" neben einem zeitgenössischen italienischen Werk über weite Strecken den Muscio und damit den Soranos abgekupfert und als eigene Schrift ausgegeben.[107] Er-

kannt worden ist dies schließlich von einem investigativen Mediziner im 19. Jahrhundert, der in Paris und im Vatikan gleichlautende Manuskripte fand, die auf Soranos hindeuteten. Seither wüssten wir, dass Soranos eine weitere Arztlegende des Abendlandes wäre, die anderen lediglich dessen Epigonen. So weit, so kompliziert.

Das Versteckspiel dauert an

Wer heute angebliche Abschriften aus dem 12. oder 13. Jahrhundert in Augenschein nehmen will, greift immer wieder ins Leere. Bei digitalisierten Handschriften bekommt man fast immer Abschriften aus dem 14. oder 15. Jahrhundert oder spätere Drucke gezeigt. Selbst Lobbyisten des gängigen Geschichtsnarrativs müssen zugeben, man könne für keine Version einen dokumentierten Pfad bis zu Übersetzung und Abschriften ab dem 12./13. Jahrhundert angeben. Man gesteht lediglich ein, die Werke wären vor der historischen Dunkelzeit des frühen Mittelalters „verschwunden" gewesen.[108] Die Humanisten-Ausgaben, die Neuschöpfungen sein können, sind inzwischen zur Forschungsgrundlage geworden. Stillschweigend gelten sie oft als „Originale".

Bis zu unserer Zeit werden die Wege von Texten nicht unbedingt transparenter. Die Funde lesen sich häufig so: eine Universität erwirbt von einem Antikenhändler ein undatiertes Fragment aus einem Pergamentkodex, dessen Herkunft nicht geklärt werden kann. Obwohl nichts über die Geschichte des Kodex bekannt ist, aus dem das Fragment stammt, gehen Experten bald davon aus, dass es entweder in Ägypten, Griechenland oder Italien gefunden wurde. Meist sind die Fragmente 8 bis 10 cm groß und ziemlich ramponiert. Nur wenige Zeilen

lassen sich rekonstruieren. Dennoch gibt es eine Übereinstimmung mit einem anderen Text, der irgendwo anders in einem Archiv lagert und ebenfalls nicht sicher zuordenbar ist.

Am 1. August 2024 gab man die Entdeckung neuer Zitate aus zwei größtenteils verlorenen Tragödien des griechischen Theaterdichters Euripides (5. Jhdt. v.u.Z.) bekannt.[109] 97 Zeilen eines in der Ecke einer ägyptischen Grabkammer entdeckten Papyrus seien auf einem hochauflösenden Foto von zwei amerikanischen Altphilologen entziffert und übersetzt worden. Die Worte, die die beiden zu erkennen glauben, würden in Stil und Metrum zu Euripides passen. Schließlich wären 20 % der Worte identisch mit Sätzen, die man ihm zuordnet. Bei einem Satz soll es sich um eine inzwischen zerstörte Inschrift handeln, die nur in einer über 100 Jahre alten Zeichnung festgehalten worden sei. Alles Übrige müsse dann auch von ihm stammen, obwohl man lediglich Zusammenfassungen seiner Stücke kennt.

Der Fund einer angeblichen Schrift des Galenos (2. Jhdt.) in Thessaloniki im Jahr 2005 ist ebenso bezeichnend.[110] Bei einem überlangen Brief(!) der Arztlegende an einen unbekannten Adressaten ist man von der Echtheit überzeugt, da sich das Schreiben unter dem Titel „De indolentia" („Über die Vermeidung von Traurigkeit") bereits im wundersamer Weise erhaltenen Werkverzeichnis findet und lange vermisst wurde. Für das Auftauchen musste es zwei Plünderungen der Klosterbibliothek und einen Großbrand überstanden haben. Die Abschrift stammt aus einer Werkstätte des 15. Jahrhunderts.[111] Galenos-Forscher, deren Existenz mit ihrem Forschungsgegenstand steht und fällt, machten die Authentizität anhand stilistischer Übereinstimmungen mit anderen Texten und der Tatsache fest, dass Galenos den Verlust fast all seiner Schriften durch ein verheerendes Feuer beklagt. Was beweist dies allerdings, wenn es

dafür kein Fremdzeugnis gibt? Warum sollte ein Brief einen Titel haben und den in Latein, obwohl der Text Griechisch ist?

Ist die Urheberschaft aller einem Autor zugeschriebenen Werke nicht mehr zu halten, besteht die letzte Rückzugsstrategie darin, dem Namen des behaupteten Autors den Zusatz „Corpus" hinzuzufügen. Die Dokumente könnten zwar nicht sicher zugeordnet werden, würden aber in jedem Fall aus dem direkten Umfeld des Urhebers stammen: Corpus aristotelicum, Corpus hippocraticum, Corpus galienum ... Die Grundlage für die Vereinigung verschiedener Schriften beruht lediglich auf gemeinsamer Thematik und/oder Stilistik. Was besagt dies allerdings, falls alle Abschriften aus dem gleichen Skriptorium eines Klosters oder gar von einem einzigen Autor der Renaissance stammen?

Auf wie tönernen Füßen Autorenzuordnung und Echtheit von Schriften stehen, zeigen die sprachlichen Verrenkungen, die sich als Standardfloskeln von Experten entwickelt haben, sofern Mutmaßungen vorliegen:

- „als gesichert gilt",
- „unstrittig ist die Annahme"
- „es wird allgemein angenommen"
- „fest steht jedenfalls..."
- „vieles spricht dafür...
- „und damit liegt es auf der Hand..."
- „relativ sicher lässt sich festhalten,..."
- „es kann jedenfalls nicht in Zweifel gezogen werden..."

Von gesicherter Autorschaft und Originaltext kann bei keinem Schriftstück der Antike oder des Mittelalters bis zum 12. Jahrhundert die Rede sein. Selbst wenn allerdings bisherige An-

nahmen zur Authentizität widerlegt werden, bleiben Konsequenzen für die Geschichtserzählung aus. Typisch sind Ausführungen wie folgt: „Man ging lange davon aus, dass Flodoard (894-966; angeblich westfränkischer Geschichtsschreiber) sich um 952 in ein Kloster zurückzog und sich ganz seinem literarischen Schaffen widmete. Neuere Forschungen widerlegen den Eintritt ebenso wie eine angebliche Abt- oder gar Bischofsweihe."[112] Ungeachtet dessen nennt man weiterhin Klostertätigkeit und Bischofsamt in der Biographie. Evidenz wird ignoriert.

Ernsthaft wird uns heute ein griechischer Philosoph namens Parmenides präsentiert, der vor 2500 Jahren gelebt und maßgeblich die abendländische Philosophie beeinflusst hätte, wenngleich von ihm fraglich ein einziges, noch dazu unvollständiges und sehr kurzes Gedicht ohne Namen und Autorschaft bekannt sei! Wikipedia lässt verlauten: „Die oben genannten Geburts- und Sterbedaten des Parmenides sind ungesichert. Auch dass er, Plutarch zufolge, in Elea als Gesetzgeber aufgetreten sein soll, kann nicht belegt werden. Antike Quellen geben an, dass Parmenides ein Schüler des Xenophanes sowie der Lehrer des Zenon von Elea und des Melissos war. Auch dafür existieren keine Beweise."

Kenntnis von dem einzigen Gedicht haben wir lediglich durch zwei andere griechische Philosophen, die 700 bzw. 1000 Jahre später gelebt hätten. Deren Existenzen sind ebenfalls ungesichert. Wie man daraus die Bedeutung ableiten kann, dieser Parmenides sei der erste gewesen, der die Lehre vom Sein von der Theologie abgetrennt hätte, macht sprachlos. Wieso soll in der griechischen Antike mit einer unbestrittenen Götterwelt ein akademisches Fach „Theologie" existiert haben? Die Zweifel über die Existenz des Parmenides sollten sich seit 1969 verflüchtigen, als ein Sockelstein mit erstaunlich frischer Inschrift für

ein Alter von 2500 Jahren auftauchte. Dort wird ein „Parmenides, Sohn des Pyres" genannt. Allerdings wäre dieser nach dem weiteren Zusatz Arzt gewesen...

Wer nicht bereit ist, Fiktionen bei unmaßgeblichen oder lange zurückliegenden Vorgängen unbeirrt beizubehalten, erkennt, dass die *„Historikerzunft vor einem Abgrund an Falsifikaten* steht." Die Zahl zugestandener Dokumentfälschungen ist weniger als der sichtbare Eisberg. Auf dem ersten und einzigen Kongress zum Thema Geschichtsfälschungen wurden 1986 1028 Falsifikate deklariert! Seither werden Zeugnisse aus der Vergangenheit nicht mehr in Frage gestellt. Alle Schriftstücke, die auf dem damaligen Kongress noch nicht enttarnt waren, gelten seither als authentisch. So werden viele bisherige Lügen, allerdings auch alle seither präsentierten Neuentdeckungen salonfähig – mit der Expertise von Spezialisten, die mit jeder Echtheitsbekundung ihre eigene gefühlte Bedeutung steigern.

Konsultiert man ausschließlich Geschichtsbücher und Wikipedia, wird man kaum Verdacht schöpfen. Das ist gewünscht, damit die offizielle Geschichte nicht ins Wanken gerät. Stellt man jedoch die gleichen Ansprüche an die Wortgewaltigen der Antike wie an Komponisten oder Schriftsteller der Neuzeit, dann dreht sich der Spieß um. Niemand wird heute ohne Autograph eine Komposition oder ein Blatt Poesie als authentisches Werk eines bestimmten Urhebers zuordnen. Historiker haben bei antiken Autoren dagegen keine Skrupel: passt es nach Stil und Thema, wird der Ritterschlag für das jeweilige Werkverzeichnis erteilt.

Eine unfassbare Leichtgläubigkeit in Anbetracht der Häufigkeit von Fälschungen. Urkunden und Verträge wurden in jeder Zeit fingiert, um sich Besitz und Rechte zu verschaffen, die einem nicht zustanden. Ein Zertifikat bescheinigte 1164 bei der

Überführung der Gebeine der Heiligen Drei Könige nach Köln deren Echtheit. Turin besaß ein Madonnenbild, von dem bestätigt war, es hätte der Evangelist Lukas gemalt. Nürnbergs Geistlichkeit präsentierte ein Hemdchen vom Jesuskind. Abteien zeigten die Gesetzestafeln von Moses, Stücke von der Arche Noah oder Federn vom Engel Gabriel. Warum sollten „Chronisten" und „Historiker" zimperlicher gewesen sein? Ging es doch immer darum, wie Ereignisse wahrgenommen werden sollten. Dennoch meiden Historiker das Wort „Fälschung" wie der Teufel das Weihwasser. Man spricht lieber von „Verunechtungen" „falschen Überlieferungen" oder „problematischen Quellen".[113] Oder man erklärt Fälschungen zu „Pseudoschriften" und listet diese neben den als authentisch eingestuften Werken: „pseudoaristotelische Schriften", „pseudogalienische Werke", „Pseudo-Isidor".

Auf den wenigsten alten Manuskripten finden sich Überschriften. Die heutigen Titel sind ganz offenkundig erst später geschaffen worden. Dies erklärt die monotonen Titel griechischer und römischer Abhandlungen: „Über....". Hätten Einzelpersonen Werktitel vergeben, wäre ein bunteres Bild an Headlines entstanden. Erklärbar ist so ein standardisiertes Konzept allein mit einem Masterplan innerhalb einer geistigen Gemeinschaft. Dieser schlägt sich nicht alleine in den Überschriften, sondern auch in den Themen und deren Abhandlung nieder. Alles atmet den Geist einer überregionalen Gelehrtenrepublik. Mit dezentralen eigenständigen Autoren oder Denkschulen ist dies unvereinbar.

Wer hätte überhaupt außer gelehrten Abhandlungen Briefe an oft unbekannte Adressaten aufheben sollen? Warum fanden sich diese Briefe meist zusammen mit anderen Schriften, aber nicht bei den Adressaten? Gerade in der Gelehrtenrepublik war

die Kunst des literarisch anspruchsvollen Briefwechsels mit möglichst prominenten Partnern groß in Mode. Briefe wurden gesammelt und zur Selbststilisierung ihrer Verfasser veröffentlicht. Die Mehrzahl wahrscheinlich fingiert, um falsche Fährten zu legen. Unvorsichtigerweise glaubten die Dokumentenfälscher, schon ihre antiken Helden hätten ein Faible für Briefe gehabt. Doch welchen Sinn hätten diese bei den hohen Kosten für Papier, Tinte und Schreiber jenseits von elementaren Notwendigkeiten machen sollen? Da noch bis ins 19. Jahrhundert mündliche Übermittlungen über Boten (Botschaft!) gängig waren, muss dies der Regelfall in den antiken Gesellschaften gewesen sein.

Solange Historiker selbst grotesk unglaubhafte Dokumente als Quellen akzeptieren, sobald verlässliche Informationen fehlen, wird sich am Wahrheitsgehalt der Geschichtserzählung nichts bessern. Weiße Flecken auf Landkarten sollte man genauso akzeptieren können wie stumme Abschnitte in der Chronologie, anstatt die Zeit mit fiktiven Ereignissen und Personen zu bevölkern, die einer Propaganda dienen.

In Stein gemeißelt?

Stumme Steine und Gegenstände aus früheren Zeiten gelten gegenüber Papierenem als unbestechlicher. Steht es bei Inschriften in Stein, sogenannten Epigrammen, mit Authentizität und Echtheit aber wirklich besser? Steine lassen sich ebenso wenig naturwissenschaftlich datieren wie lateinische oder griechische Buchstaben. Die Prüfung der Authentizität der Inschriften ist nicht tragfähiger als bei Texten. Gerade in der Steinmetzbranche sind historische Arbeitsweisen bis heute lebendig. Viele Techniken haben sich über Jahrhunderte nicht verändert. Es sollte zu denken geben, dass es weit mehr Aufzeichnungen von Steininschriften in Tempelgiebeln, auf Grabstelen und Votivtafeln gibt als noch erhaltene Epigramme. Oft sind selbst diese Notizen nicht mehr im Original verfügbar. Wie zuverlässig sind diese Erinnerungen? Was wurde erfunden?

Das zentrale Register für lateinische Inschriften Corpus Inscriptionum Latinorum (CIL) besteht derzeit aus 17 „Bänden" in über 70 Teilen und enthält ungefähr 180.000 Einträge. Masse macht allerdings noch lange keine erdrückende Beweislast. Die wenigsten dieser Artefakte sind vielleicht der Antike zuzuordnen. Lateinische Inschriften wurden schließlich durchgängig bis ins 19. Jahrhundert erstellt. Viele Grabmäler entstanden Jahrzehnte oder Jahrhunderte nach dem Tod der Betreffenden, suggerieren mit dem eingemeißelten Sterbedatum jedoch Authentizität zu den Todeszeitpunkten. Das Stiftergrab in der Abteikirche Maria Laach erweckt mit der liegenden bemalten Holzplastik des Pfalzgrafen Heinrich II. den Eindruck einer Grablege zum mutmaßlichen Sterbedatum 1095. Tatsächlich wären seine Knochen jedoch bestenfalls 200 Jahre später in die

Kirche gelangt. Seither haben noch mindestens vier gravierende Eingriffe bis 1947 an der Grabstätte stattgefunden. Die Lackfarben der Figur zeigen keinerlei Sprünge, die bei einem hohen Alter unvermeidlich wären. Dabei ist überhaupt fraglich, ob der Stifter existiert hat, da über sein Leben äußerst wenig bekannt ist, es von seinem Wohnsitz nicht einmal einen Burgstall gibt und er als einziger den Titel „von Laach" getragen hätte. Warum fehlt seine viel besser belegte Ehegattin Adelheid von Weimar-Orlamünde, die ebenfalls als Stifterin und Planerin der Anlage gilt? Die Figur des Pfalzgrafen könnte als Vorwand zur Errichtung des für die damalige Zeit monumentalen Gebäudes gedient haben. Der Übergang vom Anachronismus zur Fälschung ist fließend.

Lateinische Buchstaben waren kein Alleinstellungsmerkmal der Römer. Keltogermanische Stämme nutzten gleichartige Buchstaben. Außerdem gab es einen jahrhundertelangen Handel mit beschriebenen Steinen aus dem Mittelmeerraum in ganz Europa. Dies gilt vor allem seit der Renaissance. Taucht irgendwo eine Steininschrift mit lateinischen Buchstaben oder latinisierten Worten auf, darf dies nicht als Indiz für die Präsenz von Römern gewertet werden. Handelt es sich dann gar noch um singuläre Epigramm-Steine, die als Beweis für Ereignisse dienen sollen, ist höchste Vorsicht geboten!

Fragmente, die noch Entscheidendes entziffern lassen und Inschriften, die für ein Alter von um die 2000 Jahre erstaunlich wenig verwittert sind, sollten Misstrauen wecken. Wer sich Grabsteine aus weit jüngeren Zeiten – ob im Freien oder in Kirchen – ansieht, weiß, wie schnell Buchstaben in Stein vergehen. Selten finden sich die Steine mit Inschriften noch an Ort und Stelle ihrer ursprünglichen Aufstellung. Warum werden neben angeblich römischen Gebäudefunden so gerne Reliefs

und Inschriftensteine präsentiert, die von anderen Orten stammen?

Bild 6: Fragmente einer angeblichen Ehreninschrift des Nero Claudius Drusus. Die meisten Worte müssen fantasiert werden, die Mehrzahl der Buchstaben erscheint nicht verwittert.

Quelle: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Elogium_Nero_Claudius_Drusus.jpg

Viele der weitgehend grammatikfreien Inschriften sind alles andere als eindeutig. Einzelne Buchstaben oder Buchstabenkombinationen werden einfach nach Übereinkunft zu ganzen Worten ergänzt, ohne dass dies zwingend wäre. Warum soll „P R" „populo Romanorum" (= „römisches Volk") bedeuten oder „Leg." für „Legion" stehen? Warum hätten darin keltische Götternamen auftauchen sollen? Nirgends haben Besatzer den kultischen Figuren der Eroberten gehuldigt. Sind solche Inschriftensteine zerbrochen und nur in Teilen erhalten, werden die Interpretationen immer waghalsiger. (Bild 6) Experten kamen zu verschiedenen Zeiten immer wieder zu gegensätzlichen Lesarten. Übersetzungen von Johann Georg Turmair alias

Aventinus (1477-1534), dem Pionier für Römisches in Bayern und Autor einer lateinischen Grammatik, gelten heutigen Experten als Missverständnisse.

Trau keiner Inschrift

Bereits 1908 wurde unter 144.000 katalogisierten Inschriften etwa 1 von 13 als Fälschung entlarvt.[114] Felice Feliciano (1433-79) gilt als „Vater" der Inschriftenfälscher, da er als mittelloser Humanist durch sorgfältiges (Ab)schreiben wertvoller Bücher für Wohlhabende Geld verdiente. Er verfasste die erste Abhandlung über die Konstruktion römischer Großbuchstaben: „Seine Änderungen waren immer darauf ausgerichtet, Antikes noch antiker erscheinen zu lassen. (...) die antike Welt, wie sie in seiner Vorstellung lebte."[115] Die meisten Fundsteine mit Siegesinschriften für römische Feldherren gehören ins Reich der Fantasie.[116] Die Hochzeit der Fälschungen war das 16. und 17. Jahrhundert. Inschriften – ob in Stein oder als Zitate in Texte eingefügt – galten mehr noch als antike Pergamente beweisend für die Authentizität von Ereignissen.

So manche Humanisten schreckten nicht davor zurück, jede Menge angeblich gesehener Inschriften in ihre Texte einzuflechten. Zitierte jemand antike Inschriften, galt dies nicht nur als Autoritätsbeweis, sondern man ging davon aus, derjenige habe das Epigramm in seinem Besitz. Oft genug war dies aber gar nicht der Fall. In Wien wurde der Arzt und Universalgelehrte Wolfgang Lazius (1514-65) nach seinem Tod notorisch bekannt für seine Erfindungen.[117] Das Risiko, ertappt zu werden, war gering. Nicht nur, weil es an Analysetechniken fehlte. Man ließ sich gerne betrügen, weil die Betrogenen meist profitierten, solange der Betrug nicht aufflog.

Als Benediktinermönche von St. Emmeram in Regensburg im Jahr 1049 das baufällige Westwerk ihrer Klosterkirche abbrechen ließen, seien unversehens drei Ziegelsteine aufgetaucht, die mit altertümlich wirkenden Kapitalis-Buchstaben geritzt waren. Groß war die Freude, weil jetzt endlich die Verehrung des heiligen Dionysius in aller Öffentlichkeit erfolgen konnte, die man sich so lange hatte absparen müssen. Obwohl es sich bei den Fundsteinen um sorgsam fabrizierte Fälschungen handelt, liegen diese bis heute im Museum der Diözese Regensburg.[118] Nichts hält sich offenbar länger als dreister Betrug.

Dies war nicht der einzige Inschriften-Fake im altehrwürdigen St. Emmerams-Kloster. Beim Versuch, die frühe Geschichte Regensburgs aufzuklären, stellte Johann Georg Turmair alias Johannes Aventinus fest, die Inschrift auf einem Sarkophagdeckel im Kreuzgang gehe keineswegs auf eine sehr alte Bestattung zurück, sondern stamme von 1352 und liege erst knappe 180 Jahre zurück.[119]

Der über Jahrhunderte als einziges(!) Zeugnis für die Varusschlacht im Teutoburger Wald gefeierte Caeliusstein ist ein weiteres Beispiel. Wikipedia weiß folgendes zu vermelden: „Dieser Grabstein wurde im Xantener Ortsteil Birten gefunden und soll für den „im Krieg des Varus" ums Leben gekommenen römischen Centurio Marcus Caelius errichtet worden sein. Das lebensgroße Bildnis darauf zeigt den römischen Offizier in voller Uniform zwischen zweien seiner Freigelassenen. Aus der unterhalb dieser Darstellung eingemeißelten Inschrift geht hervor, dass die Leiche des Caelius nicht geborgen werden konnte." Der angebliche Grabstein, dessen Auffindungsumstände unbekannt sind, ist höchst ungewöhnlich. Der Stein wäre vom Bruder des Toten, der im Feld geblieben ist, als Einzelstück aufgestellt worden. Wohl nicht zufällig an einem als Römerlokalisation eingeführten Fundort.

Die Inschrift auf dem Scheingrabstein vermeldet allerdings im Gegensatz zur Behauptung nichts Verwertbares! „Cidit in bello variano" heißt nichts anderes als „gefallen in einem anderen Krieg". Es gibt keinen Grund „variano" als Adjektiv von Varus zu übersetzen! Wer hätte auf römischer Seite eine Schlacht als „Krieg" bezeichnen sollen und nach einem Feldherrn benannt, der die Schlacht verlor? Der Stein unklaren Alters erlaubt also keinerlei Bezug zu einem „Varus" oder gar zum Teutoburger Wald. Kurios sind die Torques, die Caelius trägt. Diese keltischen Halsreifen wurden von den Römern erst im 3. Jahrhundert als militärische Auszeichnung übernommen. Dafür starb Caelius allerdings 200 Jahre zu früh.

1627 tauchte auf der griechischen Insel Paros eine in Marmor gemeißelte Zeittafel für Ereignisse aus dem 16. bis 3. Jahrhundert v.u.Z auf, die vom Agenten eines französischen Humanisten angekauft wurde. Nach der Verhaftung des Agenten erwarb ein englischer Earl die Platte und ließ sie im Garten seines Londoner Anwesens aufstellen. Antikenkenner schüttelten schon damals den Kopf. Die Tatsache, dass der französische Humanist immer wieder originalgetreue Abgüsse von Skulpturen in Auftrag gab, die dann als „Originale" gehandelt wurden, wird bis heute ignoriert.

Die Auflistung von 107 vielfach dubioser literarischer Ereignisse über 1300 Jahre ohne Erwähnung Olympischer Spiele oder lokalgeschichtlicher Vorkommnisse gilt unter der Bezeichnung Parische Chronik als echt, obwohl die Einträge nicht zeitnah protokolliert worden sein können. Wäre der Stein tatsächlich über Jahrhunderte als steinernes Gedächtnis genützt worden, müssten die älteren Einträge deutlich verwitterter und schlechter lesbar sein. Die Tabelle muss retrospektiv entstanden sein und liefert damit ebenso wenig zeitgenössische Informationen wie Dokumente. Die Datierung der vermeintlichen Steinchronik in das Jahr 263/4 v.u.Z. beruht einzig auf der Erwähnung

eines Stadtherrschers in Athen. Eine Dissertation lieferte bereits 1788 genügend Gründe, um Betrug anzunehmen.[120] Der Fund des angeblich fehlenden dritten Fragments im Jahr 1897 widerlegt die Betrugsargumente in keiner Weise, da eine Fälschung leicht möglich war und dies gerade in dieser Zeit häufig vorkam.

Ein ähnliches Machwerk aus späterer Zeit ist das 1929 zu einem kleinen Teil neu erbaute „Tropaeum Alpium" in den französischen Seealpen oberhalb von Monaco. Auf dem Sockel eines überdimensionalen Siegesmonuments wären 46 „Germanenstämme" genannt, die die Feldherren Drusus und Tiberius bei einem „Alpenfeldzug" zwischen den Jahren 16 und 7 v.u.Z. unterworfen hätten. Aber wie und warum hätten sie alle Bewohner selbst in ganz entlegenen Alpentälern aufspüren sollen? Handelte es sich eher um 46 Familienclans? Warum hätte ein römischer Senat dafür ein äußerst kostspieliges Monument finanzieren sollen, das noch dazu weit entfernt keinen Römer hätte beeindrucken können?

Ein Bauwerk an der heutigen Lokalisation ist im Jahr 1108 erstmals als Burganlage erwähnt. Als „antik" wird es nicht vor dem 15. Jahrhundert angesehen. Ab 1705 wird es auf Befehl von Ludwig XIV. bereits geschliffen und als Steinbruch genutzt. Aus wenigen Bruchstücken, die im 19. Jahrhundert gesichert wurden, fantasierten Römer-Enthusiasten gemäß den Prinzipien des fraglichen römischen Architekten Vitruvius ein Modell. Das heutige Touristenziel ist nicht mehr als ein Trugbild des Historismus vergleichbar der Walhalla. Die Bruchstücke der Inschrift ergänzte man aus der „Naturgeschichte" des zweifelhaften Autors Plinius d. Älteren, der gerade diese Inschrift in seiner einzigartigen Enzyklopädie abgeschrieben hätte. Darin ist nicht von „Völkern" die Rede, sondern von „gentes" (= Sippen oder Großfamilien), die die beiden römischen Schwerthelden unterworfen hätten...

Namen als Programm

Eigentlich sind Namen „Schall und Rauch". Sie haben selten einen Bezug zur Lebensleistung eines Menschen. Auch dann nicht, wenn es sich um sogenannte sprechende Namen handelt. „Einstein" korrespondiert mit der Relativitätstheorie so wenig wie „Händel" mit Opern. Ist der Name mit etwas verbunden, dann immer, weil jemand eine Sache nach einer Person benannte: den „Dieselmotor" nach Rudolf Diesel oder die „Guillotine" nach Joseph-Ignace Guillotin. Den umgekehrten Fall kennen wir als statistische Zufälle: eine Person Namens „Gold" kann schon einmal auf eine Goldader stoßen oder eine lukrative Geschäftsidee haben. Lediglich handwerkliche Tätigkeiten konnten in frühen Zeiten zu Familiennamen werden: Holzknecht, Bauer oder Gerber. Der Bezug war in der Zeit der Namensgebung dann aber für Zeitgenossen offenkundig.

Personennamen sollten dementsprechend in allen Zeiten bestenfalls zufällig mit einer Biographie korrespondieren. Angeblich antike Griechen und Römer tragen allzu häufig sprechende Namen, die mit ihrer späteren historischen Einstufung korrespondieren. Vor allem, weil diese Personen schon mit diesen Namen auf die Welt gekommen sein müssten. Wer hätte deren Zukunft und spätere Aktivitäten prophetisch vorherbestimmen können? Wer will „ein Leben für kommende Zeiten"[121] glauben? In der Antike scheinen allerdings Namen von Personen oft das Schicksal und deren Bewertung prophetisch vorwegzunehmen. Hier eine Liste von Namensbedeutungen, die nur beim Blick zurück aus der Zukunft Sinn machen:

- Der angebliche Übervater der abendländischen Philosophie heißt „Aristo-teles“: „ein hervorragendes Ergebnis“. Wer konnte seine überragende Bedeutung, die ihm erst 1500 Jahre nach seinem Tod zugeschrieben wurde, schon bei der Geburt geahnt haben? Selbst die wenigen Abschriften seiner überwiegend „verlorenen“ Werke sind fragmentarisch. Seine Biographie mit einer Episode als Erzieher von „Alexander dem Großen“ weckt viele Fragezeichen. Trotz eines riesigen Konvoluts von Schriften zu allen möglichen Themen und einem Arbeitspensum, das für zwei Leben gereicht hätte, verlor er nie ein Wort über sich.
- Ein durch seine scharfzüngige Satire geschätzter griechischer Komödiendichter heißt „Aristo-phanes“: „Du siehst hervorragend“. 40 Werke werden ihm zugeschrieben, von denen allerdings lediglich elf fragmentarisch erhalten seien. Selbst deren Zuordnung ist umstritten.
- Der angebliche Stammvater des westlichen medizinischen Systems heißt „Hippo-krates“: „der die Zügel der Pferde in der Hand hält“. Wer als Kutscher die Pferde führt, entscheidet, wo es langgeht. Zeitgenossen könnten seine Bedeutung für die nächsten Jahrhunderte noch gar nicht abgesehen haben. Der Name muss sehr viel später als Kunstname für eine Kunstperson entstanden sein. An seinem angeblichen Wirkungsort fanden sich bis heute keine Zeichen seiner Existenz. Die früheste Erwähnung erfolgte 500 Jahre(!) nach seinem vermuteten Ableben und ist ebenfalls wiederum ausschließlich durch spätere Erwähnungen „verbürgt“.[122] Schriften, die von ihm oder seinen Schülern stammen sollen, werden schon länger als „Corpus hippocraticum“ geführt.
- Ein enzyklopädisch gebildeter Landgutsbesitzer, der um den Beginn unserer Zeitrechnung das gesamte Wissen ohne Auf-

trag zum Zeitvertreib zusammengeschrieben hätte, heißt „Celsus": „der Vornehme". Aus vornehmen Familien stammten ohnehin alle, die es zu antiken Legenden brachten. Deswegen wurde der Name immer wieder vergeben. Sein Kompendium „Über die Medizin", enthält das Wissen der Renaissance und war weit umfassender als das, was der angeblich einzige Säulenheilige der Medizin in Rom, ein „Claudius Galenos" knapp 200 Jahre später zu Papier gebracht haben soll. Trotz dessen angeblicher Tätigkeit in Rom kannte er offenbar das Werk des Celsus genauso wenig wie dessen Zeitgenossen. Warum hätte Galenos ansonsten nur Hippokrates als Vorläufer gelten lassen sollen?

- Der berühmte Historiker Herodot (= „der Held.") will Glauben machen, das Heer des Perserkönigs Xerxes sei so groß gewesen, dass Flüsse austrockneten, sobald die Männer ihren Durst löschten.
- Selbst der wohl berühmteste der Römer namens Gajus Julius Caesar lässt tief in einen Abgrund der Manipulation blicken. Dieser Namenspatron für die späteren „Kaiser" hätte nicht nur fast ganz Gallien in einer einzigen Schlacht unterworfen. Bei seiner Flucht nach Ägypten hätte er schwimmend in einer Hand seine „Commentarii" hoch gehalten, um sie in Sicherheit zu bringen. Die angeblichen Informationen gehen hauptsächlich auf einen „Historiker" namens „Sueton" = „Talg" zurück, für dessen tatsächliche Existenz wiederum wenig spricht.
- Ein ausschließlich durch eine Zusammenstellung von Arzneimitteln bekannter, angeblicher Leibarzt eines Kaisers heißt „Scribonius largus designatius" (="der designierte großzügige Verschreiber"). Obwohl medikamentöse Verordnungen zum Spezialwissen von Ärzten gehörte, das man

keinesfalls preisgab, hätte dieser Mediziner als Vorläufer der heutigen „Open Source"-Zugänglichkeit mehr als 200 Rezepte veröffentlicht, mit der sich jeder Konkurrent kostenlos an seinem Wissen bedienen konnte. Wahrlich großzügig!

Wer sich mit den Erzählungen aus der Vergangenheit beschäftigt, stellt schnell fest, dass vieles zweimal, manches noch häufiger zu passieren scheint. Der Übervater der Philosophie Aristoteles soll Alexander den Großen in Mazedonien unterrichtet haben, bevor sich dieser anschickte, in Rekordzeit den Orient zu überrollen. In Sizilien soll ein Schüler von Aristoteles mit dem Namen „Aristocles" (= „bestens den Mund halten") ebenfalls einen Herrscher namens Alexander belehrt haben. Immer wieder tauchen Gestalten mit übereinstimmenden Namen auf, die dann als „der Ältere" und „der Jüngere" unterschieden werden. Regelhaft waren die angeblich verwandten Personen im selben Gebiet tätig. Natürlich gibt es „Familiendynastien", doch wieso tauchen diese Unterscheidungen erst Jahrhunderte später auf? Ließ man Plinius den Älteren einem Ausbruch des Vesuvs zum Opfer fallen und gab es noch Texte mit seinem Namen aus späterer Zeit, brauchte man einen gleichnamigen Nachfahren, der dann eben „der Jüngere" war.

Daneben gibt es noch jede Menge an Personen mit sprechenden Spottnamen, die als Parodie oder Ironie aufzufassen sind. Kurios, falls es sich um Geburtsnamen handelte:

- Der einzige angebliche Kronzeuge für das Leben der Germanen heißt „Cornelius Tacitus": „der Schweigsame". Längst als Fake Autor entlarvt, ist er dennoch bisher nicht aus der Liste historischer Kronzeugen gestrichen. Sein „Über Germanien" ist ein geschwätziges Machwerk aus Klischees und

Platitüden über die wenig kultivierten, aber vitalen Bewohner nördlich der Alpen.

- Der angeblich berühmteste Redner im antiken Rom heißt Marcus Tullius „Cicero": so viel wie „Kichererbse" oder „Kikeriki".
- Der angeblich wichtigste Schüler des Aristoteles heißt Theophrast (= „der Schwätzer Gottes"). Er war zunächst Mitglied in Platons Akademie, bevor er Aristoteles in dessen Bildungseinrichtung mit unglaubhaften 2000 Schülern gefolgt wäre. Nach einem ebenso wenig glaubhaften Historiker namens „Strabon" (= „der Schielende") soll er eigentlich „Tyrtamos" geheißen haben und wäre von Aristoteles in „Theophrastos" umbenannt worden. Das meiste, was heute über ihn verbreitet wird, stammt von einem Historiker, der mehr als 400 Jahre später gelebt hätte. 227 Schriften über alle denkbaren Themen würden aus seiner Feder stammen. Das meiste sei verloren. Beim Erhaltenen handelt es sich um nichtssagendes Geschwurbel, was wohl zu seinem Namen passen sollte.
- Ein römischer Politiker, Dichter und Historiker heißt Asinius Pollio: „Eselfüllen".
- Ein Laienmediziner, der aus konkreten Beobachtungen lernte, heißt Marcellus Empiricus

Die Liste aus Spott, Ironie und platter Übersetzung der jeweiligen Spezialisierung kann man endlos fortsetzen: Januarius Nepotianus, Cornelius Nepos, Celius Historicus, Hortensius Hortalus, Leon Grammaticus, Anastasius Bibliothecarius, Alexander Polyhistor, die Familie Scholasticus... Manchmal ging einfach die Phantasie aus: Athenion herrschte in Athen. Platon als Urvater des Platonismus fand seine Wiederbelebung in

einem „Neuplatonisten" namens Plotinus (3. Jhdt.) und wurde im 15. Jahrhundert von einem Gemisto Pleton erneut aufgegriffen, der erstmals über Originalschriften des Platon verfügt hätte. Darunter ein Traktat über Gesetze, das eigentlich Pleton geschrieben haben sollte, dann allerdings verlorenging.

Gilt also doch die Sentenz humanistischer Bildung „Nomen est Omen"? Gemeint ist vordergründig, ein Name könne das zukünftige Schicksal als eine Art selbsterfüllender Prophezeiung vorherbestimmen. Dies ist jedoch spekulativ. Entsprechend den antiken Persönlichkeiten müssten Erfinder, Künstler und Politiker unserer Zeit andere Namen tragen: der englische Erfinder der Computertomographie müsste vielleicht „Ray Tomoscan" heißen, ein erfolgreicher Rennfahrer „Rolf Turbo".

Plausibel ist ein Zusammenhang zwischen Name und Schicksal nur mit einer rückwirkenden Namensgebung, die erfolgte, um jemandem einen scheinbar zwingenden Platz in der Geschichte zu verschaffen. Der einfachste Fall wäre ein „Karl der Große". Jede prospektive Vergabe eines Namens mit einer Botschaft setzt voraus, die Zukunft sei fix geplant und stehe unmittelbar bevor. Das dürfte bei Cristobál Colón/Christoph Kolumbus der Fall gewesen sein, wenn er erst nach Auftragserteilung unmittelbar vor seiner Entsendung in einem Franziskanerkloster zum „christusbringenden Kolonist" umgetauft wurde.

Die Erfinder unserer Antike hatten vielleicht manchmal ein schlechtes Gewissen – oder Humor. Eingestreute Aussagen ihrer Helden lassen immer wieder die Wahrheit aufblitzen. So schreibt jemand, Theophrast sei mit 85 Jahren an „nachlassendem Arbeitseifer" verstorben. Da dies schon zu früheren Zeiten keine glaubhafte Todesursache für eine reale Person war, handelt es sich um das Eingeständnis, dem Schöpfer dieser Kunst-

person sei die Begeisterung für leere Phrasen abhandengekommen ...

Für die antiken Geisteshelden ist nur deren spätere Erfindung plausibel. Francesco Petrarca dürfte nicht umsonst Zeitgenossen mit den Namen heute als antik geltender Personen angesprochen haben. Alias-Identitäten waren für Humanisten selbstverständlich. So mancher mag sich die Precht'sche Frage gestellt haben: „Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?" Man kann sich gut vorstellen, wie sich gerade mönchische Schreiber täglich mit ihren Alias-Identitäten grüßten. Die Single-Existenz in den Klöstern hatte noch den Vorteil, dass die Kunstpersonen mit ihren Schöpfern verstarben und im Nebel der Vergangenheit verschwanden. Nach den Schöpfern krähte schon bald kein Hahn mehr.

Namen als Masken

Wenn im 17. Jahrhundert ein anonymer Autor unter dem Titel „Theophrastus redivivus" (= „Der wiederbelebte Theophrast"), aus atheistischer Sicht Religionskritik übte, dann wollte man sich mit antiken Kunstpersonen nicht einfach die Zeit vertreiben. Antike Autoren wurden zu Pseudonymen von Scholastikern und Humanisten, denen ihre akademische Pseudobildung zu Kopf gestiegen, aber immer bewusst war, hinter der Maske dieser Figuren oder in Berufung auf sie, Unzulässiges oder Anstößiges schreiben zu können: „Wenn ich also einen eigenen Gedanken habe und ihn veröffentlichen will, so schreibe ich ihn jemand anderem zu und erkläre: ‚Jener hat es gesagt, nicht ich'."[123]

Selbst noch nach der Französischen Revolution veröffentlichte der Arzt Johann Benjamin Erhard (1766-1827) eine Radikalkritik

an der Schulmedizin als fiktiven Dialog zwischen zwei antiken Gestalten.[124] Im Fall einer Ausforschung des wahren Urhebers konnte der Autor dann immer auf eine Legitimation durch große Geister verweisen. „Antike" Namenshülsen machten unantastbar. Alles war legitim, falls es von jemandem zu stammen schien, der schon tot war.

Adelige Familien versuchten ebenfalls am Topf der Antike mit zu naschen, sofern damit die eigene Abstammung in ein würdigeres Licht zu rücken war. Die Stammbäume, die spätestens bei der ersten Normannen- oder Sachsenburg endeten, sollten möglichst weiter in die Vergangenheit zurückreichen. Der Humanist Nikolaus Marschalk alias Nicolaus Marsalcus Thurius (um 1460 – 1525) konstruierte für die mecklenburgische Herzogsdynastie über einen sagenhaften Heerführer namens Anthyrius eine Ahnenlinie bis zu Alexander dem Großen.[125] Dafür wurden Megalithgräber aus der Jungsteinzeit zu Grablegen heroischer Vorfahren umgedeutet. Erst im 17. Jahrhundert flog der Betrug auf. Er war kein Einzelfall: „Wie viele der frühen humanistischen Geschichtsschreiber wird er von seinem Landesherrn gesponsort und kreiert so eine passende Vergangenheit."[126]

Wer es für abwegig halten will, Kunstpersonen mit passenden Namen zu versehen, sollte sich vor Augen führen, dass in früheren Zeiten im Gegensatz zu heute Namen als Teil des Wesens einer Person galten. In der Schöpfung hatte der Herrgott schließlich nichts dem Zufall überlassen. Das schloss selbstverständlich die Namen ein. Diese Verpflichtung übertrug sich auf menschliche Namensvergaben. Wurde ein Adeliger zum Herrscher ausgerufen nahm er ebenso einen neuen programmatischen Namen wie der Papst zum Antritt seines Pontifikats. Für Menschen, die in ein Kloster eintraten, war es selbstverständ-

lich, Namen wie die bisherige Kleidung abzulegen. Eine neue Identität verlangte einen neuen Namen. Mit der Durchsetzung der christlichen Religion in Europa verschwand die keltogermanische Vielfalt der Vornamen.[127] Die weit geringere Zahl christlicher Vornamen bedingte ab dem 14. Jahrhundert die Einführung von Familiennamen.

Spätestens in der Renaissance hörten für Akademiker Namen auf, „Schall und Rauch" zu sein. Mit der Heraufbeschwörung antiker Traumwelten durch die neuen humanistischen Gelehrten wurde der Name zur Visitenkarte des Geistes. Aus dem schwäbischen Griechisch-Schüler Philipp Schwarzerdt wurde die Griechisch-Koryphäe Philipp „Melanchthon" (1497-1554), aus dem Elsässer Beat Rhinower „Beatus Rhenanus" (1487-1547). Aus einem unehelichen Pastorensohn in der Käse- und Krämerstadt Gouda wurde „Erasmus Desiderius von Rotterdam". Georg Bauer mutierte zu „Georgius Agricola". Joseph Bordon verwandelte sich in den allseits verehrten „Joseph Justus Julius Caesar Filius Scaliger, Prinz von Verona".

Die Namensgeber achteten darauf, mit der neuen Bezeichnung nicht nur zu blenden, sondern den Anspruch zu liefern, den die Nachwelt vorfinden sollte. Das Omen wurde zum Nomen. Konrad Pickel alias Conradus Celtis legte Wert auf den griechischen Zusatz „Protucius" für „Vormeißler" – einer, der die Vorbilder schafft. Warum hätten diese Hochstapler der Gelehrtenrepublik ihren Akteuren in einer sagenhaften Antike keine treffenden Namen verpasst?

Vielsagende Städtenamen

In den Stadtgeschichten bezog man sich bis in die Neuzeit nicht auf ein römisches Erbe oder einen lateinischen Namen. Latini-

sierten Ortsnamen kirchlicher Schreiber dürfen nicht als original römische Namen missverstanden werden. Es handelte sich immer um Etiketten, die es nie in den allgemeinen Sprachgebrauch schafften. Die Humanisten mit ihren Kunstnamen wollten sich damit nicht abfinden. Galt doch unter dem Diktat der römisch-katholischen Kirche eine römische Herkunft als das Nonplusultra.

Im überregionalen Wettstreit der Städte um eine Vorherrschaft im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation" war nichts wichtiger als ein vermeintlich römisches Erbe. Die latinisierten Humanisten fungierten als „gelehrte Antiquare",[128] um eine ungebrochene Tradition von einer römischen Koloniestadt zu einer frühneuzeitlichen Metropole behaupten zu können. Jeder vermeintlich römische Stein im Stadtraum hob das städtische Selbstbewusstsein. Das Self-fashioning der Städte macht bis heute blind für die reale keltogermanische Vergangenheit.

Ein Blick auf die vermeintlich zweitausendjährige Geschichte von Köln zeigt, wie hohl die konstruierten Stadtgeschichten deutscher Römerstädte sind. Schon der angeblich von „Colonia Agrippina" abgeleitete Stadtname ist Fake News. Warum hätte eine Stadt nach dem unspezifischen Ehrentitel „Colonia" für viele Städte benannt sein sollen? Dann hätte man wenigstens die herbeigefaselte Kaisergattin Agrippina bemühen müssen. Tatsächlich fand man lediglich die Buchstaben „CCAA" als angeblich antiken „Stadtnamen" auf einem einzigen steinernen Bogen eingemeißelt. Die Interpretation der vier Zeichen ist freie Fantasie: „Colonia Claudia Ara Agrippinensium".[129] Seit kurzem spricht man von „Colonia Augusta ...". „C" könnte allerdings auch für die Zahl 100 stehen. Welche Stadt hätte überhaupt jemals ihren Namen über einen Stadteingang eingemeißelt?

Städtenamen beruhten meist auf einer lokalen Siedlungseigenschaft und waren selten Unikate. Blicken wir uns um, dann finden wir im Thüringer Becken die Kleinstadt Kölleda, die im Laufe ihrer über 1200-jährigen Geschichte bereits „Cöln", „Colleda" oder „Cölleda" genannt wurde. Eine übereinstimmende Namensherkunft ist offensichtlich. Am wahrscheinlichsten leitet sich der Name von „collide" = „im sumpfigen Gelände" und „koln" = „Sumpf" ab. Die Berliner Ursiedlung „Cölln" reiht sich hier ebenfalls ein. Aufgrund der Lage am Flussufer darf für Köln eine entsprechende Bodenbeschaffenheit als sicher gelten. Von wegen also römischer Ursprung. Die „romanischen" Kirchen in Köln sind ohnehin ein Relikt der normannischen Vergangenheit und wurden lediglich im 19. Jahrhundert sprachlich romanisiert.

Etablierte Ortsnamen lassen keine Spuren der Römerzeit erkennen. Regensburg war „Die befestigte Siedlung (Burg) am Fluss Regen", Augsburg war mit „Uschburk" im schwäbischen Dialekt fast gleichlautend, Passau „Pazzouwe" mit slawischem Einschlag, Straubing „Strubinga". Mainz lässt sich zwanglos auf die Einmündung des Mains in den Rhein zurückführen, die lateinischen Kunstwörter „Mogantiacum" oder „Moguntia" sind ein phonetischer Abklatsch. Alle Bezeichnungen können in der einheimischen Sprache und Dialekten erklärt werden. Städtenamen wurden auf Epitaphen und für heraldische Zwecke milde latinisiert: Nürnberg zu „Norimberga". Latinisierung in Dokumenten macht aber noch keine römische Gründung.

Als ab dem 16. Jahrhundert unter dem Einfluss der römisch-katholischen Papstkirche eine römische Vergangenheit zum Statussymbol avancierte, kamen Überlegungen auf, auch in deutschen Landen müssten die Römer gewesen sein. Dementsprechend mussten Städte und Ortschaften in den ehemals zum

Imperium Romanum gehörigen keltogermanischen Gebieten anders geheißen haben. Schließlich sollen die Eroberer Latein gesprochen haben. Warum bestanden allerdings schon im Mittelalter nirgends lateinische Namen wenigstens in Resten fort, wenn die Orte von Römern gegründet oder umbenannt worden wären? Guter Rat war teuer.

Die Gelehrten drehten nun den Spieß um. Sie behaupteten einfach, Ortsnamen würden doch noch römische Reste enthalten, in dem sie meist phonetisch ähnliche lateinische Kunstnamen erfanden. So wäre Passau vom belgischen Stamm der „Bataver" abgeleitet, da diese als Söldner für die Römer dort stationiert gewesen wären. Für Regensburg erfand man „Castra **Regi**na" (= Lager am Regen) oder „Radaspona"[130] und für Augsburg „**Aug**usta Vindelicum", da dort die historisch unbelegten „Vindeliker" gelebt hätten. Es handelt sich immer um äußert gequälte, klanglich in Wortteilen ähnliche oder gleiche freie Erfindungen. Warum hätten jedoch alle lateinischen Bezeichnungen eine phonetische Ähnlichkeit zu den keltogermanischen Namen haben sollen? Warum sind nicht für alle Ansiedlungen in römisch besetzten Gebieten eigenständige lateinische Namen belegt?

Mancherorts, wo es offenbar schwierig war, lateinische Bezeichnungen mit Anklängen der keltogermanischen Namen zu schaffen, behauptet man bis heute, die römischen Besatzer hätten einfach keltische Bezeichnungen übernommen. Straubing wäre schon vor der Besatzung „Sorviodurum" gewesen, Linz aus Lentos hervorgegangen, das sich eigentümlich griechisch anhört. Das lateinische „Lentia" ist offensichtlich davon abgekupfert worden. Wieso wären trotz jahrhundertelanger römischer Besatzung Ortsnamen wieder komplett durch keltogermanische Bezeichnungen ersetzt worden oder hätten sich

bis zum Mittelalter stärker verändert als seither? Im Gegensatz zu Gallien ist eine Romanisierung Süddeutschlands ausgeblieben! Das beweisen inzwischen auch genetische Analysen der Bevölkerung.[131] Unsere Vorfahren haben dagegen viele Gemeinsamkeiten mit Menschen aus Nordeuropa.

Plausibel ist lediglich eine durchgängige Verwendung keltogermanischer Ortsnamen, die sich phonetisch änderten. Die lateinischen Bezeichnungen für manche Städte können erst während der Renaissance rückwirkend für die behauptete römische Herrschaftszeit erfunden worden sein, indem phonetische Beziehungen hergestellt wurden, die einen lateinischen Ursprungsnamen vortäuschten. Wie an den Haaren herbeigezogen die vermeintlichen lateinischen Ortsnamen sind, kann man schon daraus ersehen, dass der erste Römerhistoriker Bayern, Johann Georg Turmair alias Johannes Aventinus noch behauptete, Regensburg wäre von den Römern „Augusta Tiberii" oder „Ratispon" bzw. „Ratspon" genannt worden![132] „Augusta Vindelicum" hatte er gar wesentlich weiter östlich im heutigen Wolfratshausen verortet.

Steinfunde mit Inschriften sind kein Gegenbeweis, da diese Artefakte jeweils Einzelstücke sind, die von geübter Hand mit dem Rüstzeug des Steinfälschers Pirro Ligorio (1514-83) nach Belieben täuschend echt gefertigt werden konnten. Ligorio empfahl für den besten Gips Statuen aus Parischem Marmor.[133] Der Altphilologe Robert Baldauf stellte unmissverständlich klar, dass „die auf Papyrus und Pergament geschriebene Geschichte der Griechen und Römer durchweg, die auf Erz, Stein etc. geschriebene zum grossen Teil eine geniale Fälschung des italienischen Humanismus ist."[134]

Wo lag eigentlich der Teutoburger Wald?

Namen beweisen nichts, selbst wenn sie niedergeschrieben sind. Der berühmteste Wald der deutschen Geschichte trug lange eine andere Bezeichnung und hat damit das Zeug, zum Offenbarungseid der Geschichtswissenschaft beizutragen.

In der Schule haben wir gelernt, im Teutoburger Wald hätte sich eine der schicksalsträchtigsten Schlachten Europas zugetragen. Arminius der Cherusker soll im Jahr 9 drei römische Legionen unter ihrem Befehlshaber Varus fast bis zum letzten Mann niedergemacht haben. Die Römer hätten danach ihre germanischen Eroberungspläne eingedampft, sich hinter einen Wall zwischen Donau und Rhein quer durch Süddeutschland zurückgezogen und den Rhein als Grenze akzeptiert.

Die Glaubhaftigkeit der Erzählung wurde nicht einmal dadurch beeinträchtigt, trotz 500-jähriger Suche kein zugehöriges Schlachtfeld vorweisen zu können. Ein angeblicher Zeitzeuge, ein gewisser Velleius Paterculus, hielt sich über die Vorgänge bedeckt. Je weiter die Sprechwilligen nach dem Ereignis geboren wären, desto redseliger wurden sie. Knapp 100 Jahre später hätte der „schweigsame" Cornelius Tacitus geplaudert. Die schwatzhafteste Darstellung stammt von einem Cassius Dio noch einmal 200 Jahre danach. Was ist wirklich vorgefallen?

Die Auseinandersetzung zwischen Eroberern aus dem mediterranen Süden und rückständigen Germanen in ihren regenverhangenen heimatlichen Wäldern war von Beginn an emotional stark besetzt. Disziplinierte Hochkultur gegen barbarische Guerilleros. Aber auch ungestüme Kraft gegen Latein sprechen-

de Besatzer. Ein Sieg von David gegen Goliath. Hätten doch die Römer vorher scheinbar spielerisch leicht Obergermanien und Gallien überrannt. Das war der Stoff, aus dem Geschichte geformt wird. Zu dramatisch, um wahr zu sein. Jedoch zu schön, um sich an Widersprüchen und Unplausiblem zu stören.

Was im Jahr 9 unserer Zeitrechnung geschehen sein soll, war tatsächlich 1500 Jahre lang niemandem bekannt. Weder in Bella Italia, noch in deutschen Landen gab es eine Erinnerung daran. 1425 sei dem umtriebigen Geheimschreiber Poggio Bracciolini von einem Mönch aus dem Kloster Bad Hersfeld ein Manuskript des römischen Schreibers Tacitus über das antike Germanien angeboten worden. Poggio, der schon die Auffindung von mehr als der Hälfte aller antiken römischen Schriften für sich beanspruchte, war begeistert und forderte baldige Lieferung. Es sollte sich dann allerdings noch einige Jahre hinziehen, bis er Vollzug melden konnte. Erstmals wollte man damit eine Originalquelle über die Germanen zur Zeit des römischen Imperiums in Händen halten.

Die Quelle hielt dann, was man sich von ihr versprochen hatte. Die kultivierten Römer hatten es im kühlen und regnerischen Norden mit zahlreichen Stämmen ungehobelter Draufgänger zu tun. Eben Barbaren. Durch einen heimtückischen Hinterhalt wäre es den Germanen jedoch einmal geglückt, die unschlagbaren Römer vernichtend zu besiegen. Bei den vielen aufwändig zu kopierenden alten Schriften und um die Nachfrage nach Antikem nicht zu überfordern, wartete Poggio bis 1450 mit der Preisgabe. 1470 wurde diese „Germania" dann erstmals gedruckt.

In deutschen Landen blieb die angebliche Enthüllung nicht unbemerkt. Der Erzhumanist Konrad Pickel alias Conradus Celtis wurde aufmerksam und präparierte 1497 eine Ausgabe für

seine nordischen Landsleute. Zwar missfiel ihm die arrogante römische Gesamteinschätzung seiner Vorfahren, aber die Schlacht im Teutoburger Wald war nach seinem Geschmack. Zeigte sie doch, dass Deutsche nicht immer klein beigeben mussten, sondern den Südländern zeigen konnten, wo der Pickel hängt.

Aber wo lag eigentlich dieser von Tacitus erwähnte „Teutoburgiensi saltu",[135] der Teutoburger Wald? Auf dem vorhandenen Kartenmaterial der deutschen Fürstentümer konnte ihn Celtis nicht finden. Seine humanistischen Freunde waren ähnlich ratlos. Manche favorisierten ihre Heimatgegend. Niemand kannte jedoch wirklich einen „Teutoburger Wald". Als 1507 ein zweites Werk dieses Tacitus, „Die Annalen", im Kloster Corvey in Höxter auftauchte, keimte Hoffnung auf. Dort stand geschrieben, die Legionen seien im Land „zwischen Lippe und Ems nahe des Teutoburger Waldes" unterwegs gewesen. Allerdings konnten die Ostwestfalen den Teutoburger Wald ebenso wenig zuordnen. Eine Teutoburg gab es dort nicht. Oder hätte die Schlacht irgendwo in einem deutschen Wald bei einer ungenannten Befestigung (Burg) der Einheimischen (teuto = das Volk) stattgefunden?

Es dauerte bis 1616. Der aus Scaligers Leidener Humanistenclique stammende Philipp Clüver (1580-1622) machte jetzt Nägel mit Köpfen und benannte den dem Weserbergland benachbarten Höhenzug des Osing in „Teutoburger Wald" um. Namen machten seit der Renaissance nicht nur Leute, sondern hoben das Prestige von Örtlichkeiten. Dennoch war das Gebiet für eine gezielte Suche noch immer zu groß. Man war allerdings erfinderisch. Ein Grabstein für einen bei der Schlacht angeblich gefallenen Hauptmann tat es auch. 1620 tauchte unter ungeklärten Umständen am Ort des Römerkastells Xanten etwa 200

Kilometer südwestlich des neu gekürten Teutoburger Waldes der sogenannte Caeliusstein auf, dessen Inschrift davon kündete, ein römischer Hauptmann sei in „bello Variano" gefallen. Offenbar war der Auftraggeber des Steins des Lateinischen wenig kundig: „ bello Variano" heißt lediglich „anderer Krieg" und hat mit einem Varus nichts zu tun!

Da die Menschen in Ostwestfalen von der alten germanischen Bezeichnung ihrer Berge als Osing nicht lassen wollten, verfügte der gegenreformatorische Paderborner Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg, der den Sieg der Germanen über die Römer gerne in seinen Ländereien wissen wollte, 1672 kurzerhand den Teutoburger Wald als neuen Namen. Die Schlachtlokalisation des Tacitus fügte sich erst jetzt in die Landkarte ein. Bald wusste niemand mehr, dass es bis zum 17. Jahrhundert keinen Teutoburger Wald gegeben hatte.

Seither ist die Bezeichnung fast synonym mit der legendären Varusschlacht, ungeachtet des Fehlens dazu passender Bodenfunde. Selbst im 19. Jahrhundert, als überall Römisches gesucht wurde, gelang es niemandem, das angebliche Gemetzel zu verorten. Den auf die Germanen fixierten Archäologen und Historikern zwischen den beiden Weltkriegen erging es nicht besser. Erst 1988 meinte man mit Ausgrabungen in der Nähe des Ortes Kalkriese fündig geworden zu sein. In acht „Leichengruben" entdeckte man jedoch lediglich insgesamt 17 Skelette und etwa 4000 Kleinteile. Von einem größeren Kampf keine Spur. Eine einzelne eiserne Gesichtsmaske gilt als spektakulärster Fund. (Bild 7) Allerdings wäre diese Maske wegen des eingeschränkten Gesichtsfeldes bestenfalls für eine Theateraufführung, aber nicht für einen Kampfeinsatz geeignet.

Für den Mangel an nennenswerten Funden militärischer Ausrüstung liefert die Geschichtserzählung des Cornelius Tacitus

das Alibi gleich mit. Knochen toter Römer und deren Ausrüstung seien von den siegreichen Germanen sechs Jahre nach der Schlacht verbracht worden, um die Römer zu bestatten! Extra dafür wäre Arminius mit seiner Truppe an den Tatort zurückgekehrt. Die Ausführungen des redseligen Tacitus bilden das Bollwerk gegen Kritiker der Geschichtserzählung, obwohl dessen Existenz zweifelhaft ist und seine Ausführungen auf Schilderungen von Rückkehrern aus Germanien 100 Jahre nach der Schlacht beruhen würden. Doch immerhin Schwarz auf Weiß. Wer sollte da zweifeln?

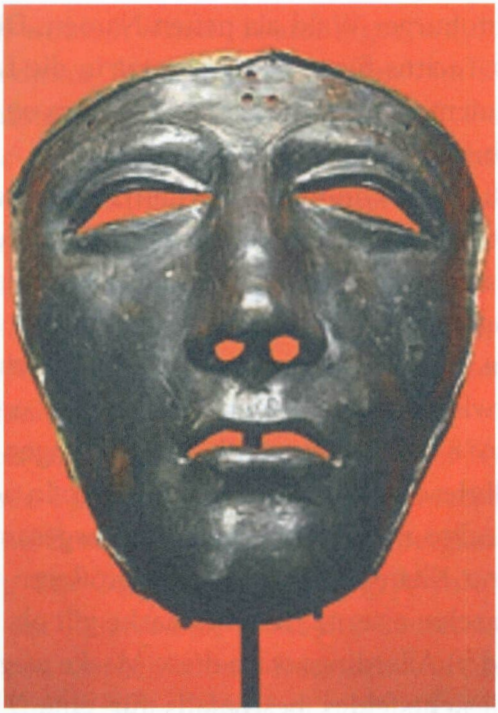


Bild 7: Angeblich bei Kalkriese am Ort der behaupteten Varusschlacht gefundene einzelne Helmmaske ohne Kampfeignung.

Quelle: https://www.vici.org/#4/46.85789440853796,27.771744946129036

Zwei Historiker wollten sich im 19. Jahrhundert nicht damit zufrieden geben. Sie konstatierten, es müsse sich bei den Werken des Tacitus um Fälschungen von Poggio Bracciolini und Mönchen aus deutschen Klöstern handeln.[136] [137] Die behauptete Datierung auf das 8. oder 9. Jahrhundert von Abschriften in italienischen Archiven entkräftet für Zweifler deren Argumente so wenig wie Erwähnungen des Tacitus in anderen antiken Texten. Was wäre, wenn diese aus derselben Werkstatt stammten? Ein Beweis für eine Existenz der Tacitus-Schriften vor der Renaissance wäre allenfalls ein Bezug auf deren Inhalte in früheren Zeiten. Der ist aber bisher nicht gefunden worden!

Die Verortung der Varusschlacht im „Teutoburger Wald" entlarvt „Tacitus" und seine Germanenbeschreibung jedenfalls als rückwirkende Erfindung, da die Bezeichnung bis zum 17. Jahrhundert nicht existierte. In angeblich antiken römischen Schriften wurden zwar ein römisches Kastell namens „Teutoburgium" nahe Vukovar in Kroatien und „Teutonen" in Jütland erwähnt. Allerdings ist dies schon wieder zweifelhaft. Der Begriff „teutonisch" ist erst im Hochmittelalter aktenkundig! Angebliche „Abschriften" der Tacitus-Werke aus dem frühen Mittelalter müssen nach Poggios erster Neuschöpfung entstanden sein, sofern dort „Teutoburgiensi saltu" steht.

Poggio dagegen lebte in einer Zeit, in der die Militarisierung der Landschaft durch Burgen selbstverständlich war. Er muss sogar eine Teutoburg in Deutschland gekannt haben! Während des Konzils von Konstanz von November 1414 bis April 1418, auf dem der böhmische Reformator Jan Huss hingerichtet wurde, weilte auch Poggio im Gefolge des Papstes vor Ort. Nachweislich unternahm er von dort aus zahlreiche Beutezüge in die Umgebung, um alte Schriften aufzustöbern. Er könnte hierbei der Teutoburg einen Besuch abgestattet und zumindest auf den

Namen aufmerksam geworden sein. Die Burg, heute Blumenfeld genannt, liegt in fußläufiger Entfernung von der Konstanzer Altstadt.[138] Im Gegensatz zu einem tatsächlich antiken Autor, der den Namen gar nicht kennen konnte, ist es plausibel, dass Poggio den Begriff für eine Region in Germanien einführte. Und zwar in einer Region, wo wirklich ein Grenzgebiet zwischen Römern und Germanen gewesen wäre!

Die Mönche, die Poggio die „Germania" angeboten hätten, finden sich nur in Poggios Briefen an seinen Kompagnon Niccoló Niccoli und dienten offenbar dazu, die Auffindung der ersten Schrift des Tacitus zu erklären. Die Korrespondenz wurde von Poggio sorgfältig aufbewahrt und ist bis heute erhalten. Die Erwähnung des Landes „zwischen Ems und Lippe" im zweiten Bericht des Tacitus, die in der ersten Historie noch fehlt, würde dann zu einer Neuschöpfung im als Fälscherhochburg bekannten Kloster Corvey passen, da man dort die Topographie der nicht weit entfernten Flüsse kannte. Italiener hätten wohl weder in der Antike, noch in der Renaissance die beiden Gewässer überhaupt zuordnen können. Für die Mönche in Corvey waren es eine Prestigesache, ihre Heimat nahe einem geschichtlichen Hotspot zu wissen.

Weder in Kalkriese, noch anderswo im heutigen Teutoburger Wald ist es möglich, Überreste der epochalen Schlacht zu finden. Die schlauen Mönche in Corvey hatten mit ihrer Erfindung vorgesorgt, in dem sie den siegreichen Arminius noch einmal an den Ort des Geschehens zurückkehren ließen, um die Leichen der Römer zu bestatten. Natürlich kann es irgendwo eine tätliche Auseinandersetzung zur fraglichen Zeit gegeben haben. Ort und Zeit der „Varusschlacht" klingen dennoch nach Poggio Bracciolini und Mönchen in deutschen Klöstern. Historiker, die

den „Tacitus" immer noch als Quelle anführen, disqualifizieren sich als Märchenerzähler.

Der Touristenattraktion „Varusschlacht" tut der Mangel an Funden keinen Abbruch. Dank Kinderprogrammen und regelmäßigen Re-Enactments von Kampfhandlungen erfreut sich die strukturschwache Region regen Zulaufs. „Mit dem notwendigen Lokalpatriotismus ist man geneigt, darin ohne Zweifel die Varusschlacht zu sehen."[139] Wer braucht da Fakten? Es genügt, zwischendurch wohldosiert Indizien zu präsentieren, die die Eventlocation bestätigen. Zuletzt 2022 mit Buntmetallanalysen, die die vermuteten römischen Legionen mit den gefundenen Metallkleinteilen in Verbindung bringen...

WANTED: DIE RÖMER

Seit langem ist ein „römischer" Ursprung der Ritterschlag für Städte nördlich der Alpen. Obwohl eine keltogermanische Besiedlung Europas mit befestigten Siedlungen über mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung gesichert ist, gesteht man ihnen keine Stadtgründung zu. Wird eine Stadtgründung nicht mittels einer dubiosen Übereignungsurkunde ins Mittelalter verlegt, können es bestenfalls die Römer vor 2000 Jahren gewesen sein. Mehr geht nicht. Man muss allerdings nicht besonders fest an der Fassade angeblich römischer Städte klopfen, um vor dem Nichts oder undatierbaren Trümmern zu stehen. Nähern wir uns mit der nötigen Skepsis dem „römischen Erbe" in Deutschland.

Fata Morgana „Limes"

Schon die angebliche Nordgrenze des römischen Reichs quer durch Süddeutschland wirft zahlreiche Fragen auf, die Archäologie und Geschichtswissenschaft nicht schlüssig beantworten. Der sogenannte Limes (= Grenze) soll mit seiner lateinischen Bezeichnung Authentizität suggerieren, die gar nicht gegeben ist. Bis heute ist nicht bekannt, wie die Römer selbst die ihnen zugeschriebene Befestigung aus Palisaden, Gräben und Wällen genannt hätten.[140] In Texten aus der Römerzeit ist keine Grenzanlage erwähnt. Niemand scheint dorthin gereist zu sein. Kein Kaiser oder Feldherr wollte einen fertiggestellten Streckenabschnitt einweihen.

In der 1300 Jahre lang unbekannten Schrift über „Germanien", die Poggio Bracciolini dem römischen Historiker Cornelius

Tacitus zuschrieb, sind Donau und Rhein die Grenzen des Imperiums. Lediglich zwischen beiden Flüssen wird die nicht näher bezeichnete Grenze eines „Decumatlandes" in etwa zwischen Konstanz und Donaueschingen zum übrigen Germanien erwähnt. „Limes" bezeichnet im Text keine sichtbare Grenzbefestigung, sondern das Ende des Machtbereichs. Vor dem Jahr 1507 scheint niemand in deutschen Landen etwas von einer früheren römischen Besetzung gewusst oder bemerkt zu haben. Erst nach der deutschen Veröffentlichung der angeblichen Tacitus-Schrift nahmen Humanisten die Fährte auf.

Im Bayerischen begann Johann Georg Turmair alias Johannes Aventinus im Rahmen seines herzoglichen Auftrages für eine bayerische Geschichte mit Erkundungen nach römischen Resten. Aufgrund einiger Erdwälle mit Mauersteinen im Tal der Altmühl stellte er erste Vermutungen über einen Grenzwall zwischen einem römisch besetzten Gebiet und den Territorien der freien Germanen an.[141] Im südlichen Baden-Württemberg versuchte Beatus Rhenanus Römisches nachzuweisen. Für seine Chronik der Schwaben fahndete Martin Krauss alias Crusius (1526-1607) einige Jahrzehnte später nach Kastellen. Im Elsass meinte der Straßburger Festungsbaumeister Daniel Specklin (1536-89) römische Militärstützpunkte ausgemacht zu haben. Ende des 16. Jahrhunderts führte der württembergische Humanist Simon Studion (1543-1610) im Rahmen seiner Nachforschungen zu römischen Altertümern eine Ausgrabung an einem vermuteten Kastell durch. Jeder größere Buckelquader galt als römisches Relikt.

Es dauerte noch bis 1723, dass eine Grenze Gestalt annahm. Johann Anton Döderlein (1675-1745) veröffentlichte eine wissenschaftliche Schrift, in der künstlich erscheinende Bodenmerkmale als ehemalige römische Nordgrenze bezeichnet wurden.

Den Begriff „Limes" verwendete auch er nicht. Die erste durchgängige Kartierung einer Grenzlinie von der Donau bis zum Rhein geht auf den Hohenlohischen Archivar Christian Ernst Hanßelmann (1699-1776) zurück.[142] Dennoch lesen wir in seiner Karte von 1773 weiterhin nicht „Limes", sondern „Vallum Romanum" oder „Teuffels-Mauer".

Letztere Bezeichnung war von Geistlichen für wallartige Bodenaufwerfungen, linear verlaufende Stein- oder Felsformationen überall in Umlauf gebracht worden. Bis weit ins 19. Jahrhundert wollte selbst die römisch-katholische Kirche keine römische Vergangenheit erkennen. Mancherorts sprach der Volksmund von „Heidenmauern".[143] Die vor der christlichen Indoktrination im Sprachgebrauch der Bevölkerung übliche Bezeichnung war allerdings „der Pfahl".[144] Dies war seit Urzeiten in Europa bis zum 16. Jahrhundert gleichbedeutend mit einem sogenannten Knüppeldamm, also einem Weg ausgelegt mit Holzbohlen und markiert mit Pfählen.

Nach dem Wiener Kongress 1815 mit Restituierung der Feudalherrschaften forcierte man, in katholischen Landen römische Residuen in Abgrenzung von den Protestanten als Ausweis einer höherwertigen Vergangenheit zu behaupten. Für die Spaltung Deutschlands in einen protestantischen Norden und einen katholischen Süden war eine geschichtliche Grundlage erwünscht, die mit ehemaligen Römern oder germanischen „Barbaren" als Vorfahren eine Glaubenshierarchie suggerieren konnte. Man fand einige Erdwälle, wenige Holz- und Mauerreste sowie mancherorts Fundamente. Ein Heimatforscher benennt die Scheuklappen der Forscher, die „so ganz des römischen Karakters würdige Dinge finden müssten, und behaupteten, dass ehemals in der That hier solche Dinge zu finden waren, obwohl dergleichen hier nie gewesen sind."[145] Noch nach

1830 nannte man die angeblichen Überbleibsel der Grenze „Teufelsmauer".[146]

Der heute behauptete Verlauf einer Demarkationslinie datiert erst von 1892 und geht auf die Reichs-Limeskommission unter der Leitung des Doyens der römischen Geschichte, Theodor Mommsen (1817-1903), zurück. Er hatte einige Jahrzehnte zuvor die erste Hälfte der römischen Geschichte in einem bis heute maßgeblichen Mammutwerk herausgebracht. Bezeichnender Weise erhielt er dafür keinen Wissenschaftspreis, sondern den Nobelpreis für Literatur! Fiktion schlug offenbar Fakten. Erfindungsgabe war ebenso für den vermuteten römischen Grenzverlauf gefragt.

Die erkennbaren Reste des vermuteten römischen Grenzwalls unterscheiden sich als Erdwall-Stein-Konstruktion nicht von keltogermanischen Wall- oder Fahrweganlagen. Der Verlauf von der Donau zum Rhein über 550 Kilometer quer durch Süddeutschland ist militärisch unplausibel. Warum quert er Hügelketten und Täler, statt Flussläufen zu folgen. (Bild 8) Wieso hätte eine Eroberung in flachem Gelände oder entlang von Abhängen, die schwer zu verteidigen waren, ihr Ende gefunden? Dies gesteht seit kurzem das offizielle Geschichtsnarrativ zu: „Die römischen Grenzanlagen waren nicht primär zur Abwehr von Angriffen gedacht und dazu auch meist nicht geeignet."[147]

Der These eines Grenzwalls widersprechen außerdem angebliche Limesabschnitte, die westlich und südlich des Hauptverlaufs durch den Odenwald, parallel zum Neckar und in Schwaben blind in offenem Gelände enden. Lediglich auf wenigen Kilometern zwischen Großkrotzenburg und Miltenberg folgt der Grenzverlauf mit dem Main einem Fluss.

Bild 8: Heute behaupteter Verlauf einer Grenze zwischen dem Imperium Romanum und germanischen Stammesgebieten.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Obergermanisch-Raetischer_Limes

Am Mittelrhein wird die Grenze über viele Kilometer parallel zum Fluss auf der Höhe des Westerwaldes angenommen. Dies steht ganz im Gegensatz zu den Tausenden von Kilometern der übrigen Nordgrenze des Imperiums, die der Donau vom Schwarzen Meer bis zum Beginn des obergermanisch-rätischen Limes bei Regensburg gefolgt wäre und dem Rhein von Rheinbrohl bis zu dessen Mündungsdelta in die Nordsee.

Die offizielle Geschichtsschreibung versucht die Widersprüche zu zerstreuen, in dem behauptet wird, die Römer hätten „bei der Anlage ihrer Grenzen keine reichsweite Gesamtstrategie verfolgt, die über Jahrhunderte hin nachvollziehbar wäre".[148] Es wäre daher „im Lauf der Jahrhunderte ein vielgestaltiges Konglomerat aus festen, zum Teil aber auch sehr offenen Grenzen" entstanden. Wozu dann der Aufwand?

Für eine Ausdehnung des Imperiums nach Norden über die Donau hätten die Römer das auf der Landzunge zwischen Donau und Altmühl-Mündung gelegene Kelheim einnehmen müssen. Eine Kontrolle des Weltenburger Donaudurchbruchs ist der strategische Schlüssel für die gesamte Region. Dies demonstriert eine noch erkennbare keltische Höhenfestung über der Stadt, wo heute die sogenannte Befreiungshalle steht. Die Altmühl hätte dann bis weit nach Mittelfranken als natürlicher Grenzfluss dienen können. Um diesen Ort ist allerdings nicht einmal eine Römerschlacht bekannt.

Stattdessen hätten die Römer stromaufwärts in topfebenem Terrain bei der Einmündung der Abens die Donau gekreuzt. Das dort angenommene „Kastell Abusina" nahe Eining wäre schutzlos in der Ebene kaum zu verteidigen gewesen. Wieder aufgemörtelte Grundmauern einer befestigten Hofanlage sind für eine Kaserne unplausibel. Es hätte weder eine geschützte Wasserversorgung noch ausreichend Platz für Mannschaftsbaracken und Wirtschaftsgebäude gegeben, um wenigstens 500 Soldaten zu beherbergen. Von einem benachbarten Dorf mit Handwerkern und Landwirtschaft zur Versorgung des Militärpostens gibt es keine Spuren.

Die präsentierten Mauern der „Kastelle" sind nicht nur überall während der letzten 150 Jahre frisch vermörtelt worden. Fotos zu Beginn ihrer Sicherung zeigen vielerorts erhebliche Verände-

rungen. Da Mauern undatierbar sind, können die Gebäudereste genauso gut auf weit jüngere landwirtschaftliche Gutsanlagen zurückgehen. Eine entsprechende Fehleinschätzung ist nahe dem Kloster Weltenburg am Südufer der Donau aktenkundig. Dort in Nachbarschaft der keltischen Höhenfestung über Kelheim finden sich Ruinen mit Wall und Graben, bei denen lange ein römischer Ursprung behauptet wurde. Inzwischen sind sie als Überbleibsel einer Burg des Bischofs Wolfgang von Regensburg aus dem 10. Jahrhundert enttarnt.[149] Die Datierung der Experten lag 1000 Jahre daneben. Wer Römer sucht, findet zumeist „Römisches".

Andernorts werden – nachdem der Limes zum Weltkulturerbe ernannt worden ist – weitere Nachforschungen blockiert. Im nördlich der Donau behaupteten Reiterkastell Pförring hat man am vermuteten Standort ein Betonfundament eingebracht und die klischeehafte Rekonstruktion eines „römischen Wachturms" errichtet, so wie sie immer wieder im Grenzverlauf Authentizität suggerieren soll. Diese Holztürme sind allerdings nie gesehen worden. Ein Reisender am Limes schrieb vor knapp 200 Jahren: „Wenn ich in der vorgehenden Abtheilung meiner der Teufelsmauer geweihten Beschreibung gesagt habe, dass man solche Hügel nicht immer als Reste einstiger Thürme, sondern vielleicht manchmal auch als alte Grabhügel ansehen soll, muss ich dieses auch hier wiederholen."[150]

Aufgrund des Abstands der vermuteten Grenzkastelle von etwa 10 Kilometern ist man schon vor Jahren dazu übergegangen, viele Stützpunkte als Reiterkastelle einzustufen. Der Grenzverlauf hätte nur mit berittenen Soldatentrupps überhaupt überwacht werden können. Allerdings sind die Gebäudeareale mit solchen Kasernen ebenso wenig vereinbar. (Bild 9) Für eine geschützte Beherbergung von Soldaten mit 500-1000 Pferden

gibt es nirgendwo entsprechende Bodenfunde. Nirgends Spuren von Getreidelagern, Mühlen und Backöfen, um eine Garnison zu versorgen. Ebenso wenig von Scheunen und Pferdetränken. Die etwa drei Tonnen Futter pro Pferd hätten an jedem Standort „just in time" über das gesamte Winterhalbjahr von der umgebenden Bevölkerung angeliefert werden müssen. Für einen Wasserbedarf von 30 Litern pro Pferd und Tag fehlte vielen der vermuteten Kastelle die Wasserversorgung. Die ummauerte Fläche wäre mit Zelten oder Baracken für Soldaten alleine schon ausgefüllt gewesen. Wieso fehlen überall Pferdeskelette?[151]

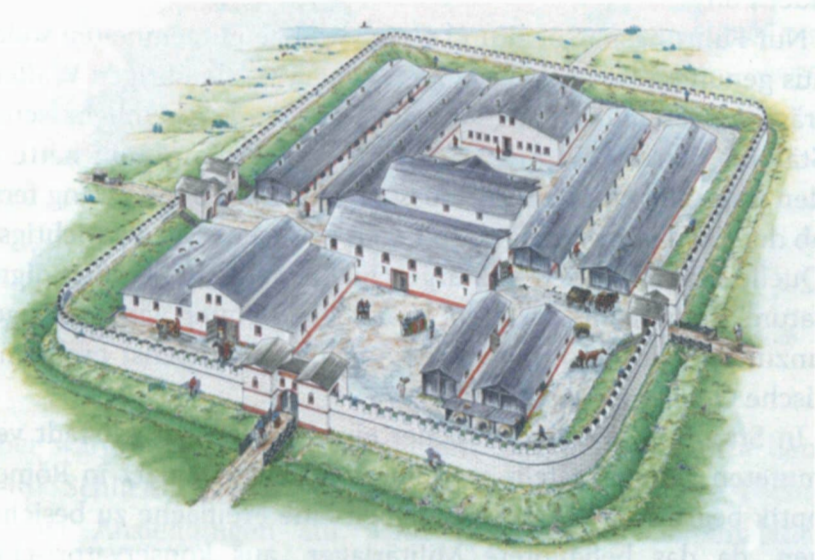


Bild 9: 3D-Rekonstruktion eines römischen Kastells wie es für die Grenzbewachung des „Limes" behauptet wird.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:KK_Hesselbach_Rekonstruktion.jpg

Apropos Pferde. Die Kelten waren ein Reitervolk mit eigener Pferdegöttin namens Epona, die römischen Heere schwärmten

dagegen laut Historikern immer „in Eilmärschen" aus. Die Kavallerie hätten also einheimische Hilfstruppen gestellt. Das war schon erforderlich, weil für die Römer im Gegensatz zu den Kelten gar keine Pferdezucht belegt ist. Der im angeblichen „Römerkastell" Waldgirmes (Hessen) gefundene Pferdekopf aus Metall ist ein klares Indiz für eine Keltenschanze mit einer Epona-Statue (vgl. Keltensiedlung Manching), zumal der Ort weit jenseits des „Limes" liegt. Die dortige moderne Nachbildung einer römischen Reiterstatue verkennt die historischen Fakten. Die keltogermanischen Pferde darf man sich nicht wie die späteren Schlachtrösser der Neuzeit vorstellen. Das Stockmaß betrug etwa 135 cm entsprechend heutigen Kleinpferden oder Ponys.[152]

Nur Führungspersonal und einige wenige Eliteeinheiten sollen aus genuinen Römern bestanden haben.[153] Alle übrigen Waffenträger wären Hilfstruppen gewesen, die man aus einheimischen Stämmen rekrutiert und ganzjährig auf engem Raum hätte in den Kastellen einpferchen müssen. Wer wäre ohne Zwang fernab der Familie jahrelang dazu bereit gewesen? Die als wichtigste Quelle der römischen Militärgeschichte geltende „Notitia dignitatum" kann nichts erklären. Von der Forschung wird sie wegen unzutreffender und ungenauer Angaben als „höchst problematische Quelle" eingestuft."[154]

In Straubing werden Besucher eines östlich der Altstadt vermuteten Doppelkastells von einem Kinderspielplatz in Römeroptik begrüßt. Vor Ort ist lediglich eine Freifläche zu besichtigen, da das behauptete Militärlager „aus konservatorischen Gründen" unter der Erde verbleiben soll. Am Ende des Gehwegs kurz vor dem Ausgang sieht man kniehohe Mauern eines Gebäudes, dessen Raumgliederung nicht gerade militärisch imponiert. Zur Verstärkung der historischen Authentizität steht in unmittelbarer Nachbarschaft die Kopie eines angeblich original römischen Steinreliefs, das von anderswo stammt.

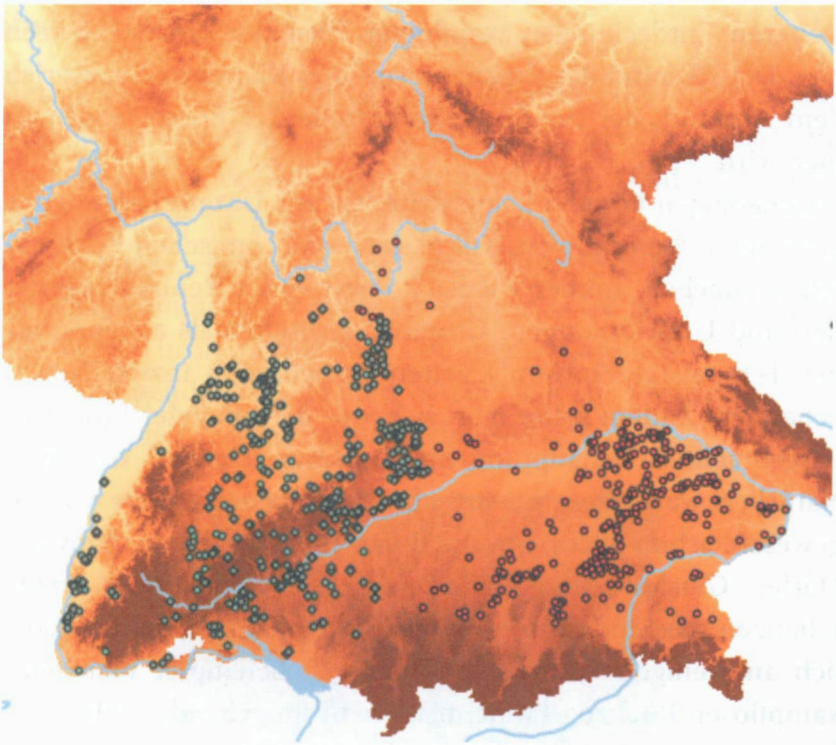


Bild 10: Kartierung bisher nachgewiesener Keltenschanzen in Süddeutschland. Quelle: Caroline von Nicolai (2019): Viereckschanzen in Bayern. Version 1 (14.10.2019, 10:21). Lehre in den Digital Humanities. URL: https://www.dh-lehre.gwi.uni-muenchen.de/?p=95746&v=1

Aber warum sollte es sich nicht um eine Keltenschanze handeln? Schließlich weist Bayern die höchste bekannte Dichte solcher Ansiedlungen auf. Laut Bayerischem Denkmalatlas waren 2016 384 Viereckschanzen bekannt, von denen sich 169 noch im Gelände als Wall-Graben-Anlagen erhalten haben.[155] In Baden-Württemberg sind etwa 200 Anlagen dokumentiert. Fast alle sind südlich des angenommenen Limes lokalisiert! (Bild 10) In beiden Bundesländern ist dank Luftbildarchäologie, sowie der Auswertung von Laserscandaten und Satellitenbildern mit

weiteren Entdeckungen verpflügter Viereckschanzen zu rechnen. Der Abstand der Schanzen von 5-10 Kilometern entspricht dem Abstand, der für die Reiterkastelle der Römer angenommen wird.

Archäologen können keine Kriterien zur Unterscheidung von befestigten Bauernhöfen, Kultplätzen und römischen Reiterkastellen angeben. Immer wieder kommt es zu Neuinterpretationen und Umwidmungen. Grundmauern ehemals angenommener Tempel („Prätorium") gelten mancherorts inzwischen als Scheunen. Zudem sollte man sich von der bei jeder Eroberung vorgebrachten Behauptung eines „leeren Landes" trennen.[156] Natürlich wäre die einheimische Bevölkerung weiter vor Ort gewesen, schon allein, um die Besatzer zu versorgen. Umwallte Dörfer, Gutshöfe und Handelsplätze, also eben die Keltenschanzen, bestanden fort, oft genug bis ins Mittelalter. Lediglich an wenigen Orten (z.B. Salzburg) behauptet man einen kampflosen Rückzug Einheimischer in umgebende Höhensiedlungen.

Im Umland des angeblich überregional wichtigen Straubinger Doppelkastells finden sich Spuren einer dörflichen Ansiedlung, die als Versorgungsdorf für das Militär interpretiert werden. Eine dringende Notwendigkeit, die man an anderen Standorten vermisst. Allerdings können dort die Besiedlungsspuren auch ohne römischen Militärposten einem keltogermanischen Dorf mit Handwerkern entsprochen haben. Das Land um Straubing war wegen seiner Tonerde über Jahrhunderte und lange vor der Römerzeit ein Zentrum für Töpferwaren. Sieben Brennöfen in einer angeblichen „römischen Stadtvilla" in der Umgebung deuten auf eine dortige Manufaktur und nicht auf den Sommersitz eines römischen Soldatenpensionärs hin.

Ein bizarrer Fund

Mehr als eigentümlich ist der „Römerschatz", der in Straubings Gäubodenmuseum zur Schau gestellt wird. Gesichtsmasken aus Messing mit Modellierungen der Kopfhaare. (Bild 11) Da eine Schutzeignung in kriegerischen Auseinandersetzungen offenkundig nicht gegeben ist, behauptet man, diese Masken wären für Schaukämpfe bei Turnieren genutzt worden. Dafür fehlen allerdings Turnierplätze mit Tribünen. Hätten Grenztruppen keine dringenderen Aufgaben gehabt, als zur Offiziersbelustigung Kämpfe mit Maskierung nachzustellen?

Bild 11: Angeblich auf dem Areal einer vermuteten Römervilla in Straubing gefundene Helmmaske „vom orientalischen Typ" ohne Kampfeignung.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Schatzfund_von_Straubing

Entlarvend ist die Auffindungsgeschichte dieses „Römerschatzes". Im Oktober 1950 stieß ein Baggerfahrer im Areal einer vermuteten römischen Landvilla auf einen Kupferkessel mit mehr als 160 Artefakten, u.a. sieben dieser Helmmasken. Der flugs herbeieilende Gymnasiallehrer und Römerexperte erkannte sofort den sensationellen Fund und informierte die Presse. Die Masken für Gesicht und Hinterkopf sind dabei keineswegs „römisch", sondern werden zwei Stilen zugeordnet: hellenistisch und orientalisch. Dies weist auf eine Verkleidung der Träger hin. Sollen Grenzsoldaten ernsthaft einen Krieg zwischen Griechen und Persern als Theateraufführung nachgestellt haben? Warum hatten die gefundenen Rüstungselemente dekorativen Charakter ohne Kampfspuren?

Plausibler ist eine andere Erklärung: in Straubing gab es ein großes Jesuitenkollegium. Dort gehörten ab der Barockzeit Theateraufführungen zum Lehrplan.[157] Gerne wurden dabei Themen aus der Antike wie die Alexanderschlacht gegen die Perser aufgeführt. Die Jesuiten legten in diesen Darbietungen besonders Wert auf spektakuläre Effekte und Echtheit in der Anmutung. Schauspieler sollten möglichst authentisch wirken und nicht erkannt werden. Masken, um Träger allseits unkenntlich zu machen, waren daher Standardrequisiten. Sie hätten einem Römersucher in die Hände fallen können...

Die subtile Umdeutung des Limes

Inzwischen haben die befangenen Römerkundler die Funktion des Limes „nachgebessert". Wikipedia vermeldet: „Viele der heute bekannten römischen Grenzabschnitte waren gegen groß angelegte Plünderungszüge nicht zu verteidigen, da ihre Garnisonen entlang einer Linie aufgereiht waren, die selbst eine

kleine, entschlossene Kampftruppe mühelos hätte durchbrechen können." Der Limes wäre „eine überwachte Wirtschaftsgrenze zum nichtrömischen Raum" gewesen, um Schmuggel zu unterbinden und die Erhebung von Zöllen und Steuern zu ermöglichen. Ein amerikanischer Archäologe lieferte vor einigen Jahren dafür das Paradigma. Es hätte sich beim jetzigen Weltkulturerbe „nicht um eine Art Eisernen Vorhang, sondern eher eine Membran" gehandelt, „an der eine Art osmotischer Austausch von Menschen, Waren aller Art und Ideen von hüben nach drüben zum normalen Alltag gehörte".[158] Eine äußerst kostspielige Einrichtung für eine Überwachung ohne Verteidigungsnutzen!

Wirtschaftliche Analysen stehen ohnehin im Widerspruch zur gesamten Römer-Erzählung. Wie sollen sich die eroberten Gebiete gerechnet haben, falls Schutzeinrichtungen mit etwa 30.000 Soldaten alleine am obergermanisch-rätischen Limes hätten vorgehalten werden müssen. Gar nicht davon zu reden, dass in diesen Truppen vor allem Germanen als Söldner bezahlt worden sein müssen. Wer hätte einer bewaffneten Truppe aus Unterworfenen so viel Vertrauen entgegenbringen wollen, ihre Unterwerfer zu schützen? Für die regelmäßige Einhebung von Tributen der Bevölkerung fehlen flächendeckende Macht- und Administrationsstrukturen. Steuerlisten sind nicht gefunden worden.

Die Widersprüche bei der Besetzung eines feindlichen Territoriums mit wenigen Offizieren und Elitesoldaten, das im Gegensatz zu den früher gelehrten Gewissheiten steht, bringen inzwischen ein neues Konzept für die römische Herrschaft in Germanien hervor: „Unter normalen Umständen hatten die römischen Eroberer auch nicht das Ziel, ihre italienische Lebensart einer völlig fremden Kultur aufzuzwingen. Ihr Schlüssel zum Erfolg

war nicht die gewaltsame Unterdrückung des anfänglichen Widerstands gegen die Okkupation, sondern die schrittweise und freiwillige Assimilation der lokalen Bevölkerung in ein auf Wohlstand und oligarchischer Macht beruhendes Gesellschaftssystem. Die Opposition gegen Rom wurde oft durch finanzielle und wirtschaftliche Anreize für die unterworfenen Eliten und Aufstiegsmöglichkeiten in der Armee oder Reichsverwaltung überwunden oder zumindest abgeschwächt. (...) In der Grenzzone wurde der Tatendrang der Elite gezielt auf die Wohlstandsmehrung gelenkt. Jenseits der Grenze konzentrierte sich die römische Diplomatie darauf, innerhalb der Stammeshierarchien prorömische Machthaber zu installieren."[159] Die wirtschaftliche Ausbeutung des eroberten Gebietes wäre dadurch noch weiter reduziert worden.

Aktivitäten der Armee hätten sich dabei nicht auf das Reichsgebiet beschränkt. Offiziere wären bei den Stammestreffen der Germanen präsent gewesen, um romfreundliche Entscheidungen sicherzustellen. Germanische Führer hätten finanzielle Zuwendungen erhalten, um rechtzeitig Informationen über Revolten zu liefern![160] Es wird sogar spekuliert, die Römer hätten Bestechungszahlungen an germanische Stämme entrichtet, um vor Überfällen verschont zu bleiben... Eine weitere Vermutung resultiert aus der Ausgrabung von angeblichen Kastellen im germanischen Feindesland, wie im hessischen Waldgirmes. Um ihre Existenz zu rechtfertigen, muss man jetzt behaupten, diese Außenposten jenseits des Limes wären benötigt worden, um erobertes Terrain zu sichern. Wie hätten diese Garnisonen dort ohne Nachschubsicherung überleben sollen? Direktlieferungen von den Feinden?

Der Limes – ein Konstrukt von Historikern

Von den 550 Kilometern des Limes entfallen vergleichsweise wenige Kilometer auf künstliche Bodenaufbauten mit als „römisch" bezeichneten Residuen. Diese Fixpunkte wurden mit reichlich Fantasie zu einer Grenzlinie auf der Landkarte verbunden. Ganze Passagen wie die nordöstliche Umfassung der Wetterau sind nicht einmal durch fragliche Funde abgesichert. Im Westerwald fehlen bis Bad Ems jegliche Hinweise für ehemalige Grenzbefestigungen. Wieso der Limes erst ab Neuwied wieder dem Rhein gefolgt wäre, obwohl sich eine Fortführung über die Ems zum Rhein angeboten hätte, sperrt sich jeder Erklärung.

Bis heute verbleiben Widersprüche zum Verlauf, den Hanßelmann noch vor 250 Jahren angenommen hatte, als es noch sichtbarere Reste gab. Die kerzengerade Nord-Süd-Strecke zwischen Walldürn und Welzheim über 80 Kilometer findet sich bei Hanßelmann ebenso wenig wie der westliche Schenkel des Mainvierecks als Grenze. Hanßelmann lässt den Limes nördlich von Miltenberg bei Wörth den Main kreuzen und dann nach Norden mitten im Spessart verlaufen.[161] Derartige Diskrepanzen wecken Zweifel an der Interpretation der Bodenfunde.

Die Erklärung, der Limes sei während seiner maximal 150-jährigen Grenzfunktion immer wieder „verschoben" worden, wirkt wie eine Schutzbehauptung für mangelnde Fakten. Wer hätte die „Verschiebungen" vorgenommen oder erzwungen? Eine umkämpfte Grenze müsste Überbleibsel kriegerischer Auseinandersetzungen aufweisen. Dafür fehlen Funde. Wie hätte eine Grenzlinie über 80 Kilometer pfeilgerade bestehen können? Nur politische Grenzen vom Reißbrett aus dem 19. und 20. Jahrhundert verlaufen so. Der derzeitige Deutungsversuch,

Geradlinigkeit als Machtdemonstration römischen Könnens einzustufen, wirkt hilflos. Das hätte bestenfalls aus der Vogelperspektive beeindruckt. Aus der Sicht eines Erdenbewohners mit einem Lebensradius von einigen wenigen Kilometern entlang der Grenze wäre dies über Berg und Tal mit Waldinseln gar nicht wahrgenommen worden.

Es darf also spekuliert werden, wo und inwieweit die Fantasie mit Historikern und Archäologen durchging. Der Augenschein hilft: „Die Grundfläche der Mauer ist nicht 7, sondern wo noch kein Theil von ihr ausgerissen worden ist, 10 Fuss breit. Dass sie 18 Fuss hoch war, ist blosser Traum der Männer, welche die nur so genannte Mauer als eine wirkliche aus Kalk und Steinen aufgeführte Mauer ansehen. Aber ein solches Machwerk war sie nie. Sie war blos eine 3 bis 4 Fuss hohe trockene Steinanlage von sattelförmiger Bildung ohne Kalk oder Mörtel."[162] Diese Beschreibung eines Heimatforschers in den 1830er Jahren entspricht der klassischen Bautechnik einer sogenannten Chaussee: „ein durch Kunst gemachter erhöheter Weg von Kieß oder zerschlagenen Steinen, wodurch sich ein solcher Weg von einem Damme unterscheidet, welcher mit Steinen gepflastert wird".[163]

Die Erhöhung als Damm um durchschnittlich einen Meter dient der ganzjährigen Benutzbarkeit, um Niederschläge schnell abzuleiten. Statt heutigem Tiefbau wurden Wege über Jahrtausende im Hochbau erstellt. „Man wandert sehr gemächlich auf ihrem Rücken, weil der Wald nach ihrer Richtung regelmäßig in der Form einer breiten Allee durchgehauen ist."[164] Noch heute sind antike Wege selbst nach starken Regenfällen schnell wieder begehbar. Schließlich war eine ganzjährige Benutzbarkeit noch wichtiger als ein möglichst ebener Verlauf. In feuchten Niederungen der Fluss- und Bachtäler wäre dies nicht gegeben.

Der sogenannte Taunus-Limes oder der vordere und hintere Odenwald-Limes sind so geradlinig wie möglich auf Höhenzügen oder auf halber Höhe am Hang typisch für Fernhandelswege, die von Norditalien über die Alpen bis Kempten und weiter nach Lorch und Miltenberg führten.[165]

Nur als Dammweg ist der militärisch unsinnige Verlauf des „Limes" von der Donau bis Gunzenhausen abseits des Altmühltals, auf der Schwäbischen Alb und um die Wetterau zu erklären. Nicht jede Aufschüttung mit angrenzendem Graben darf einer Verteidigungsanlage und schon gar nicht einfach den Römern zugeschrieben werden. Die Bautechniken für Wege und Schutzeinrichtungen waren weltweit in den verschiedensten Kulturen sehr ähnlich. In Irland sind solche hölzernen „Trackways" aus Eichenbohlen an mehreren Orten belegt. (Bild 12)

Bild 12: Bronzezeitlicher Knüppeldammweg in Mayne Bog (Irland).
Quelle: https://www.heritageweek.ie/projects/mayne-bog-trackway-retracing-the-steps-of-our-ancestors

Der „Limes" erklärt sich als Handelsstraße, was nach Größe, Gebäudefundamenten und Entfernungen sehr gut nachvollziehbar ist. Die Gebäudeareale am Weg passen anhand ihrer Dimensionen und Abstände zu Rasthöfen. Mancherorts sich kreuzende Straßen in „Militärkastellen" mit vier Toren werden als Handelsknotenpunkte plausibel. Dafür gibt es die lateinische Bezeichnung „mansio". Türme dienten der Sicherung des Handelsweges gegen Überfälle. Das „Weltkulturerbe Limes" legt eine Missdeutung der Funde nahe, die aktuell vorsichtig korrigiert wird. Zu viele Fakten sprechen gegen eine militärische Grenzbefestigung. Der „Limes" ist wahrscheinlich nicht die einzige Demarkationslinie, die der Geschichte eingepflanzt wurde.

Die „Hadriansmauer" als Bezeichnung für einen Wall nahe der heutigen Grenze zwischen England und Schottland über 117,5 Kilometer quer durch die Insel ist ebenso luftig. Als einzige Belege für einen römischen Ursprung werden zwei kleine Sandsteinbruchstücke mit Inschriften in einer englischen Kirche und die „Historia Augusta" angeführt. Vor dem „Gebrauch des ebenso gefährlichen wie unentbehrlichen Buches" hatte schon der Historikerpapst Theodor Mommsen gewarnt.[166] Von den Inschriften müssen fast alle Worte nach der Fantasie des Lesers ergänzt werden. Die Bautechnik entspricht über weite Strecken einem Erdwall mit Steinarmierung und gilt andernorts als „typisch keltisch". Übrigens kursierte im 19. Jahrhundert für den deutschen Limes ebenfalls der Name „Vallum Hadrianum" ...

Die Deutung des „Limes" wurde immer von zeitspezifischen, objektfremden Vorlieben geprägt. Mit dem geistigen Konzept einer autoritären Militärmacht im Kopf erkennt man vorzugsweise Militäreinrichtungen. Kirchlich verbildete Historiker und Archäologen sehen in jedem größeren Gebäude Kultstätten statt Wirtschaftsgebäude. Während des preußischen Militaris-

mus und in der Zeit des Kalten Krieges favorisierte man einen hermetisch abgeriegelten Grenzwall als Vorläufer des Eisernen Vorhangs. Mit den offenen Grenzen und forcierter Migration in unseren Tagen hat die Sichtweise zu einer ordnenden Administrationsbarriere gedreht. Jetzt soll er eine Einladung zur offenen Kommunikation darstellen. Heute reduzieren befangene Auftragsforscher unsere Vergangenheit auf einen Römer-Freizeitpark.

Nur wer an der Fiktion eines römischen Grenzwalles festhält, sieht in allen Bodenfunden „Römisches". Kreisgrabenanlagen zur Bestimmung der Tag- und Nachtgleichen werden – wie im niederbayerischen Künzing – zu „Amphitheatern" uminterpretiert. Eine „Europäische Limeskommission", „provinzialrömische Historiker" mit Lehraufträgen und weitere regionale Einrichtungen zur Erforschung einer römischen Vergangenheit halten das Konstrukt eines „trockenen" Limes als Demarkationslinie gegen die Germanen aufrecht.

Wo waren denn die Römer?

Mit der Herausgabe der „Germania" des Cornelius Tacitus befeuerte Konrad Pickel alias Conradus Celtis 1497 zwar einen germanischen Patriotismus, um den kulturell dominanten Italienern etwas entgegen zu setzen, aber auch der sollte sich auf einer antiken Vergangenheit gründen. Dafür brauchte es eine ehemalige Präsenz der Römer nördlich der Alpen, die im kollektiven Gedächtnis gar nicht verankert war. Das sollte seither nachgeholt werden.

Celtis legte umgehend nach. Stolz präsentierte er die angeblich aus dem 12. Jahrhundert stammende Kopie einer überdimensionalen römischen Straßenkarte des 4. Jahrhunderts. Die

Umstände, wie er daran gelangt war, verwischte er sorgfältig.[167] Kurz zuvor verschwand in Padua eine ähnlich beschriebene Karte spurlos. Celtis soll sich zur fraglichen Zeit in der Nähe aufgehalten haben.[168] Kurz vor seinem Tod 1507 verschenkte er dieses kuriose Unikat an seinen Augsburger Humanistenfreund Konrad Peutinger (1465-1547), der sie veröffentlichen sollte. Es ist bezeichnend, dass es Peutinger – als ehemaliger Student in Padua und Berater von zwei Kaisern – vorzog, die Karte zu seinen Lebzeiten nicht zu drucken. Erst lange nach seinem Tod avancierte sie als Tabula Peutingeriana zur einzigen beschrifteten Landkarte der Römerzeit. Ein erster Druck erfolgte 1598 in Amsterdam.

Die Herkunft der Karte aus der Fälscherwerkstätte des Klosters Reichenau ist ebenso unbelegt wie ein römisches Vorbild. Wieso hätte es so einen antiken Herbergsführer für die bekannte Welt lediglich in einem einzigen Exemplar geben sollen, da die Zielgruppe Reisende der römischen Oberschicht waren? Verstörend ist, warum die Karte ganz Indien mit Ceylon beinhaltet, obwohl die Topographie den Römern unbekannt war. Könnte die Landkarte mit dem Wissen der Portugiesen über deren Erkundung des Seewegs nach Indien 1498 zu tun haben? Die Einzeichnung von Pompeij, das im 4. Jahrhundert nach dem Ausbruch des Vesuvs nicht mehr existiert haben soll, macht das Ganze nicht glaubwürdiger.[169]

Jedenfalls begannen deutsche Humanisten erst ab dem Jahr 1500, römische Vergangenheit in deutschen Landen zu suchen, von der während des ganzen Mittelalters niemand etwas geahnt, noch danach gesucht hatte. Jetzt behauptete der Celtis-Schüler Johann Georg Turmair alias Johannes Aventinus als erster, die Römer hätten Bayern besetzt gehabt! Der elsässische Humanist Beatus Rhenanus will 1515 in der Fürstabtei Murbach

ein bis dahin unbekanntes römisches Geschichtswerk eines Velleius Paterculus (1. Jhdt.) entdeckt haben, das passgenau die Zeitlücke zwischen den Historien des Titus Livius und Tacitus abdeckt.

Schaut man sich die spektakulärsten Funde, die den Römern zugeschrieben werden, unbefangen an, regen sich überall Zweifel. Wo sind die Skelette getöteter oder verstorbener Soldaten und toter Pferde? Wo sind Massen angeblich so typischer römischer Helme, Brustpanzer und Waffenröcke? Wo sind die Transportwagen oder andere Gerätschaften wie vielleicht Katapulte? Zahlreiche Kleinteile sind weder naturwissenschaftlich datierbar noch römerspezifisch.

Während man im Teutoburger Wald ein Schlachtfeld zu einem beschriebenen Ereignis sucht, hat man im Westharz ein Schlachtfeld ohne Geschichte. An einem Abhang, der das angeblich europaweit größte römische Schlachtfeld darstellen soll (sogenanntes Harzhornereignis), barg man ganze 2800 Artefakte in den letzten 20 Jahren. Dabei handelt es sich vor allem um 50 Pfeilspitzen, etwa 130 Katapultprojektile, Speerspitzen, Rüstungsteile sowie Nägel von Sandalen. Ein einziges, verdächtig gut erhaltenes Kettenhemd passt ebenso ins Mittelalter. Gleiches gilt für die Überreste eines einzigen Katapults. Wofür hätte man dies Hunderte von Kilometern durch Wald und Flur gezogen, wenn der Gegner sich nicht irgendwo verschanzt hatte, sondern in Guerillataktik agierte? Angeblich so typische Römersandalen sind für Soldaten im kühlen Klima sicher kein praktikables Schuhwerk und könnten genauso gut von Germanen im Sommer getragen worden sein.

Merkwürdig rar geblieben sind bis heute Relikte an den als römisch eingestuften Kastellen. Sollte jedes Militärlager nach dem Abzug der Römer restlos ausgeplündert worden sein? Fand man Keramik, handelte es sich überwiegend um keltische Töpferware. Offiziell wird dies dadurch erklärt, man sei mit der

einheimischen Bevölkerung im besten Einvernehmen gewesen. Also keine koloniale Ausplünderung, sondern Handel auf Augenhöhe? Die angeblichen Schlachtüberbleibsel des Harzhornereignisses hätten dann eine ganz unkriegerische Erklärung: ein Überfall auf eine Händlerkolonne.

Gebäude sagen nicht mehr als 1000 Worte

Aber sind nicht Tempel, Amphitheater, Badeeinrichtungen und viele Gebäudereste ein Beweis für die gelebte Antike? Nun, längst nicht alle Baulichkeiten stammen aus der fraglichen Zeit. Präzise Datierungen sind selten möglich und zutreffend. So wurden aktuell selbst gut untersuchte Bauwerke wie das Aquädukt von Nimes in Südfrankreich um 100 Jahre umdatiert. Zudem gibt es keine spezifische Architektur, die für das klassische Griechenland oder das römische Imperium beweisend wäre. Gleichartige Bauwerke finden sich auch außerhalb der behaupteten griechischen und römischen Herrschaftsbereiche.[170] Fußbodenheizungen und Mörtel mit gebranntem Kalk kannten die Kelten ebenfalls.[171] Ein griechisches Arkadien und eine zivilisatorische Überlegenheit der Römer lassen sich damit nicht beweisen.

Das berühmte Steinrelief des Weinschiffs von Neumagen mit dicht gedrängten, römisch und griechisch aussehenden Personen vor gestapelten Weinfässern, ist alles andere als beweisend für den Beginn des Weinbaus durch Römer in Deutschland. Schon das Schiff mit steil hochgezogenem Bug (Vordersteven) und Heck (Achtersteven), die jeweils in Drachenköpfen auslaufen, sieht aus wie ein Wikingerboot. (Bild 13) Unpassend für die Römer ist in jedem Fall ein Weintransport in Holzfässern. Im gesamten Mittelmeerbereich wurde Wein ausschließlich in Amphoren gekeltert und transportiert. Das Holzfass ist als Erfindung der Keltogermanen gesichert.

Bild 13: Weinschiff von Neumagen mit Weinfässern in einem Schiff mit hochgezogenen Vorder- und Achtersteven, die mit Drachenköpfen verziert sind. Die Bauart erscheint typisch für Wikingerschiffe.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Neumagener_Weinschiff

Die Porta Nigra in Trier steht seit Jahrzehnten im Weltkulturerbe der UNESCO als einzigartiges römisches Stadttor. Wieso soll dieses Tor einzigartig sein, wenn die Römer überall die gleichen architektonischen Maßstäbe angelegt hätten? Das Gebäude weist zwar zwei Tordurchfahrten auf, die Fassade ist aber gerade auf der stadtabgewandten Seite von multiplen großflächigen Fensteröffnungen durchsetzt, die bei einem wehrhaften Bauwerk unsinnig wären. Die Bezeichnungen Porta Nigra (= "schwarzes Tor") oder der frühere Name „Porta Martis" entstammen nicht der Römerzeit, sondern aus einer „problematischen" Quelle des 12. Jahrhunderts.[172] In der spätrömischen

Zeit sicher zuzuordnenden Texten ist das Bauwerk nicht erwähnt. Tore sollen nie montiert gewesen sein!

Obwohl die Datierung jüngst auf 170 n.u.Z. festgelegt wurde, beruht diese lediglich auf dendrochronologischen Schlussfolgerungen aus Holz der Stadtmauer und nicht auf Teilen des Gebäudes selbst. Da seit kurzem immer mehr Forscher die „Porta Nigra" für ein repräsentatives Gebäude halten, besteht gar kein Zusammenhang mit der Stadtmauer. Die Holzdatierung ist dann ohne jeden Aussagewert. Es dürfte sich um eine weit jüngere Palastanlage handeln, da es aus der Römerzeit nichts Vergleichbares gibt. Bereits der Antikenexperte Johann Wolfgang von Goethe (1749-1830) kommentierte nach seinem Italienaufenthalt die Besichtigung der Porta Nigra in Trier 1792 schmallippig mit „merkwürdiges Gebäude".

Stilistisch ähnlich ist die sogenannte Konstantinsbasilika oder Palastaula am selben Ort, die zur Mitte des 19. Jahrhunderts von den Preußen neu errichtet wurde. Für diese wird ebenfalls ein römischer Ursprung vermutet, obwohl das Bauwerk erstmals im 12. Jahrhundert erwähnt wurde. Die ältesten Zeichnungen zeigen einen Wohnturm mit Stilelementen der Normannen, die die Region der heutigen Benelux-Staaten im 11./12. Jahrhundert beherrschten. (Bild 14 a/b)

Wer an die römischen Ursprünge von Mainz klopft, steht sehr schnell vor dem Nichts. Leider kein karnevalistischer Hoax der Mainzer ist der sogenannte Drususstein. Ein skurriles undatierbares Unikat auf deutschem Boden, das sich heute innerhalb der Reste der Zitadelle befindet. (Bild 15) Befangene Römerforscher glauben, das Grabmonument des römischen Feldherrn Drusus gefunden zu haben, das irgendwo entlang des Rheins stehen soll.

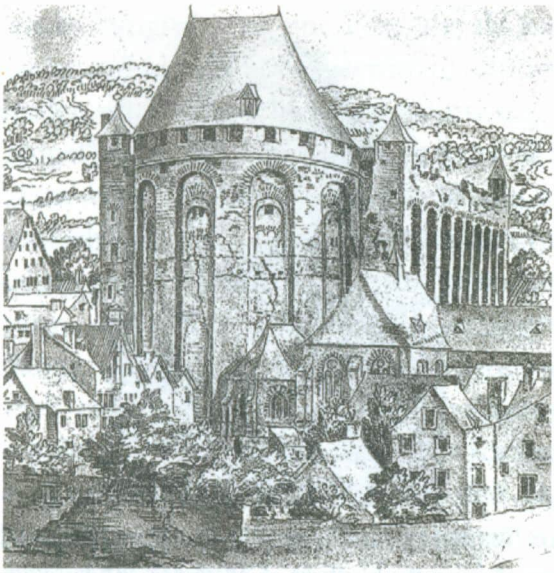


Bild 14a,b: a: Sogenannte Konstantinsbasilika in Trier um 1610 aus dem Manuskript „Luciliburgensia Romana" von Alexander Wiltheim. Erkennbar ist, dass es sich beim Kern der heutigen Basilika um einen normannischen Wohnturm handelte. b: Das Bauwerk 1825 nach der Rekonstruktion im römischen Stil durch die Preußen.

Quelle: https://www.wikiwand.com/de/articles/Konstantinbasilika

Bild 15a,b: ***a:*** *Der sogenannte Drususstein in Mainz in einer Abbildung von 1520 erschienen in Johannes Huttichs „Collectanea antiquitatum in urbe arque agro Moguntio repertarum".*

Quelle:
https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Drususstein_Abbildung_Huttich.jpg

b: *Ausschnitt aus der Ansicht der Stadt Mainz von Franz Behem vor 1565 mit dem pilzförmigen Drususstein im Hintergrund der Bildmitte (Nr. 13).*

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Fischtor_%28Mainz%29

Dabei handelt es lediglich um eine Legende, da nach anderen Quellen seine Leiche von seinem kaiserlichen Bruder nach Rom verbracht worden sei. Die Überlieferung kannte dagegen immer nur einen „Hügel" oder „Tumulus". Der von der akademischen Forschung gerne verachtete Volksmund weiß von einem „Druselich", „Druseloch" oder „Druselach" als Standort für die Steinruine, woraus ein ganz anderer Hintergrund plausibel ist.[173]

Der Steinturm, dem wahrscheinlich schon lange vor seiner ersten Abbildung im 16. Jahrhundert die äußere Hülle abhandenkam, ähnelt einem in der Mineralogie bekannten Drusenstein (Druse = Drüse, Geschwulst). Nicht ein römischer Kaiser, sondern die sichtbare Erscheinung prägte den Namen! Aufgrund der Lage über der Stadt ist ein Wachturm wie z.B. über der südfranzösischen Stadt Nimes die wahrscheinlichere Erklärung. Nur dadurch lassen sich die mehrere Meter in die Tiefe reichenden Fundamente erklären. In Nimes wird der sogenannte Tour Magne dem 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zugeordnet und wäre damit schon vor der Ankunft der Römer gestanden. In Mainz fehlt jede Datierungsgrundlage.

Niemand scheint sich zu fragen, warum erst über ein Jahrtausend nach dem angeblichen Rückzug der Römer auf dem deutschen Boden „Römisches" gefunden wurde. Zufallsfunde hätte es längst geben müssen. Ungewöhnliches oder wertvoll Erscheinendes wäre bewahrt worden. Dies scheint jedoch nirgends der Fall gewesen zu sein. Erst als die Humanisten sich der römischen Vergangenheit annahmen und dann die Jesuiten die römisch-katholische Kirche mit römischen Soldaten bevölkerten, gab es Funde.

Die Kirchenheiligen fingen in den neuen theatralischen Barockkirchen an, römische Uniformen zur Schau zu tragen. Jetzt tauchten vielerorts Inschriftensteine und plastische Fragmente

auf. Immer wieder vermutete man schon damals Fälschungen, wenn überraschend „Römisches" präsentiert wurde. Auf der Johannesberghalbinsel in Traunkirchen am Traunsee fand ein Jesuit neben dem dortigen Kirchlein 1651 bei einem Besuch unvermittelt einen angeblich antiken Steinkopf, der bis heute für die „Gewissheit" einer römischen Gründung sorgt. Vorher war der Steinkopf niemandem aufgefallen. Seither tauchte nichts mehr Antikes auf ...

Verräterische Spuren

Das perfekte Verbrechen muss noch begangen werden. Jeder Einbrecher hinterlässt Spuren. Das gilt auch für diejenigen, die der Vergangenheit einen Besuch abstatten. Vor allem dann, wenn die Eindringlinge aus einer Epoche stammen und in gleicher Absicht handeln. Die Antike, die uns erzählt wird, gleicht der Denkwelt der Humanisten zu sehr, um glaubhaft zu sein. Vorgänge, die vornehmlich in Worten existieren, sind virtuell. Gelebte Zeit aber ist immer konkret und hinterlässt datierbare Residuen, die eine Rekonstruktion ermöglichen. Und natürlich verfügt niemand über zukünftiges Wissen.

Funde von Vergangenem sollten eigentlich dem Zufallsprinzip folgen. Doch dieses ist nicht erkennbar! Schriften und Bodenfunde tauchten zu oft auf, als sie gebraucht wurden. Der hippokratische Eid wurde 1518 – angeblich 1800 Jahre nach der gleichnamigen griechischen Heilerschule – erstmals bei einer Promotionsfeier gesprochen, nachdem die Humanisten das „Altgriechisch" neu geschaffen hatten.[174] Die aristotelischen Schriften lagen erstmals vor, als an den neuen Universitäten ein Bedarf für Lehrinhalte jenseits der Bibel bestand. Texte über die antiken Republiken fanden sich, als der autoritäre Feudalismus in der Renaissance in Zweifel gezogen wurde. Die Manuskripte begannen dort zu zirkulieren, wo das bürgerliche Selbstbewusstsein am ausgeprägtesten war: in oberitalienischen Kaufmannsmetropolen.

Wer angesichts der Menge nachträglicher Textproduktion bezweifelt, das Weltkulturerbe der europäischen Antike sei in der Renaissance gestaltet worden, der möge sich vor Augen

führen, dass „das gesamte überlieferte nichtchristliche Textvolumen (...) in 100 Codices passen würde."[175] Ein größerer Bücherschrank würde ausreichen. Es war also mitnichten eine technische Unmöglichkeit über etwa vier Jahrhunderte und zwölf Generationen, Personen und ihre Werke zu fabrizieren. In Skriptorien von Klöstern, privaten Schreibbüros und Gelehrtenstuben wurde parallel geschrieben, restauriert, korrigiert, frei oder wörtlich übersetzt und ergänzt, bis eine antike Bibliothek in Druck gehen konnte.

Alter tilgt keine „Fingerabdrücke"

Das angeblich älteste Medizindokument Westeuropas wurde 2013 von der UNESCO zum Welterbe erklärt, obwohl das sogenannte Lorscher Arzneibuch vor Anachronismen strotzt. Das Entstehungsjahr 795 beruht auf der Einordnung eines einzigen Paläographen (= Spezialist für alte Schriften) und eines einzigen Medizinhistorikers, der wegen Geldannahme für Doktorarbeiten rechtskräftig verurteilt wurde. Für das Kloster Lorsch als Ursprung wird ausschließlich die subjektive Überzeugung des Schriftexperten ins Feld geführt.[176] Bedenklich ist, dass die Aufarbeitung der Schrift von der Stadt Lorsch und einer großen Pharmafirma aus der Region finanziell unterstützt wurde.[177] Nach offizieller Version soll das Buch im 11. Jahrhundert direkt aus Italien nach Bamberg für ein dort von Kaiser Heinrich II. (973-1024) neu geschaffenes geistiges Zentrum verbracht worden sein. Vorher hätte es niemand gesehen. Danach sei es bis zu einer Neubindung 1611 unbeachtet verblieben.

Bereits das kleinteilige, spekulative Datierungsgerangel lässt erkennen, wie wenig fundiert es bei Beurteilungen zugeht: „Die Datierung schwankt zwischen dem ausgehenden 8. und dem

beginnenden 9. Jahrhundert. Bernhard Bischoff datierte die Handschrift zunächst auf „zwischen 781 und 783"' und „nur wenig über 800", später dann auf „IX. Jh. Anfang". Gundolf Keil datierte ihre Anlage anfangs um das Jahr 795, ging später auf 792, dann auf 790 zurück und sprach sich zuletzt für die Zeit ‚um 788' aus."[178] Die Experten wollten sich offenbar nicht vorstellen, dass man in der Renaissance jede Schrift perfekt nachahmen konnte. Sogenannte karolingische Minuskeln, in denen der Text steht, wurden bis ins 15. Jahrhundert geschrieben.[179] Eine althochdeutsche Notiz auf dem freien Rand einer Seite erlaubt ebenso wenig eine räumliche oder zeitliche Zuordnung. Ein besserer Hinweis auf den Ort des Schreibers liefert der Verlust des „H" in Hippokrates: „Yppokrates": so lautet sein Name in romanischer Schreibweise.

Aber was sollen Spiegelfechtereien um Schriftzeichen und Schreibweise, falls die Inhalte mit der angenommenen Zeit der Entstehung unvereinbar sind? Das Vorwort des Arzneibuchs steht mit den anwendungsorientierten Kräuterrezepturen des Hauptteils in keinem Zusammenhang. Der unbekannte Autor versucht, nicht nur ärztliche Behandlungen mit biblischen Zitaten zu rechtfertigen, sondern holt als Anwälte für den Nutzen der Medizin neben Aristoteles die Arztlegenden Hippokrates, Galenos und Soranos ins Boot. Deren Schriften waren allerdings spätestens ab dem 7. Jahrhundert verschwunden! Lateinische Übersetzungen von Schriften, die man Aristoteles zuordnet, zirkulierten erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Schriften des Soranos waren bis zum 15. Jahrhundert ausschließlich unter den Namen anderer Autoren bekannt. Für den „Hippokratischen Eid" fehlt jeder Hinweis bis 1518.

Die durchgängige Lobhudelei für den Ärztestand löst Kopfschütteln aus, da der Beruf im 8./9. Jahrhundert noch gar nicht

aus der Taufe gehoben war. Alleine die Rechtfertigung von Ärzten rückt den Text in die Entstehungszeit des akademischen Arztberufs um 1200.[180] Die beschriebenen Rezepturen sind unzeitgemäß. Die Praxis, für Heilzwecke möglichst seltene und teure Zutaten zu verwenden, ist erst für das 14. Jahrhundert nachgewiesen. Insbesondere, da sogar erwähnt wird, manche Pflanzen hätten über den Ozean herbeigeschafft werden müssen.

Das Buch kann unmöglich so alt sein, wie die Experten behaupten. Hält man an der frühen Datierung fest, müsste die europäische Geistesgeschichte neu geschrieben werden! Wie ein derartiges Werk zeitlich so falsch eingeschätzt und zum Weltkulturerbe der UNESCO erhoben werden konnte, macht sprachlos. Schließlich muss heute niemand mehr nachzuweisen versuchen, die deutsche Medizin sei der Italiens und Frankreichs ebenbürtig gewesen. Unter diesem Rechtfertigungsdruck schrieben jedoch die Humanisten. Es gibt also weder lebende Nutznießer, noch wären die wahrscheinlich aus Humanistenkreisen stammenden Autoren zu schonen. Nur der fehlende Mut der Akademiker, den eigenen Verstand zu gebrauchen, kann zu so einer falschen Zuordnung führen.

Anachronismen allüberall

Beim Studium „antiker" Schriften fragt man sich, wie deren Themen so genau mit Interessenlage und Wissensstand der Renaissance korrespondieren können. Wieso lässt „Griechisches" und „Römisches" so oft die kirchliche Weltanschauung des ausgehenden Mittelalters durchscheinen? Ein für das vorchristliche Griechenland behauptetes Verbot für Schwangerschaftsabbrüche und Sterbehilfe, ist eine offenkundige kirchli-

che Rückprojektion aus dem Mittelalter. Trotz der wichtigen Positionen, die Frauen in allen vorchristlichen Gesellschaften als Priesterinnen, Heilerinnen und Familienoberhäupter einnahmen, wären nach „antiken" Dokumenten Frauen zweitklassig gewesen. Nicht einmal die Betreuung kranker Frauen hätte man ihnen in Griechenland zugestanden! Außerdem: wieso hätten durch den Lebensstil bedingte Krankheiten wie Blasensteine, die in Renaissance und Barock – nicht vorher oder nachher – ein Problem darstellten, auch in der Antike relevant gewesen sein sollen?

In Abschriften angeblich antiker geburtshilflicher Werke finden sich Abbildungen zu Lageanomalien von Kindern in der Gebärmutter. Die Feten sind fast durchgängig als verkleinerte (meist männliche) Erwachsene gezeichnet. (Bild 16) Teilweise wird die Gebärmutter sogar als kugeliges Gefäß dargestellt und ähnelt Gläsern wie sie zum Schröpfen verwendet wurden. Warum hätten praktisch tätige antike Ärzte das Aussehen ungeborener Kinder nicht naturgetreu wiedergeben sollen? Entweder verfügte der Autor nicht über die nötige Anschauung und/oder er hatte kirchlichen Tabus zu folgen: die Gebärmutter als Gefäß für männliche Samen, in dem der Fetus ohne Zutun der Frau heranwächst. Wer anders als ein Mönch kommt als Urheber in Frage? Der Verdacht der Rückdatierung trifft auch auf die Enzyklopädie „De medicina" des nebulösen Autors Celsus (1. Jhdt.) zu. Ein überraschendes Auffinden des Textes im Jahr 1426 ist trotz der begierigen Suche nach antiken Schriften wenig glaubhaft. Das umfassende Werk enthält das medizinische Wissen der Renaissance und wurde erstmals 1478 gedruckt.

Gleichzeitig greift angeblich die von den Römern vorgenommene Einteilung der Menschen in Bewohner des Imperiums und „Barbaren" in der Renaissance um sich. Ob in der Antike

Werke mit diesem Zungenschlag wie die des Tacitus überhaupt verfasst wurden, darf man bezweifeln.[181] Mit der sehr wahrscheinlich multikulturellen Bevölkerung in der Zeit der Römer ist eine derartige Diskriminierung schwer zu vereinbaren, ohne den sozialen Zusammenhalt zu gefährden. Die Diffamierung anderer Kulturen als „Barbaren" passt dagegen bestens zur kirchlichen Programmatik.

Bild 16: Zeichnung einer Gebärmutter mit „Fetus" in vier verschieden Positionen aus dem Lehrbuch „Gynaecia" des Mustio. Datierung 9.-11. Jahrhundert.

Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Brussels_Koninklijke_Bibliotheek_van_Belgie,_Bibliothèque_royale_de_Belgique_ms._3701-15_57.jpg

Zeitreisender im 10. Jahrhundert

Wer in der Vergangenheit manipuliert, macht Fehler. Allzu groß ist der Sog der Gegenwart, in der ein Fälscher lebt, um zu erkennen, dass andere Zeiten andere Sitten hatten. Ein Name für eine Kunstperson ist schnell vergeben. Das zugehörige Leben einzuhauchen, ist schon komplizierter. 1831 entdeckte der dubiose erste Leiter der Monumenta Germaniae Historica, Georg Heinrich Pertz (1795-1876) in der Bamberger Staatsbibliothek ein unbekanntes Manuskript eines Richer von Rheims (940-98). Bis dahin waren Person und Aktivitäten unbekannt. Der Text wäre in einer Rohfassung mit zahlreichen Korrekturen und Ausbesserungen über 800 Jahre aufgehoben worden.

Die Quelle gilt dennoch als wesentlicher Eckpfeiler der frühen fränkischen Geschichte, obwohl eigentlich nichts Neues enthalten ist und vieles verstört. So hätte der Autor an der Domschule in Chartres bereits 200 Jahre vor der päpstlichen Freigabe eine Arztausbildung gemacht. Seine Beschreibungen vom Sterben zahlreicher prominenter Personen spiegeln die erst im 13. Jahrhundert aufkommende Lehre von vier Körpersäften wider.[182] Im Jahr 991 sei der Autor gar nach Chartres gereist, um eine Handschrift des Hippokrates einzusehen, die es dort zu dieser Zeit so wenig gegeben haben kann wie eine Medizinschule. Nicht einmal die Ausbildungsstätte von Montpellier ist vor 1237 belegt.

Besonders bizarr: der Autor bittet auf dem freien Rand seiner einzigen Handschrift einen befreundeten Gelehrten, "ihm das Buch über Medizin zu senden", das dieser in diesem Jahr herausgebracht hätte. Die mühsam erstellte Handschrift wäre damit als Briefpapier benutzt worden, um das Unikat eines

anderen Gelehrten auf dem Botenweg zu erhalten! Doppeltes Verlustrisiko ohne Duplikat – no risk, no fun?

Wundersame Gesamtwerke trotz weniger Überbleibsel

Je länger ein Leben zurückliegt, desto weniger bleibt davon übrig. Das gilt auch für Menschen, die viel geleistet haben. Von allen Schöpfungen griechischer Geisteshelden konnte dementsprechend trotz intensivster Bemühung der Humanisten lediglich ein Bruchteil „gefunden" werden. Allerdings schmälerte dies die Bedeutung der antiken Historiker, Philosophen, Dichter und Naturwissenschaftler in keiner Weise; denn man wusste angeblich, wie ungleich umfangreicher das Werk war. Aber woher?

Erstaunlicherweise soll sich in den wenigen Papieren meist ein Werkverzeichnis gefunden haben, das der Urheber am Ende seines Lebens oder ein Schüler angefertigt hätte. Werkausgaben eines Autors kamen mit dem Buchdruck in Mode, jedoch fehlen Belege für ein derartiges Ordnungsbedürfnis in Zeiten von Schriftrollen, vor allem bei „Vorlesungsnotizen", „Vortragsgliederungen" oder „Briefen". Die Lehrer athenischer Bildungseinrichtungen sollen alles bis hin zu Kleinschriften archiviert und aufgelistet haben. Sehr praktisch für künftige Generationen, da man dadurch genau weiß, wonach noch gesucht werden muss. Taucht dann plötzlich und unerwartet ein Werk mit dem vermissten Titel auf, ist die Echtheit praktisch schon garantiert!

So können bis in unsere Zeit verloren geglaubte Schriften immer wieder das Licht der Welt erblicken. Für Fälscher ein leichtes Spiel. Bei bekanntem Titel müssen lediglich stilistisch passende Inhalte produziert werden, die den bisherigen Ansichten des Autors nicht allzu sehr widersprechen. Mit diesen Werkver-

zeichnissen konnten Poggio Bracciolini und seine Kollegen schon damals auf Jahrzehnte ihre Funde planen. Als es mit ihm zu Ende ging, übergab Poggio seinem Sohn Jacobo noch ein ganzes Arsenal auf Vorrat produzierter Werke. Heutige Spezialisten jubeln über jeden Fund, der zu ihren Schützlingen passt. Liegen keine gravierenden Widersprüche zum Image des Autors vor, bestätigt man umgehend die Echtheit. Wegen der eingeschränkten Möglichkeiten zur kritischen Materialprüfung kommt man anders als bei Gemälden damit meist durch.

Eine systematische, vielleicht chronologische Zusammenstellung der Werke eines Autors ist aber erst mit dem Beginn eines akademischen Lebens in Europa anzunehmen. Vor den Universitätsgründungen im 13. Jahrhundert ist dies kaum vorstellbar. Alleine schon, weil die Zahl der Werke eines Autors überschaubar war. Die manchen antiken Autoren zugeschriebenen Mammutwerke sind wegen des hohen Aufwandes für die Erstellung jeder Seite unglaubhaft. Allenfalls in wenigen antiken Bibliotheken – falls es diese gegeben haben sollte – wären Verzeichnisse nötig gewesen. Weder die behaupteten Bestände, noch die Bücherschränke in Klöstern hätten eines Werkverzeichnisses bedurft.

Große Unbekannte

Die stereotype Floskel für fast alle Geisteshelden der Antike lautet: „Über sein Leben ist wenig bekannt". Dies verhindert nicht, selbst in Kurzbiographien erstaunliche Details einzustreuen. Dennoch ist es hilfreich, wenn möglichst wenig bekannt ist. Was man nicht weiß, kann nicht angefochten werden. Sind schließlich schon die wenigen angeblichen Fakten verstörend, die oft von „Historikern" aus späteren Jahrhunderten nachgereicht werden. Fast alle Berühmtheiten wären aus vornehmen Familien gekommen und arbeitsfrei gestellt gewesen. Ansonsten waren Väter meist Akademiker. Mütter starben oft früh. Geschwister hätte es trotz der traditionellen Großfamilien im Mittelmeerraum entweder keine oder allenfalls ein bis zwei gegeben. Für Ehefrau und Kinder hatten die Denker selten Zeit und wenn, dann spielten sie keine Rolle.

Die Monotonie der Familiengeschichten und zeituntypischen Konstellationen legen einen Masterplan nahe. Je mehr Familienmitglieder, desto mehr Personen hätten Spuren hinterlassen müssen. Und natürlich gäbe es dann Korrespondenzen wenigstens mit den nahen Verwandten über Banales und Konkretes in den vielen erhaltenen Briefen. Warum hat niemand in seinen Briefen eine Strichzeichnung z.B. eines Hauses oder Liegenschaft hinterlassen? Das hätte für Fälscher nicht nur Mehrarbeit, sondern viele Verzahnungen zu anderen Personen und Ereignissen geschaffen. Man wäre zu Anpassungen gezwungen gewesen. Das Risiko für Widersprüche in der historischen Erzählung hätte sich massiv erhöht.

Leben und Werk des römischen Arztes Claudius Galenos aus Pergamon (130 – um 200) sind beispielhaft. In zeitgenössischen Quellen ist er nicht aktenkundig. Dennoch werden biographi-

sche Details kolportiert: sein Vater wäre „Architekt" gewesen, die Mutter früh gestorben, Geschwister, Ehefrau oder Kinder hätte er keine gehabt. Man will zwar sein Geburtsjahr genau kennen, allerdings liegen trotz seines Rufs mindestens die zehn letzten Lebensjahre seines Junggesellenlebens im Dunklen. Sein Sterbejahr ist offen. Nach seinem Tod fehlt jahrhundertelang jede Erwähnung seines Namens. Die Mixtur eines römischen Vornamens mit einem griechischen Familiennamen ist skurril, möchte aber eine Verwandtschaft zu den edlen Claudiern nahelegen.[183]

Es gibt weder ein Originalmanuskript, noch eine gesicherte direkte Abschrift. Alle Werke, die Galenos zugeeignet werden, wären in Griechisch verfasst und bei einem Großbrand in Rom im Jahr 192 zu 90 % vernichtet worden. Exemplare für fremde Leser in Bibliotheken oder Freunde und Gönner, die dem Feuer hätten entgehen können, soll es nicht gegeben haben. Dank eines Titelverzeichnisses wisse man jedoch, was verlorenging.

Es verblüfft, wie Galenos trotz eines angeblich bewegten Lebens mit intensiver ärztlicher und experimenteller Tätigkeit die Zeit gefunden haben soll, ein umfangreiches Oeuvre von 200 Werken mit 100.000 Seiten in weniger als vier Jahrzehnten zu verfassen. Für wen wären seine wortreichen bis geschwätzigen Schriften gedacht gewesen? Eine Lehrtätigkeit wird nicht erwähnt. Eine eigene Medizinschule konnte er nicht etablieren. Das Sammelsurium medizinischer Beobachtungen, philosophischer Ansichten und privater Belanglosigkeiten wäre dafür ohnehin ungeeignet. Obwohl er mehreren Kaisern als Leibarzt gedient haben soll, findet sich auf keiner Abschrift eine Widmung für einen kaiserlichen Sponsor. Wer hätte ernsthaft 1000(!) „Seiten" in zehn „Büchern" über Pulsdiagnostik schreiben sollen?

Das ihm zugeschriebene Werk enthält selbst aus damaliger Sicht nichts von Belang. Seine Anatomie und Physiologie strotzt vor Irrtümern. Andreas Vesalius (1514-64), der 1500 Jahre später eine maßstabsetzende Anatomie nach Obduktionen verfasste, beklagte über 300 Fehler. Nachträglich entschuldigt wird dies damit, dass Galenos ausschließlich Tiere seziert und deren Innenleben unkritisch auf den Menschen übertragen hätte. Warum hätte er dies allerdings tun sollen? Leichenöffnungen für anatomische Studien waren nur in christlichen Gesellschaften bis weit ins 16. Jahrhundert verboten. Da Galenos über viele Jahre angeblich verletzte Gladiatoren verarztete, wäre er um tote Studienobjekte nicht verlegen gewesen.

Beim legendären Hippokrates von Kos, der im 5. Jahrhundert v.u.Z. aus dem Nebel der Geschichte aufgetaucht sein soll, sieht es nicht besser aus. Authentische Belege für seine Existenz und die anderer „hippokratischer Ärzte", die sich in einer Anwandlung von Atheismus von der Tempelmedizin abgewandt hätten, fehlen. Alle Personen und Vorgänge finden sich ausschließlich in Schriften zweifelhafter Echtheit. Seine Heimatinsel beherbergt Residuen eines Heiltempels des Asklepios, aber keine Spuren von ihm.

„Hippokratische Schriften" sind ein nachträgliches Konstrukt aus 72 Textrollen unklarer Herkunft. Deren Ausführungen über innere Krankheiten, chirurgische Eingriffe und Frauenleiden stammen in jedem Fall aus vielen Federn mit unklarer Datierung.[184] Eine Sonderstellung der griechischen Medizincoaches gegenüber Heilkundigen anderer Kulturen erscheint unberechtigt. Es gibt keine Belege für neue erfolgreiche Heilmethoden oder Einsichten, die andernorts ebenso wenig zu finden sind.

Die angeblich von Hippokrates und weiteren Mitgliedern des Clans verfassten Schriften lassen vor allem die Frage aufkom-

men, warum Medizincoaches, die von ihrem Wissen lebten, ihre Expertise überhaupt hätten zu Papier bringen sollen. Behauptet das offizielle Narrativ doch, die Schüler wären über ihre Ausbildung zur Verschwiegenheit verpflichtet gewesen und man sorgsam darauf geachtet hätte, die Zahl der Eingeweihten überschaubar zu halten, um die Marktstellung nicht zu gefährden.[185] Erworbenes Fachwissen öffentlich zu machen, wäre so verwerflich wie töricht.

Auffällige Berufshäufungen

Wer als Akademiker die Vergangenheit vorrangig aus Schriftstücken rekonstruiert, wird Schriftsteller überbetonen. Aber wieso fehlen in der Antike weitgehend diejenigen, die sich mit lebensweltlichen Dingen wie technischen Lösungen und Alltagsfragen befasst hätten? Wer will die antike Akademikerflut glauben? Wer hätte in einer auf Handel und Landwirtschaft basierenden Gesellschaft vorrangig Geisteswissenschaftler benötigt? Wieso soll Geschriebenes in einer papierarmen Zeit einen derartig hohen Stellenwert gehabt haben?

Nach offizieller Lesart hätten sich Universitätsgelehrte hinsichtlich ihrer Unterrichtsfächer an den Griechen orientiert. Hätte es allerdings nicht eher umgekehrt gewesen sein müssen? Die angeblichen Berufe der antiken Autoren können nicht zufällig dem akademischen Fächerkanon der Humanisten entsprechen: Historiker, Rhetoriker, Philosophen, Dichter und Grammatiker. Plausibel ist die hohe Akademikerdichte im antiken Griechenland nur, wenn die angeblichen Nachahmer ihre Vorläufer erfunden haben. Die Humanisten benötigten antike Vorbilder zur Rechtfertigung ihrer neuen Berufe, die

jetzt erst geschaffen wurden, um keine Fragen nach ihrer Existenzberechtigung aufkommen zu lassen.

Es ist verdächtig, dass gerade ab der Renaissance antike Texte auftauchten, als sich Kirche und Adel gezwungen sahen, ihre herausgehobene Stellung intellektuell zu legitimieren. Das Interesse an der Vergangenheit folgte dem Bedürfnis, politische und ideologische Standpunkte mit der Autorität des Alten zu versehen. Dafür brauchte man vor allem „Chronisten" und „Historiker". Der Bedarf nach Geschichte entstand erst in der Renaissance.

Behauptet man eine zeitlich entfernte Vergangenheit als Idealbild, die man wieder errichten müsse, muss es eine „dunkle" Zeit dazwischen gegeben haben. Der angebliche Rückgriff auf eine idealisierte antike Kultur hatte unweigerlich eine neue Einteilung in drei Epochen zur Folge: das Altertum mit seiner klassischen Kultur, eine daran anschließende „finstere" Verfallsperiode und die von den Humanisten eingeleitete Renaissance der Antike als gegenwärtiges Goldenes Zeitalter. Die kirchliche Fiktion vom „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation" als Fortbestand des Römerreichs bis an das künftige Weltende wird 1474 erstmals aktenkundig.[186]

Als wäre es gestern ...

Erscheinen uns Menschen in kürzer zurückliegenden und weit besser ausgeleuchteten Epochen fremder als in der griechisch-römischen Antike, ist dies unglaubhaft. Schließlich waren es Sklavenhaltergesellschaften. Nicht einmal uns Heutigen kommen die geistigen Exkursionen der Antike so vor, als lägen sie bereits 2.500 Jahre hinter uns. Gedanken und Themen wirken modern, obwohl die Gesellschaften und ihre Strukturen so

verschieden gewesen sein müssen. Dies ist ein starkes Indiz für eine weit geringere zeitliche Differenz. Die Renaissance, die uns bis ins 21. Jahrhundert die humanistische Bildung hinterher geschickt hat, passt weit besser zu den Denkgebäuden. „Der Mensch der Antike ist ewig, die Philologen zeigen uns das Porträt, das jemand schon vor vielen Jahrhunderten von uns malte, bevor wir überhaupt geboren wurden."[187]

Bis heute keimt bei Althistorikern kein Zweifel auf, wenn es im antiken Griechenland mehrere „Reiseschriftsteller" gegeben haben soll, die Touristisches geschildert hätten. Einer, von dem etwas überliefert wäre, heißt Pausanias (2. Jahrhundert; = der Pausierende). Da seine zehn Bände griechischer Sehenswürdigkeiten vor allem Kulturelles beschreiben, scheint er einer der ersten Bildungstouristen gewesen zu sein. Allerdings wird er „nicht ein einziges Mal erwähnt, kein einziges Zitat aus seinem Werk, nicht ein Flüstern vor einer Erwähnung bei einem Stephanus Byzantius im 6. Jahrhundert."[188] Kein Wunder, dass der deutsche Altphilologe von Wilamowitz-Moellendorff mit diesem antiken „Baedeker" im Griechenlandurlaub Schiffbruch erlitt, weil dessen Beschreibungen nicht mit den Ansichten korrespondierten.[189]

Das mönchische Leben der Geistesgrößen

Die Autoren der Antike lebten häufig alleine und legten wenig Wert auf eine Familie. Die kleinen Banalitäten des Alltags, Unpässlichkeiten oder ein Streit mit Familienmitgliedern und Nachbarn sind für sie kein Thema. Es fallen praktisch nie Namen von Angehörigen oder irgendwelchen Dienstleistern. Nicht einmal in privaten Notizen oder Briefen. Warum hatte niemand Geldsorgen oder Streit? Es geht immer um das Große und Gan-

ze, während man gleichzeitig akademische Banalitäten zu Papier bringt. Warum gibt es jahrhundertelang im Mittelalter vorrangig Urkunden? Dies steht in krassem Gegensatz zu allen schriftlichen Hinterlassenschaften von Autoren seit der Neuzeit. Am kostbaren Papyrus oder Pergament wird es wohl nicht gelegen haben, da man reichlich Briefe und Vorbereitungsnotizen verfasste oder verfassen ließ.

Vor der abendländischen intellektuellen Blase der katholischen Scholastik waren die Menschen den konkreten Anforderungen des Lebens zu nahe, um sich in abstrakten Gedanken zu verlieren. Atome, Grammatik oder philosophische Konzepte setzte Menschen voraus, die von dem täglichen Kleinklein der lebensweltlichen Versorgung losgelöst waren, wie dies in Klöstern, an Universitäten oder in von Mäzenen subventionierten Studierstuben der Fall war. „Am Anfang war das Wort. Und das Wort war Gott." Selbst dieser Anfang aus dem Johannes-Evangelium atmet eine universitäre Geisteswelt, die vor 2000 Jahren kaum denkbar ist.

Plausibel erklärbar ist dies alleine mit der Annahme, dass Schriftstücke nachträglich Kunstpersonen untergeschoben wurden. Spätere humanistische Autoren konnten sich zwar in die Gedanken ihrer Traumgestalten hineinversetzen, aber nicht deren Biographie nachleben. Alltägliches konnten sie nicht kennen und sparten es daher besser aus, da jedes konkrete Detail eine Entlarvung des Schwindels erleichterte. Für Gedanken gibt es im Gegensatz zum Leben keine Zeugen, die hätten Einspruch erheben können. Und natürlich hatten die mönchischen oder humanistischen Autoren der Texte meist wenig Ahnung vom praktischen Leben. Sie bewegten sich in der behüteten geistigen Welt eines Klosters, einer Universität oder unter der Patronanz eines Mäzens. Wer ökonomisch versorgt ist,

vergisst, welch wichtige Rolle wirtschaftliche Fragen im wirklichen Leben spielen.

Warum fehlen antike philosophische Bösewichte?

Eigentlich müsste es neben den beweihräucherten Denkern und handlungsmächtigen Heerführern im antiken Griechenland auch umstrittene Figuren oder Übeltäter gegeben haben. Schurken fehlen, abgesehen von der Götterwelt auf dem Olymp, in der griechischen Antike ganz auffällig. Warum soll von diesen nichts geblieben sein? Oder anders gefragt, warum hätte sich die Einschätzung von Autoren und ihren Schriften in den vielen Jahrhunderten nicht immer wieder geändert? Was die einen hätten bewahren wollen, war für die anderen des Teufels. „Der Glaube von gestern ist oft der Aberglaube von heute, und die Erkenntnisse von heute sind nicht selten die Irrtümer von morgen."[190]

Liegt ganz offensichtlich keine statistische Zufallsselektion der Autoren und Schriften vor, kann etwas nicht stimmen. Ansonsten hätte es eine wesentlich „buntere" Vielfalt der Charaktere und Gedanken geben müssen. Gleiches gilt für die römische Antike, die zwar einige wenige Bösewichte wie Kaiser Nero kennt, aber ansonsten vor tüchtigen Führungspersonen und Intellektuellen strotzt. Und selbst bei Nero entpuppt sich inzwischen vieles oder vielleicht sogar alles, was man über ihn zu wissen glaubte, als posthume Diffamierung.

Ein weiteres Indiz für eine Nachschöpfung ist das Verhalten der katholischen Kirche. Trotz der Unbarmherzigkeit hoher Geistlicher gegenüber Abweichlern und Ungläubigen, verdammte sie die antiken Herren nicht als Ketzer. Wie hätte das sein können, da doch alle vor dem Aufkommen der christlichen

Ideologie dachten und schrieben? Verstöße gegen die späteren Dogmen der katholischen Lehre wären unvermeidlich. Dennoch sollen viele trotz ihres durch und durch heidnischen Wesens über Jahrhunderte in Klöstern bewahrt und abgeschrieben worden sein? Wikipedia bestätigt: „Alle Quellen aus vorchristlicher Zeit, also etwa vor 350, wurden wahrscheinlich nur als christliche Editionen überliefert, die seit dem 3./4. Jahrhundert (...) erstellt wurden."[191]

Erklärbar ist die Nachsicht, wenn die Werke schon in Kenntnis der Zensur verfasst worden sind. Einige geistige Freizügigkeiten erhöhten die Authentizität und konnten durch Kommentierungen von Kirchenmännern wieder gerade gerückt werden. Wie hätte sonst Aristoteles zum geistigen Übervater des abendländischen Christentums werden können? Man musste einige Verrenkungen bei antiken Philosophen machen, auf dem Index verbotener Bücher landeten die überlieferten Schriften nicht.

Eine Kette lückenloser Stabwechsel

Für eine Chronologie brauchte man eine möglichst lückenlose Kette mit Ereignissen und Personen. Will man nicht jahrzehntelang nach Bodenfunden graben und einen Ablauf aus Knochen und Steinen rekonstruieren, müssen Texte von Zeitzeugen herbeigeschafft werden, die kontinuierlich festgehalten haben, was vorfiel. Die Humanisten benötigten Dokumente und eine Periodisierung der Ereignisse. Der Philologe Felix Jacoby (1876-1959) zählte um die 900 antike Geschichtsschreiber.[192] Darunter so skurrile Namen wie „Asinius quadratus" (= „Quadratesel"). In der Spätantike (3.-6. Jhdt.) steht ein laufendes Projekt bei etwa 90 Historikern.[193] Viele dieser mehr als 600 griechischen „Histo-

riker" existieren allerdings ausschließlich als Namen, die bei anderen erwähnt sind.

So bekommen wir unsere Geschichte erzählt, als ob wir mit Ausnahme der obskuren Epoche der „Völkerwanderung" immer über die maßgeblichen Ereignisse Bescheid wüssten. Eigentlich muss es in der Vergangenheit zahlreiche Frakturen geben, wo Quellen fehlen oder dürftig sind. Oft genug müssten Lücken bleiben, die allenfalls Spekulationen zulassen. Statistisch ist ein Mix aus Gewissheiten und schwarzen Löchern unvermeidlich. Aber dem ist nicht so. Ob bei der Reihung von Herrscherdynastien und Päpsten oder der Abfolge von Denkern, Künstlern und Wissenschaftlern. Alles geht Hand in Hand. Platon belehrte Aristoteles. Dieser wiederum Alexander den Großen, Sophokles und Theophrast. Theophrast unterrichtete und so weiter. Denker, die aus dem Nichts kommen, erscheinen immer weniger glaubhaft als Lehrer, die wiederum ihre Schüler heranziehen. Wie kann eine lückenlose Kette von Schlüsselpersonen es erlauben, fast 2000 Jahre unserer Vergangenheit abzurufen?

Eine kontinuierliche Geschichtserzählung ohne Fehlstellen erfordert, dass immer wieder Personen verschoben und in direkte Verbindungen gebracht werden. Alleine dadurch lässt sich eine Staffel bilden und ein Netz knüpfen, das Fragen und damit Zweifel an der Vergangenheit verhindert. "Der geschickteste Schachzug waren die Chronographien und historischen Werke, die die Grundlage für weitere Betrügereien schufen." [194] Dafür brauchte man die mehr als 900 „Historiker", die die Antike bis ins Frühmittelalter bevölkern.[195] „Aus dem Nichts wurden Regenten und Dynastien, Kriege und Waffenstillstände geschaffen, ganze Reiche im Traum geboren, wurden Wirklichkeit."[196] Wer eine lückenlose Papstliste seit Petrus präsentiert, muss keine Fragen zu Zeiten beantworten, in denen Existenz und Sitz

eines Papstes mehr als vage sind. Folgt ein deutscher Kaiser auf den anderen, gibt es keine Zweifel an einem „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation". Zu viele Gegenkaiser und Interregna könnten stören.

Niemand scheint sich allerdings über den plötzlichen Mangel an Chronisten im frühen Mittelalter zu wundern. Ist die Zeit für uns scheinbar so „dunkel", weil der Berufsstand plötzlich ausstarb oder kann es umgekehrt gewesen sein? Sofern nichts passiert, sind die Protokollanten des Zeitgeschehens schnell brotlos. Als wir dann ab dem 11. Jahrhundert wieder mehr Quellen gezeigt bekommen, fehlen die Historiker, die zu den vorangehenden Jahrhunderten hätten mehr in Erfahrung bringen können als wir heute. Sie waren schließlich der Zeit noch näher. Vor dem Beginn der Neuzeit um 1500 scheint es jedenfalls außerkirchlich kein Interesse an der Vergangenheit gegeben zu haben.

Gibt es Beweise?

Beweise für die zahlreichen Indizien, die Helden der antiken Traumreiche seien lediglich Luftgeister einer großen Fälschung, lagern seit 300 Jahren in der Pariser Nationalbibliothek. Es handelt sich um handschriftliche Dokumente des Jesuitenpaters Jean Hardouin (1646-1729) in mittlerweile schlechtem Konservierungszustand, die nicht einsehbar sind. Rita Monaldi und Francesco Sorti haben die Manuskripte photographiert, gelesen und verfügbar gemacht.[197] Zu Lebzeiten konnte der Whistleblower seine Enthüllungen nicht veröffentlichen. Das wenige, was damals einen kleinen Kreis erreichte, zwang den Bibliothekar des Pariser Jesuitenkollegs bereits zu einer Art Abschwö-

rung. Er wurde nach heftigen Angriffen und Polemiken kaltgestellt. An eine Publikation war danach nicht mehr zu denken.

Fast 40 Jahre nach seinem Tod erschien lediglich ein Büchlein mit einer kurzen Synopsis seiner Botschaften.[198] In einem anonymen Vorwort wird er darin als „leichtgläubig wie ein Kind, dreist wie ein Bub, verwirrt wie ein Greis" diskreditiert – vielleicht um den mutigen Herausgeber vorab aus der Schusslinie zu bringen. Ob diese Veröffentlichung, die in Englisch und Deutsch herauskam, vollständig ist, lässt sich mangels Originalschrift nicht klären.[199] Das darin Enthaltene birgt jedoch bereits genügend Sprengstoff, um dem Leser die europäische Vergangenheit um die Ohren fliegen zu lassen.

Hardouin erklärt fast alle Schriften, die der Antike zugerechnet werden, zu mönchischen Neuschöpfungen des 14.-16. Jahrhunderts. Er belegt dies nicht allein mit stilistischen und inhaltlichen Einwänden, sondern als damalige Autorität für Münzen hatte er erkannt, wie viele angeblich „antiker" Münzen gefälscht waren, um die Echtheit der griechischen und lateinischen Klassiker zu bestätigen. Keine andere Organisation als die Kirche verfügte „über ein so feinmaschig über die Zeit und den Raum hinweg organisiertes Netzwerk, um ein solches Unternehmen durchzuführen und vor allem zu verdecken!"[200] Hardouins Behauptung, einige Konzile der frühen katholischen Kirche seien im Nachhinein erfunden worden, wird inzwischen durch andere Forscher gestützt.[201] Die Erstellung fingierter Schriften durch Klöster und Bischöfe ist vielerorts belegt.

Ein weiterer Beweis für die Existenz von Kunstpersonen in der Geschichte findet sich bei einem anderen Kircheninsider.[202] Es handelt sich um den wortgewaltigen und oft genug undiplomatischen Augustinermönch Johann Ulrich Megerle alias Abraham a Santa Clara (1644-1709), der dennoch bis zum Lebensende

nicht in Ungnade fiel und in der Augustinergruft in Wien seine letzte Ruhe fand. In einer scharfzüngigen Charakterisierung von Berufen und Standespersonen erwähnt er beiläufig, der Nachname der Arztlegende Claudius Galenos sei lediglich als Anagramm durch Buchstabenumstellung aus „Angelos" (= Götterbote) gebildet worden! Damit wird selbst in diesem scheinbar uncharakteristischen Namen eine Botschaft transportiert: der als Stammvater der europäischen Ärzteschaft erfundene Galenos musste wenigstens von Gott gesandt sein, da nach Auffassung der katholischen Kirche allein Gott durch Jesus, Maria und Heilige heilen konnte.

Wer über sehr gute Kenntnisse der alten Sprachen verfügt, kann die Erfindung der antiken Autoren auch über eine Sprachanalyse entlarven. Der Altphilologe Robert Baldauf (1881-1918) stellte Anfang des 20. Jahrhunderts fest, dass „die durch weite Zeiträume getrennten Homer, Aeschylus, Sophokles, Pindar und Aristoteles etwas näher zusammenzurücken sind. Sie sind wohl alle Kinder eines Jahrhunderts. Ihre Heimat ist aber gewiss nicht das alte Hellas, sondern das Italien des 14./15. Jahrhunderts gewesen. Unsere Römer und Hellenen waren die italienischen Humanisten."[203] Schriften an verschiedenen Orten in verschiedenen Jahrhunderten hätten sich maßgeblich unterscheiden müssen. Die Verse eines Ovid und Horaz flössen so ineinander, dass es sich nicht um unterschiedliche Personen handeln kann. Der Humanist und florentinische Staatskanzler Coluccio Salutati hat dies ganz offen eingeräumt: „Ich habe immer geglaubt, dass ich die Antike nicht einfach reproduzieren darf, sondern um etwas Neues zu schaffen."[204]

Mythos Hochkultur

Wie plausibel ist die Annahme des westlichen Geschichtsbilds, bestimmte Völker den benachbarten Bewohnern in allem als überlegen einzustufen? Natürlich haben immer wieder Stämme und Staaten andere unterworfen, aber das bedeutet nicht, sie seien in jeder Hinsicht im Vorteil gewesen. Als die Normannen ab 1066 England eroberten, gewannen sie lediglich mit viel Glück eine einzige Schlacht, bei der der angelsächsische König tödlich verwundet wurde. Eine kulturelle, technische oder geistige Überlegenheit der Normannen bestand nicht. Die über Europa verteilten Familienclans scheinen nicht einmal Briefe geschrieben zu haben.

Im Mittelmeerraum ist die Dominanz der „Griechen", bei denen es sich nie um eine klar abgrenzbare Bevölkerung handelte, ebenso wenig belegt. Militärisch trumpften die Mazedonier oder Perser mit ihren großen Heeren auf. Die Griechen wären lediglich schlauer gewesen und sollen dadurch einige wenige, dafür entscheidende Schlachten für sich entschieden haben. Alexander der Große musste als Mazedonier für seine Erfolge vom griechischen Geist naschen, als ihn Aristoteles unterrichtet hätte. Die Griechen – vor allem in Athen – wären die geistige Elite gewesen. Aber warum nicht Völker in Kleinasien, der Levante oder Syrien? Oder die Phönizier? Der plötzliche Höhenflug der Griechen ist so märchenhaft wie deren geistiger Burn-out zum Beginn der christlichen Zeitrechnung.

Der austroamerikanische Mathematiker und Geschichtshistoriker Otto Eduard Neugebauer (1899-1990) zerpflückte das vermeintliche griechische Geisteswunder in seinen Recherchen über die Ursprünge der Mathematik. 1988 entdeckte er das wichtigste Beweisstück, das eine Übertragung der babylonischen Astronomie nach Griechenland und die Anwendung der

babylonischen Erkenntnisse durch Griechen über Jahrhunderte belegt. Geometrie, Algebra und astronomische Berechnungen waren in Mesopotamien lange vor den Griechen begründet und entwickelt worden. Die vermeintlichen Errungenschaften griechischer Mathematiker, Astronomen und Ingenieure sind erst in der Renaissance zu Innovationen erklärt worden.[205]

Gleiches gilt für die Römer, bei denen es sich von Beginn an um eine Mischung aus Italikern, Etruskern, Griechen und anderen Bevölkerungen gehandelt haben muss. Sie hätten aufgrund ihrer Disziplin und Kampftechnik alles unterworfen, was sich ihnen in den Weg stellte. Und dies, obwohl Griechen oder Phönizier die weit größere Erfahrung in der Seefahrt hatten und die Noriker mit dem härtesten Stahl die besten Waffen schmiedeten. Wie die römischen Siege – oft in einer einzigen Schlacht – meist mit unglaubhaft geringen Verlusten zustande gekommen sein sollen, wirft viele Fragen auf. In anderen Bereichen waren viele Völker den Römern überlegen. Die Architektur war von den Griechen entliehen. Die Theater sollen von griechischen Autoren bespielt worden sein. Pferde, Waffen und Keramik wären von den Kelten importiert worden. Amphitheater, Tempel und Fußbodenheizungen gab es andernorts schon früher. Eine Hochkultur sieht anders aus.

Erklärbar ist unser Geschichtsbild von der zunächst griechischen und dann römischen Dominanz nur, falls dies im wörtlichsten Sinn in die Geschichte hineingeschrieben wurde. Gebäude und Münzen hat man in ähnlicher Qualität auch anderswo gefunden. Da unsere Vergangenheit unter Patronanz der lateinischen Westkirche in den Universitäten zusammengezimmert wurde, liegt die römische Überbetonung auf der Hand. Eine Kirche mit universellem Machtanspruch brauchte ein möglichst großes und herrliches Reich als Vorläufer. Dies ist der einzige Grund für die Bezeichnung „römisch-katholische Kir-

che". Die Fakten wurden dieser Geschichtsversion untergeordnet. Alle anderen Völker mussten minderwertig und unterlegen erscheinen, damit kein Zweifel am Durchsetzungsanspruch der lateinischen Westkirche aufkam.

Die Griechen spielten in dieser römisch-katholischen Geschichte bis zum 15. Jahrhundert keine Rolle. Im Gegenteil, Kulturen aus dem Herrschaftsbereich der griechischen Ostkirche als gefürchteter Konkurrenz mussten verschwiegen werden. Dies änderte sich mit der Renaissance, als Akademiker begannen, gegen die kirchlichen Dogmen aufzubegehren. Um ihren Ideen überhaupt Gehör und Berechtigung zu verschaffen, benötigten sie Autoritäten aus der Vergangenheit. Im kriegerischen Rom fand sich dafür wenig. Griechenland war dagegen sogar der kulturelle Vorläufer Roms. Die römische Oberschicht wurde von Griechen dominiert. Also erkor man Griechenland zur Wiege des Geistes. In muslimisch geprägten Landen durften die geistigen Überväter keinesfalls gelebt haben. Außerdem suchten die reformierten Kirchen eine Alternative zu Rom.

Griechenland wurde zum Arkadien des Abendlandes, weil die Oberschicht der Römer hauptsächlich aus Griechen bestand und geographische Alternativen fehlten. Für eine tatsächliche Zusammenballung von Intelligenz für einige Jahrhunderte gibt es außer den dubiosen Abschriften ohne Originale keine Belege. Da die Griechen mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Donaukultur hervorgingen, deren Nachfahren auf dem Balkan und in Südosteuropa weiter existierten, ist eine Alleinstellung der griechischen Antike unplausibel.[206] Im vermeintlich so finsteren Mittelalter ging erst in der Neuzeit scheinbar das Licht aus, um die Renaissance und das pseudoantik aufgebaute Rom leuchten zu lassen. Damalige Zeitgenossen würden ihre Tage in unserer Geschichte nicht mehr wiedererkennen.

Bologna und die Folgen

Die Hinwendung Europas zu einer mehr fabulierten als bekannten Antike hatte noch eine andere weitreichende Konsequenz: den fatalen Realitätsentzug der Geistesbildung. Bringen die intellektuell Wachesten einer Bevölkerung die prägenden Jahre ihres Lebens in virtuellen Realitäten einer Vergangenheit zu, fehlt ihnen am Ende der Wirklichkeitssinn. Mit der zunächst auf die biblische Vergangenheit und eine lateinische Kunstsprache zentrierten Scholastik und dann mit der humanistischen Verbildung der Renaissance wurden die Sargnägel in ein ergebnisoffenes, auf Evidenz gegründetes Denken der akademischen Eliten Europas eingeschlagen. „Realgymnasien" kamen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu spät. Europa war bereits zu einem Subkontinent weltfremder Traumtänzer verkommen, der fortan von Krieg zu Krieg und von einer Wirtschaftskrise in die nächste taumeln sollte.

Bologna war nicht zufällig der Ort, an dem 1999 unter dem Deckmantel „einer Wettbewerbsfähigkeit des europäischen Hochschulsystems" die Grablege der Bildung beschleunigt wurde. In der ältesten Universität Europas wurde Ende des 11. Jahrhunderts der Grundstein für das gelegt, was in Europa seither als „Bildung" missverstanden wird. Ein von den Gegebenheiten der analogen Welt losgelöstes Fantasieren frei wirtschaftlicher und strategischer Notwendigkeiten. Der Philosoph Francesco Patrizi da Cherso (1529-97) forderte nach einem halben Jahrtausend erfolglos eine breit angelegte, unbefangene Forschung anstelle der vorherrschenden moralischen und ideologischen Indoktrination, die die katholische Kirche vorgegeben

hatte.[207] Ohne Berücksichtigung ökonomischer und finanzieller Verhältnisse wäre alles leer und luftig. Statt Schlachten, Eroberungen, Belagerungen, Siege oder Niederlagen nachzubeten, seien Kenntnisse über Machtmechanismen von Bedeutung.

Neustart in den Universitäten?

Die kirchlichen Urheber beabsichtigten weder in Bologna vor über 900 Jahren, noch bei den anderen Universitätsgründungen analytisches Denken zu fördern. Es ging um loyale Führungskräfte. Nach dem Vorbild von Koranschulen in Marokko und Ägypten sollen in Bologna Kirchenmänner ab 1088 in Privathäusern junge Menschen unterrichtet haben. Ab wann die Unterweisungen den Rahmen einer Bibelschule sprengten, bleibt unklar. Das heute genannte Gründungsdatum der Università di Bologna wurde im Nachhinein festgelegt und ist wahrscheinlich um einige Jahrzehnte rückdatiert. Da es bald auch um Regeln für die Rechtsprechung ging, hatte man keine Schulung des Geistes und eine Beförderung von Evidenz im Blick.

Der Kirchenkonzern mit seinen mönchischen Orden war an neuen Rechtsnormen interessiert. In den bisherigen Gesellschaften war Privateigentum eine Randerscheinung. Die germanischen und keltischen Traditionen fußten auf Gemeineigentum und Rechtssicherheit auf der Basis bisheriger Übereinkünfte. Das angeblich lange vorbestehende „Römische Recht" sollte germanisch/keltische Rechtsgrundsätze abwerten, verdrängen und durch schriftlich fixierte Paragraphen ersetzen.

Es dauerte noch Jahrzehnte bis andere geisteswissenschaftliche Fachbereiche wie Philosophie, Rhetorik, Arithmetik und Medizin folgten. Naturwissenschaften gehörten bis zur 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht zum Fächerkanon. Hörsäle, Biblio-

theken und die den Klöstern nachempfundenen Lehrgemeinschaften (Kollegien, Colleges) entwickelten sich erst mit einer steigenden Zahl von Studenten. In Bologna wurden alle Fakultäten erst im 16. Jahrhundert unter einem Dach vereint. Die englischen Colleges (Christ Church, Corpus Christi, Jesus) künden noch heute von der kirchlichen Entstehung und Eigenständigkeit der Ordenshäuser innerhalb einer Universität.

Dekretiertes statt erarbeitetes Wissen war angesagt. Die Studierenden sollten vor allem reproduzieren. Nicht zufällig hieß das Standardlehrbuch der Medizin über Jahrhunderte „Kanon der Medizin": einer singt vor, die anderen wiederholen. Empirie, eigenes Denken und naturwissenschaftliche Experimente fehlten im Lehrplan. Das in Klöstern gefürchtete Klima von Kindesmissbrauch und homosexuellen Übergriffen fand seine Fortsetzung in den Universitätskollegien. Länder mit einem hohen Anteil an Internaten leiden heute noch darunter. Die ausnahmslos männlichen Erstsemester waren damals meist in der Altersgruppe von 14 bis 16 Jahren.

Zwar entstanden in Deutschland ab dem 16. Jahrhundert Universitäten ohne Papstdekret, aber die letzte päpstliche Bestätigungsurkunde für eine deutsche Universität wurde 1773 für Münster/Westfalen ausgefertigt. Noch im Jahr 1834 spielte die Theologie an allen Hochschulen in der Schweiz die Hauptrolle, der alle anderen Fakultäten und Disziplinen untergeordnet waren.[208] Glaubenssätze und Zensur begrenzten die Lehrinhalte. Anstellungen innovativer Querdenker ließen sich über Jahrhunderte verhindern.

Die europäische Universitätsbildung ist nicht irgendwann in ihrer Geschichte vom Weg eines vorurteilsfreien wissenschaftlichen Denkens abgekommen, sondern sie stand auf dem falschen Startblock. Durchgängig hatten Eminenzen Vorrang vor

Evidenz. Die jeweils Mächtigen der Zeit waren nicht an einem Wissenszuwachs interessiert. Loyalität statt Forschergeist war gefragt. Ziel des Studiums war es, die Herrschaft zu stabilisieren und den Glauben zu festigen. Der englische Philosoph Roger Bacon (um 1220-92) beklagte, „die Mehrzahl der Ärzte ergehe sich in Disputen über nicht enden wollende Fragen und wertlose Argumente" und „verlasse sich nicht, wie es sich gehörte, auf die Erfahrung."[209] Den gleichen Vorwurf erneuerte drei Jahrhunderte später Paracelsus: „In einem Kraut liegt mehr Tugend und Kraft als in allen Folianten, die auf den Hohen Schulen gelesen werden."[210]

Das kirchliche Korsett für die Geisteswelten entlarvte sich schon durch den Priesterrock bzw. den Talar der Professoren, die diese noch bis zum Ende der 1960er trugen, und das Latein als Wissenschaftssprache bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Niemand außerhalb der Kirche sprach Latein. Wortschatz und Sprachstruktur der kirchlichen Geheimsprache legten das Denken fest. In auffällig kurzer Zeit gesellte sich um das Jahr 1500 ein rekonstruiertes „Altgriechisch" aus der graecophilen Gelehrtenrepublik noch hinzu. Die Lebenswelt und ihre Gesetzmäßigkeiten blieben erkennbar außen vor, wenn nirgends die jeweilige Alltagssprache als wissenschaftsfähig galt.

Die enge Beziehung der Humanisten zu ihren antiken Geisteshelden spiegelt sich nicht nur in Namen wieder. Die angeblich der Vergessenheit entrissenen Abhandlungen antiker Denker stehen in ihren ältesten Abschriften in einem einheitlichen Mönchslatein und identischem „Altgriechisch", das über die Jahrhunderte und in verschiedenen Territorien von den unterschiedlichsten Autoren gar nicht verwendet worden sein kann. Gerade die kleinräumigeren Gemeinwesen, müssen eigene Sprach- und Schriftgebräuche begünstigt haben, die sich weder

bei den römischen, noch den griechischen Autoren feststellen lassen.

Es war keine Koinzidenz, dass erst jetzt in der supranationalen „Gelehrtenrepublik" angebliche Kopien von Schriften aus dem antiken Rom und Griechenland auftauchten, die mehr als 1000 Jahre niemand gekannt und vermisst hatte. Das angeblich hohe Alter suggerierte Legitimation, die die Inhalte mangels Evidenz gar nicht beanspruchen konnten. Ungeachtet der Aura heidnischer Welten, aus der sie zu kommen schienen, standen die bevorzugten Schriften nicht im Widerspruch zur katholischen Lehre. Aristoteles hätte für das spätere Christentum sogar die philosophische Basis geliefert, ohne es zu ahnen...

Mit diesem Konvolut an überraschenden Fundstücken der Antike im Rücken, konnte man dann nicht nur evidenzfreie Spekulationen, sondern eine faktenwidrige Wissenschaft etablieren. Eine Anatomie, die im Widerspruch zur Sektionswirklichkeit stand, eine Physiologie ohne Blutzirkulation und Nervensystem, Physik und Chemie ohne Experimente, Astronomie ohne Himmelsbeobachtung – alles konnte mit dem Siegel der „Wissenschaft" Jahrhunderte überdauern. Lügengebäude, die man zu benötigen glaubte, durften selten in Frage gestellt werden.

Korrekturen wurden zäh und widerwillig vorgenommen. Die evidenzfreie Säftelehre als Ersatz für eine experimentell ermittelte Pathophysiologie von Krankheiten überdauerte ihre Demontage 250 Jahre bis ins frühe 20. Jahrhundert. Mikroskope hielten 200 Jahre nach ihrer Erfindung Einzug in die Medizin. Erst 1869 wurde die biblische Vorstellung einer Entstehung von Leben aus dem Nichts durch die Evolutionstheorie zum Lehrkonzept. Endlich wurde die Fortpflanzung aus Lebendigem, aus

Ei und Samen akzeptiert. Die erste Henne musste einem Ei entschlüpft sein.

Die kirchliche Kontrolle der Bildungsinhalte bis zum 20. Jahrhundert wird bis heute vernebelt. Der Einfluss ging weit über den Vorrang der theologischen Fakultäten und das Tragen von Talaren hinaus. Bereits jede Grundschule stand unter der Aufsicht des Ortsgeistlichen. Latein als exklusive Sprache des Klerus wurde zur Grundlage der höheren schulischen Bildung. Der Startschuss fiel weit im Norden Europas. Das schottische Parlament verabschiedete 1496 den „Education Act", der alle Grundeigentümer verpflichtete, ihre ältesten Söhne in Schulen zu schicken, um in Latein, den Künsten und Recht unterrichtet zu werden. Damit gab es erstmals eine Schulpflicht in Europa.

Eine Vereinheitlichung und ein überstaatliches Bildungswesen wurden von den Jesuiten im Rahmen der Gegenreformation ab der Mitte des 17. Jahrhunderts vorangetrieben. Der von einem spanischen Offizier gegründete Orden verstand sich als intellektuelle Speerspitze des Katholizismus. Frühzeitig erkannten die Spanier, dass man die besten Köpfe der heranwachsenden Generation vereinnahmen musste, um reformatorisches Gedankengut zurückzudrängen. In ganz Europa entstanden unter ihrer Führung Bildungskasernen, die sogenannten Jesuitenkollegien, die in ihrer Größe und Weitläufigkeit bis heute Stadtbilder prägen und weiterhin (Hoch)schulen beherbergen.

Das Konzept der Jesuiten beinhaltete nicht nur eine geistige Indoktrination, sondern Formung des ganzen Menschen. Man wollte Herz und Hirn der Auszubildenden gewinnen. Dafür erhielten Kunst und Kultur einen hohen Stellenwert. Man spielte Theater und Opern. Das weiterhin katholische und in Latein gehaltene Barockdrama brach jetzt mit der Tradition der christlichen Verkündigung und bediente sich weltlicher Unterhal-

tungskonzepte. Durch die Einbeziehung von Chorgesang, Tänzen und Ballett, näherte sich das Jesuitendrama immer mehr der Oper an. Die meisten Barockopern wurden mit aufwendigen Kostümen und Dekorationen in Szene gesetzt. Aufführende und Zuschauer sollten emotional von den Botschaften der Gegenreformation erreicht werden. Die Libretti der neu entstehenden Gattung der Oper wurden trotz der zur Schau gestellten Leidenschaften der antiken Götterwelt kirchlich geduldet.

Die Patres produzierten innerhalb von 220 Jahren mindestens 7.650 Theaterstücke, die nicht alleine in den 750 Jesuitenkollegien europaweit gespielt wurden.[211] Es gab Aufführungen in jeder größeren katholischen Stadt und an Fürstenhöfen. Die Themen kreisten um Kirchengeschichte, christliche Märtyrer, Heiligenlegenden, die Mission im fernen Osten und andere religiöse Inhalte. In der Entwicklung vom Humanistendrama zum opulent ausgestatteten Bekehrungsstück hatten Rollenspiele und Dialoge eine zentrale Funktion wie im gesamten Unterricht. Die perfekte Imitation wurde zum Handwerkszeug von Akademikern. Die Schüler sollten in die Lage versetzt werden, sich in andere Menschen zu verwandeln – ob auf der Bühne oder als Nachschöpfer antiker Autoren. Ein Indiz, dass mit antiker Autorschaft versehene Schriften Neuschöpfungen der Gelehrtenrepublik der Renaissance sind. Das Konzept von Lehre und Forschung mit Ranglisten und öffentlichen Preisverleihungen am Ende des Studienjahres war auf Spitzenförderung ausgelegt.

Die Jesuiten beanspruchten ganz unverblümt die Bildungshoheit. Es war deswegen ein Programm für eine europaweit standardisierte Bildung, als der fünfte General des Ordens der Gesellschaft Jesu 1599, fast genau 400 Jahre vor der heutigen „Bologna-Reform", für alle Kollegien eine neue, einheitliche Stu-

dienordnung verfügte. Schultheater wurde darin fest im Lehrplan verankert. Das Studium an den damals zunächst rund drei Dutzend Jesuitenkollegien, die aus einem Gymnasium mit darauf aufbauenden höheren Studienangeboten bestanden, erhielt für alle katholischen Territorien eine einheitliche Rechtsgrundlage und ermöglichte einen ungehinderten Wechsel des Studienortes. Das heutige ERASMUS-Konzept lässt grüßen.

In den Folgejahrzehnten viervielfachte sich die Zahl der Kollegien und die meisten fungierten als Universitäten. Man kann dies als Vorgriff für den heute angestrebten europäischen Hochschulverbund am „Universitätsplatz Europa" sehen, mit vergleichbar bewerteten Leistungen in einer Art Einheitswährung, die sich jetzt „credit points" nennt. Die Mobilität soll eine Art Binnenmarkt erzeugen und Studierenden ermöglichen, sich hin zu besseren Universitäten zu bewegen. Eine Angleichung zu den Vereinigten Staaten mit ihren Eliteuniversitäten.

Mythos Erasmus

Das ERASMUS-Förderprogramm der Europäischen Union, das seit 1987 Studenten beim Wechsel an Universitäten in andere Länder unterstützt, ist ein direkter Bezug zur kirchlichen Gelehrtenrepublik der Renaissance. Reproduziert das gequälte Akronym "**EuR**opean Community **A**ction **S**cheme for the **M**obility of **U**niversity **S**tudents" doch als Galionsfigur Erasmus von Rotterdam (1460/5-1536). Diese schillernde Person mit scharfer Feder taugt bei genauerem Hinsehen allerdings weniger als Symbol für Gelehrsamkeit als für die Vorspiegelung akademischer Weihen.

Obskur war nicht nur seine Verknüpfung mit einem Ort, in dem er gar nicht geboren war oder gelebt hat, sondern die

damit suggerierte adelige Herkunft. Erasmus war bestenfalls ein „van Gouda", wo er irgendwann in den späten 1460er Jahren als uneheliches Kind eines Pastors geboren worden sein soll. Merkwürdig ist seine ganze Biographie. Trotz häufiger Reisen zwischen und in den Niederlanden, Frankreich, England und Italien liegen die meisten Lebensstationen und vor allem seine Ausbildung im Dunkel. Ohne Schulabschluss ging er in ein Kloster der Augustinerchorherren. Versehen mit der Priesterweihe schaffte er es dann an die Pariser Universität, die er wiederum ohne Abschluss verließ. Dennoch soll ihn ein Ruf auf einen Lehrstuhl an der flämischen Universität Leuven erreicht haben, den er ausgeschlagen hätte. Alle weiteren akademischen Berufungen kennen wir ebenfalls lediglich aus seinen eigenen Aufzeichnungen.

1506 verfügte er plötzlich über einen Doktortitel der Theologie, verliehen von der Universität Turin, mit dem er fünf Jahre lang einen Lehrauftrag am Queens' College der Universität Cambridge ausübte. Trotz seiner brillianten Kompetenz in Latein und Altgriechisch, scheiterte er dort außerhalb des Hörsaals angeblich an der englischen Sprache und konnte als Rektor einer Kirchengemeinde seinen seelsorgerischen Pflichten nicht nachkommen. Mit fadenscheinigen gesundheitlichen Gründen beendete er seine Tätigkeit, um dann doch in Leuven an der Universität aufzutauchen, wo er mitgeholfen haben soll, das erste dreisprachige Kollegium (Latein, Griechisch, Hebräisch) aus der Taufe zu heben. Als Hochschullehrer ist er allerdings nicht aktenkundig geworden. Für das neue „Altgriechisch", das die Humanisten der Gelehrtenrepublik jetzt aus dem Hut zogen, fabulierte er ohne irgendwelche Belege eine Aussprache und Silbenbetonung.

444 Werke in einem 120-seitigen Werkverzeichnis werden uns heute glaubhaft gemacht, obwohl Erasmus erst im Alter von etwa 50 zu publizieren begann. Wissenschaftliche Abhandlungen sucht man darunter aber vergeblich. Nicht einmal sein größter Bucherfolg beruhte auf einer soliden Arbeit. 1516 erschien seine lateinische Übersetzung des Neuen Testaments aus dem Griechischen im Druck. Während seit 1502 eine Gruppe mehrsprachiger spanischer Gelehrter in Alcalá des Henares mit der sogenannten Complutensischen Polyglotte eine viersprachige Neuübersetzung nach allen Regeln der Philologie erstellte, hatte Erasmus sein Konkurrenzprodukt ohne Unterstützung eines griechischen Muttersprachlers und ohne den Segen des Papstes in sechs Monaten zusammengestümpert. Dementsprechend musste er bei den vielen Nachdrucken Hunderte von Korrekturen vornehmen.

Bei seinem, bis heute bekanntesten Buch, den Colloquia familiaria („Vertraute Gespräche"), handelt es sich um gelehrte Plaudereien zur Förderung des Lateinischen im Alltag. Gesellschaftskritik und die Missbräuche im Kirchenkonzern kamen dabei nicht zu kurz. Fast schon verwunderlich, dass erst 1559, 23 Jahre nach seinem Tod, alle seine Schriften zensiert und auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurden. Das blieb bis 1963 aufrecht. Solange galt Erasmus als Ketzer, der von gläubigen Katholiken keinesfalls gelesen werden durfte.

Seinem Ruf in der protestantischen Welt tat dies allerdings keinen Abbruch. Erstaunlich schnell wurde er ab den 1960er Jahren auch unter katholischen Akademikern rehabilitiert. Seinem Aufstieg zu einem „Universitätsheiligen" stand nichts mehr im Weg. Der Kirchenkonzern hatte schließlich nach dem Verschwinden der Talare aus den Hörsälen seinen Einfluss auf die universitäre Bildung keineswegs verloren. Zu danken ist dies

wohl der Stilisierung der Renaissance und ihrem vermeintlichen „Humanismus" als Startschuss der Neuzeit.

Eigentlich war der Reset der Renaissance jedoch eine Art „build back better", in dem man den Höhepunkt des europäischen Geisteslebens einer fantasievoll ausgestalteten griechischen und römischen Vergangenheit zuschrieb. Die Mitglieder der supranationalen Gelehrtenrepublik haben die Antike, wie wir sie heute serviert bekommen, vor 500 Jahren zusammengezimmert. Es ist daher kein Zufall, wenn einer der sprachmächtigsten Propagandisten zur Galionsfigur des europäischen Universitätslebens taugt.

Offenbarungseid der Geistesbildung

Das Geistesleben wird bis heute durch Ordnungsstrukturen klerikalen Ursprungs bestimmt. Die „Bologna-Reform" atmet diesen Geist. Jetzt will allerdings das angelsächsische Imperium mit seinen supranationalen Kraken (UN, IWF, NATO) den Takt für seine Vasallenprovinzen vorgeben. Rankings, Wettbewerb und Seilschaften von Gefolgsleuten, eingenordet über Ehrungen in eingespielten Netzwerken, produzieren Sieger und Verlierer. Anerkennungen, Akkreditierungen und staatliche Förderung lenken das gesellschaftliche Führungspersonal im Interesse der Mächtigen. Der Corona-Putsch demonstrierte eindrücklich, wie Evidenz „wissenschaftlich" weggesperrt wird, sobald sie den Vorgaben dominierender Industrien oder internationalen Verflechtungen zuwiderläuft.

Die neue Dimension liegt heute nicht in der Übergriffigkeit staatlicher Institutionen auf das unfreie Geistesleben von Bildungseinrichtungen, sondern darin, dass souveräne Staaten diese Anmaßung nicht einmal mehr selbst ausüben. Sie delegie-

ren sie mehr und mehr an supranationale Organisationen. Solange Macht und Bildung miteinander verknüpft bleiben, werden Schulen und Hochschulen immer treue Diener hervorbringen. Die humanistische Akademisierung großer Teile der Bevölkerung war die wesentliche Voraussetzung, um oligarchische Herrschaftsverhältnisse in Europa über die Zeiten zu retten.

Für eine wirkliche Geistesbildung braucht es andere Strukturen als unsere Schulen und Universitäten. Die Analysen des Amerikaners John Caldwell Holt (1923-85) und des katholischen Theologen Ivan Illich (1926-2002) kamen auf unterschiedlichen Zugangswegen zum gleichen Ergebnis: „unschooling" oder „deschooling" sind ihre Schlagwörter für die Wiederherstellung eines lebendigen Geisteslebens. Die ideologisch-dogmatischen Bildungseinrichtungen Europas waren und sind der Tod des freien und logischen Denkens.[212] Wer in seiner Ausbildung vorwiegend geglaubt und wenig analysiert hat, der verinnerlicht leichter einen abrupten Klimawandel, unvorhersehbare Pandemien und unvermeidbare Kriege als Fakten.

Wie glaubhaft ist die Neuzeit?

Bis zum Beginn dessen, was wir „Neuzeit" nennen, entstammen so manche Personen und Ereignisse mehr Visionen als der tatsächlichen Wirklichkeit. Wer nicht einfach glauben will und sich lieber an unverrückbaren Fakten orientiert, für den wird es vor dem Jahr 1000 ziemlich dunkel. Hinsichtlich aller Aussagen ist größte Skepsis geboten. Die Quellenlage ist dürftig und die Datierungen spekulativ. In den folgenden 500 Jahren lichten sich dann zwar etwas die Nebel, doch fast alle Quellen wurden von kirchlichen Propagandisten verfasst, die vor keiner Entstellung zurückschreckten, um Ereignisse zu motivieren und zu erfinden. Es regnete Würmer und Schlangen genauso wie Heilige auf Mühlsteinen übers Wasser segelten. Wer solche Geschichten erzählt, dem darf man andere „Berichte" ebenso wenig abnehmen. Der „Canossagang" von Kaiser Heinrich IV. ist lediglich in einer befangenen kirchlichen Quelle überliefert, den Aufstand des römischen Gladiators Spartacus kennen wir nur aus zwei Erzählungen zweifelhafter griechischer Historiker, die sich widersprechen und zwei Jahrhunderte nach den fraglichen Ereignissen gelebt haben sollen.

Vorbehalte gegenüber allen Erzählungen aus der vermeintlichen Vergangenheit dürfen über die Jahrhunderte nur langsam weichen. Da schriftliche Überlieferungen bis in die Neuzeit ausschließlich von Männern stammen, kann es sich ohnehin nicht um die wahre Geschichte der betreffenden Zeiten handeln. Außerdem werden in der kirchlich dominierten Geschichtsschreibung mündliche Überlieferungen und Bodenfunde sträflich missachtet. Erst mit Beginn der Neuzeit können Ereignisse und Personen als weitgehend verlässlich eingestuft

werden. Seither treffen die meisten Datierungen und Bevölkerungszahlen zu. Erst jetzt gibt es mancherorts glaubhafte Bevölkerungsstatistiken, Kirchenbücher mit Taufregistern und wenigstens in katholischen Gegenden eine einheitliche Zeitrechnung nach dem fiktiven Jahr des Herrn. In den reformierten Ländern ließ man sich damit stellenweise noch bis ins 18. Jahrhundert Zeit.

Personen kann man jetzt nicht mehr so leicht literarisch erfinden. Dennoch wird seither die Vergangenheit ohne fiktive Personen manipuliert. Eine objektive Geschichtsschreibung beginnt damit nicht. Die übrigen Möglichkeiten der Vergangenheitsfälschung bestehen fort: Erfindung von Ereignissen, „Vergessen" oder Verschweigen von Vorgängen und die veränderte Wahrnehmung von Fakten. Fake News beruht immer auf einer „Fake Past", die die jeweils Mächtigen schreiben.

Es hat gute Gründe, wenn der Begriff „Fake Past" bis heute gemieden wird und keine Treffer von Suchmaschinen generiert. Die Vergangenheit soll weiterhin als Tresor erscheinen, in dem Ereignisse unantastbar konserviert werden. Zerbricht der Glaube an die vermeintliche Richtigkeit der Vergangenheit, droht das Lügengebäude der Gegenwart einzustürzen. „Geschichtsleugner" und „Geschichtsrevanchisten" sind die Todfeinde der Mächtigen. Die Gralshüter unserer Geschichtserzählungen tun bis heute alles, um diese Autoren der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Das italienische Ehepaar Rita Monaldi und Francesco Sorti waren nach einem vatikan-kritischen Buch gezwungen, Italien den Rücken zu kehren, obwohl sie ihre Geschichtsaufklärung in historischen Romanen verbergen.

„Corona" hat augenfällig demonstriert, wie man bis zum heutigen Tag selbst scheinbar weltweit sichtbare Ereignisse in der Geschichte platzieren kann, die so gar nicht stattfanden. Es gab so wenig eine Pandemie wie ein neues Virus oder eine Leckage

in einem Biowaffenlabor. Die vermeintlichen Geschehnisse beruhten auf Worten, Computeranimationen und manipulierten PCR-Tests. Die Wahrnehmung dieser Vorgänge konnte man dann wiederum so steuern, dass nicht Medikamente und tödliche Behandlungen Menschen sterben ließen, sondern ein herbeifabuliertes Virus. Zeitgenossen, die es besser wissen, verschwinden wieder. Im Tresor der Geschichte verbleibt die Fake Past. Dies erkannte vor mehr als 200 Jahren auch die Goethe-Freundin Charlotte von Stein: „Dass wir jetzt in der Wirklichkeit leben von dem, was die Geschichte künftig wird zu erzählen haben, macht mir eigentlich alle Geschichte zuwider."[213]

Benötigt man Unwahrheiten lange, müssen sie dem kollektiven Gedächtnis entsprechend dauerhaft eingeschrieben werden. Die vermeintlich erste europaweite Pest ab 1347 liefert bis heute die Urängste vor neuen Krankheitserregern und deren unaufhaltsamer Ausbreitung. Gegeben hat es derartig dramatische Katastrophen in der abendländischen Geschichte genauso wenig wie „Corona".[214] Schon damals genügten einige wenige Schriften, um eine Apokalypse herbeizureden. Die Beauftragung eines sogenannten Pestgutachtens mit dessen publikumswirksamer Verbreitung sorgte zusammen mit Geißlerzügen quer durch Europa für die nötige Panik. Kirchliche Propagandisten als „Chronisten" vieler Städte zementierten dann oft Jahrzehnte später eine vermeintliche Erinnerung.[215]

Tatsächlich bestand in den fraglichen Jahren keine erhöhte Sterblichkeit in Europa.[216] Lokale Krankheitswellen, die damals verbreiteten Brunnenvergiftungen, Missernten und -management gab es immer irgendwo. Kriege und wirtschaftliche Prosperität zeigten im fraglichen Zeitraum keine Auffälligkeiten. Mancherorts ging es den Menschen besser, andernorts schlechter. Liest man Geschichtsaufarbeitungen zur damaligen Machtpolitik oder Kunstgeschichte, erwähnen die Autoren die angeb-

liche Pest oft mit keinem Wort. Die Scheuklappen der Geschichtsspezialisten enthüllen unfreiwillig die Wahrheit über eine vermeintliche Gesellschaftskatastrophe, die nicht stattfand.

Die Gläubigen der herbeigeschriebenen Pestkatastrophe vor knapp 700 Jahren irritiert auch nicht, dass sich alle Seuchenereignisse regional abspielten. Eine größere räumliche Ausbreitung hat es nie gegeben. Erst im Jahr 1918 zum Ende des Ersten Weltkrieges wollte man dann wieder ein europaweites Seuchenereignis glaubhaft machen, weil man dieses benötigte. Die Geschichtserzählung ignoriert, dass eine Grippe nie für ein Massensterben verantwortlich sein kann, noch eine Erkältungskrankheit gleichzeitig in gleicher Intensität in unterschiedlichen Klimazonen und an Orten mit ganz unterschiedlichen sozialen Verhältnissen auftreten kann. Nicht einmal die Kriegsverlierer wollten ihre Niederlage auf die „Spanische Grippe" zurückführen.[217]

Bis heute werden der Hungertod von mindestens einer Million Iren zur Mitte des 19. Jahrhunderts und die Flucht von weiteren zwei Millionen Menschen auf Missernten durch die Kartoffelfäule zurückgeführt. Es handelte sich allerdings weder um ein Naturereignis, noch um eine schicksalhafte Katastrophe.[218] Wie hätte der weitgehende Ausfall von Kartoffeln alleine in einem Agrarland überhaupt den Tod so vieler Menschen nach sich ziehen können? Dafür war schon eine perfide Intrige der englischen Großgrundbesitzer mit Kollaboration von irischer Exekutive und Parlament erforderlich. Man hätte lediglich die in Irland produzierten Lebensmittel zur Versorgung der Bevölkerung im Land belassen müssen. Die „irische Hungersnot" war nichts weniger als eine „englische Aushungerung".[219]

Kriege kann man nicht so einfach in den Medien erfinden. Kein Problem ist es allerdings, die Zusammenhänge zu verfälschen, in das Gegenteil der Fakten zu verkehren oder das Aus-

maß zu verschleiern. Da in allen Kriegen die Wahrheit bekanntlich das erste Opfer ist und umgehend Nachrichtensperren verhängt werden, bleiben die wahren Vorgänge oft lange im Dunklen. Wir erleben dies mit „Angriffskriegen", vermeintlichen „ethnischen Konflikten" oder angeblichen „Sonderoperationen gegen terroristische Gruppen" bis in die unmittelbare Gegenwart. Wir kennen „Bauern-" oder „Hussitenkriege", aber keine „Fürstenkriege", obwohl zu einer bewaffneten Auseinandersetzung mindestens zwei Parteien gehören und Kriege immer von den Mächtigen gegen die Bevölkerung angezettelt werden.

Eine groteske Umkehrung der wahren Verhältnisse sind bis heute die „Befreiungskriege", in denen die deutschen Fürstenhäuser gegen die französische Revolutionsarmee unter Napoleon Bonaparte ihre absolutistischen Machtverhältnisse wiederherstellten. Aus der Sicht der Bevölkerung konnte von einer „Befreiung" keine Rede sein. Mit dem Verlust der von Napoleon eingeführten Bürgerrechte („code civile") schrumpften die Bürger wieder zu rechtlosen Untertanen. Die totalitäre Friedhofsruhe der Metternich-Zeit verklärte das Geschichtsbild zu einer stabilen Friedenszeit. Daran wird sich nichts ändern. Nur bei einem Wechsel der Mächtigen werden vielleicht Ereignisse umgeschrieben. „Fair is foul, and foul is fair" hatte William Shakespeare in einem seiner Theaterstücke anlässlich einer Intrige vor über 400 Jahren drei Hexen kommentieren lassen.[220]

Einzelne Vorkommnisse in Kriegen wurden immer erfunden. Die jüngsten blutigen Konflikte im Nahen und Mittleren Osten oder der Ukraine haben ein Panoptikum von Erfindungen geliefert, die trotz nachgewiesener Lügen in die Geschichtsbücher eingeschrieben wurden. Aber nicht nur Massaker können vorgetäuscht werden. Die vermeintlichen Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki waren die erste weltweit umfassende Ma-

nipulation eines Einzelereignisses.[221] Wie konnten um die angeblichen Epizentren der nuklearen Verstrahlung die beiden Großstädte wieder erstehen und bevölkert werden, falls dort auf Jahrtausende alles radioaktiv verseucht wäre? Es gab dort nie eine auffällige Häufung von Krebserkrankungen. Die Zerstörungen in beiden Städten lassen sich ausschließlich durch Brandbomben erklären. Da Wissenschaftler eine Verfälschung von Radiokarbondatierungen durch zivilisatorischen atomaren Fallout nicht mit 1945, sondern erst nach 1955 geltend machen, ist dies der stille Beweis. (Bild 17)

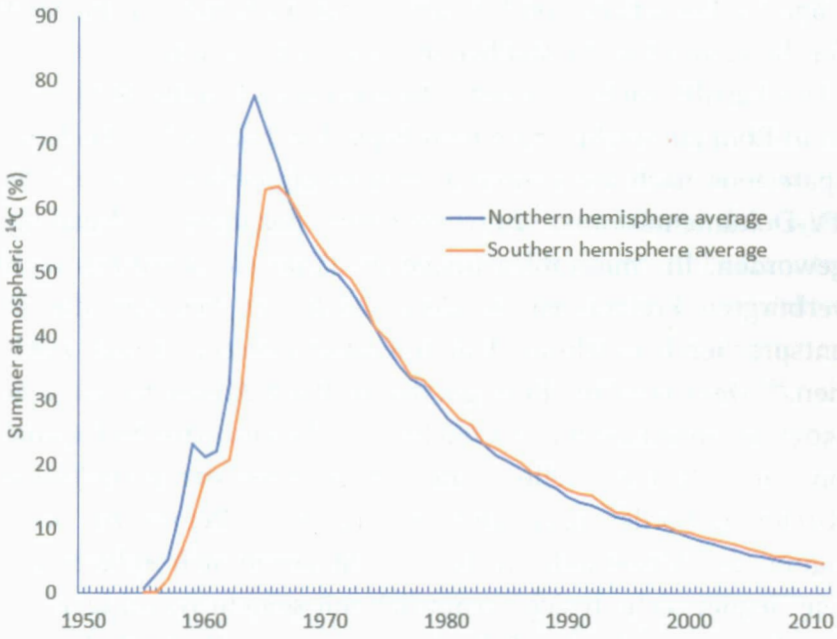


Bild 17: Grafik der 14C-Konzentration in der Atmosphäre von 1950 - 2020. Die Prozentsätze sind auf die Erhöhung gegenüber vor 1950 bezogen.

Quelle: Mike Christie - Own work using: Hua Q, Barbetti M, Rakowski, AZ: Atmospheric Radiocarbon for the Period 1950–2010. Radiocarbon 2013; 55(4):2059–72. doi:10.2458/azu_js_rc.v55i2.16177. ISSN 0033-8222

Maßgeblich für die Gestaltung der Zukunft ist vor allem die Wahrnehmung von Siegern und Verlierern, Erfolgen und Misserfolgen. Den Deutschen vermittelt man seit Generationen, ihre Revolten wären allesamt gescheitert. Botschaft: Wiederholung zwecklos! Bei genauerem Hinsehen ist die Quote der Niederlagen für die Untertanen allerdings nicht höher als in anderen Nationen. So vernichtend die Revolten in der Renaissance niedergeschlagen wurden, darf man die verspäteten Erfolge des Aufbegehrens 1848, die Beendigung der Monarchie durch den Kieler Matrosenaufstand 1918 oder die als „Wende" verkleinerte Revolution der DDR-Bürger 1989 nicht verkennen. Die nachträgliche Bewertung von Vorgängen hat mehr mit der Botschaft für die Zukunft als tatsächlichen Ereignissen zu tun.

Das betrifft auch Personen. Die spanische Familie Borgia, die es in Rom zu Macht und einem Papst brachte, ist für uns heute spätestens nach zwei international erfolgreichen mehrteiligen TV-Dokumentationen zum Inbegriff dekadenter Wüstlinge geworden. Ihr miserables Image verdankt sie allerdings nicht verbürgten Ereignissen, sondern mächtigen Feinden, die für entsprechende posthume Diffamierungen verantwortlich zeichnen.[222] Der Clan-Chef Rodrigo, der als Papst Alexander VI. (1431-1503) die entscheidenden Weichen für die europäische Expansion nach Übersee stellte, hatte große Teile der katholischen Kirche mit Forderungen nach einer radikalen Reform zur Beseitigung der Missstände in den Orden gegen sich aufgebracht. Die Gegner rächten sich vermutlich mit seinem vorzeitigen Tod durch Arsen, auf jeden Fall aber mit seinem Nachruf als skrupelloser Wüstling und Ungeheuer. Eine Richtigstellung der Dämonisierung, die hauptsächlich auf einem einzigen gefälschten Tagebuch beruht, konnte selbst das fünfbändige, penibel

recherchierte Werk eines katholischen Historikers nicht durchsetzen.[223]

Ideal für eine Erfindung von Ereignissen ist heute der Weltraum, da lediglich gut kontrollierbare Zirkel in wenigen Staaten Informationen über die dortigen Vorgänge besitzen. Fernseh- und Filmaufnahmen können alles Mögliche vorgaukeln, solange alle, die über einen Zugang verfügen, das Kartell des Verschweigens einhalten. Trotz der Zonen mit energiereichen Elementarteilchen und hoher radioaktiver Strahlung um die Erde, den sogenannten Van-Allen-Gürteln, behauptet man bis heute bemannte Mondmissionen.

Die gesamte bemannte Raumfahrt fand bisher jedoch weit unterhalb dieser Zonen hoher Strahlungsintensität statt, die ab einer Höhe von etwa 3000 Kilometern beginnen. Da sich von der NASA publizierte Strahlenbelastungen zwischen Erdumrundungen und den angeblichen Mondmissionen nicht wesentlich unterscheiden, sind die Mondlandungen alleine deswegen schon nicht glaubhaft.[224] Das jüngste Umkippen unbemannter Mondfähren und deren Scheitern ist ein weiteres indirektes Indiz. Wenn sich die angeblich auf dem Mond gewonnenen Gesteinsproben nicht von Mineralien auf der Erde unterscheiden, sollte man jedenfalls den Mond nicht einfach zu einer Absprengung von der Erde erklären.

Die Zukunft der Fake Past

Durch die stetige Perfektionierung virtueller Realitäten dürfte die zeitweise verlorene Möglichkeit, Kunstpersonen in die Geschichte einzuführen, wieder eine Renaissance erleben. Die Kommunikationen mit ChatGPT und die Nachrichten eines Francesco Petrarca an seine antiken Briefpartner, sein „Fake-

book", liegen nicht so weit auseinander. Gilt seit Jahrhunderten die Erwähnung von Personen in Schriften als Lebenszeichen, warum soll dies dann nicht für interaktiv kommunizierende Avatare zutreffen? Im Gegensatz zu den Erfindungen der Humanisten können diese sprechen und Vorgänge auslösen. Geschichte im virtuellen Raum kann dann gerade im Rückblick noch weniger als Geschriebenes von tatsächlichen Ereignissen unterschieden werden.

Mit manipulierten Fotos und Videos droht die Geschichte zu einem Tollhaus der Vergangenheitsfälscher zu werden. Widersprüche, Unplausibilitäten und Lücken in Biographien, die heute noch antike Denker entlarven, können dann dank KI geschlossen werden. Anstatt unerwartet präsentierter Funde von Inschriften oder Pergamenten können akustische Dialoge mit verbürgten Personen, Schnappschüsse und Videos auftauchen. Zweifel an Personen und Ereignissen könnten in der neuen Fake Past in die Welt von Gestern verbannt werden.

Auf der Suche nach der absoluten Zeit

Muss unsere Vision, in einer bestimmbaren absoluten Chronologie von Ereignissen zu leben, unerreichbar bleiben? Oder gibt es nicht doch naturwissenschaftlich fassbare Phänomene, mit denen wir die tatsächlichen zeitlichen Distanzen von Ereignissen der Vergangenheit zu unserer Gegenwart eindeutig feststellen können?

Die Grundlagenforschung bietet für eine Messung von Zeiträumen bisher lediglich Verfahren für kohlenstoffhaltige biologische Objekte an. Steine sperren sich einer Altersbestimmung. Datierungen stützen sich auf zwei Verfahren:

- die Zählung von Jahrringen in Hölzern und
- den radioaktiven Zerfall eines Kohlenstoffisotops.

Was können diese Verfahren leisten? Nützen sie uns etwas für die nebelhafte Antike und das frühe Mittelalter?

Unbestechlicher Kohlenstoffzerfall?

Die Radiokarbondatierung beruht auf dem radioaktiven Zerfall des Kohlenstoffisotops ^{14}C, das in äußert geringer Konzentration (1 radioaktives Isotop ^{14}C pro 1 Billion Atome von ^{12}C) vorkommt. Solange eine Pflanze lebt, nimmt sie durch Photosynthese das in der Erdatmosphäre enthaltene radioaktive Isotop ^{14}C auf. Mit dem Tod endet diese ^{14}C-Speicherung. Aus der Konzentration des Isotops kann daher anhand der konstanten Halbwertszeit von 5.730 Jahren der ungefähre Todeszeitpunkt des Lebewesens berechnet werden. Voraussetzung ist allerdings

ein konstantes Verhältnis von ^{14}C zu ^{12}C im Datierungszeitraum, da sonst Über- und Unterdatierungen resultieren.

Tatsächlich schwankt das Verhältnis von ^{14}C zu ^{12}C im Lauf der Jahrtausende durch kosmische Strahlungseffekte und Vulkanausbrüche in der Atmosphäre so stark, dass eine absolute Altersbestimmung aus dem gemessenen ^{14}C-Anteil alleine nicht gelingt.[225] Für alle Rückschlüsse ist eine Eichung durch andere Vergleichsdaten unabdingbar. Hierzu werden kohlenstoffhaltige Strukturen herangezogen, die der atmosphärischen Luft wenig oder gar nicht ausgesetzt sind und deren Alter über andere Methoden bestimmt werden kann: Tropfsteine und Mineralablagerungen in Höhlen, Korallen aus dem Meer, Ablagerungen in Seen und Ozeanen und vorrangig Jahrringe von Bäumen. Mit dieser Kalibrierung wird die Radiokarbondatierung allerdings erkennbar von anderen keineswegs absoluten Zeitprozessen beeinflusst.

Und dies ist nicht das einzige Problem. Verbrennungsprozesse von Öl, Gas und Kohle haben in den letzten Jahrhunderten zunehmend den ^{14}C-Anteil in der Atmosphäre reduziert, da diese Stoffe keinen Luftkontakt hatten und so alt sind, um keine ^{14}C-Isotope mehr zu enthalten. Für die nähere Vergangenheit erfordert die Radiokarbondatierung die Bestimmung eines weiteren Isotops des Kohlenstoffs, ^{13}C, das bei der Vergasung unverändert bleibt.

Der Anteil von ^{14}C wird außerdem nicht allein durch die Umgebungsatmosphäre, sondern auch durch die Nahrungsaufnahme beeinflusst, falls Lebewesen aus Gewässern ohne Luftkontakt verzehrt werden.[226] Menschen und Tiere, die Fische zu sich nehmen, erniedrigen ihren ^{14}C-Gehalt. Die Messwerte täuschen dann einen längeren Zerfall und damit ein höheres Alter vor. Wegen der variablen Ernährung vergrößern sich die

üblicherweise angegebenen Schwankungsbreiten von mindestens 300 Jahren durchaus um weitere 200 Jahre, die nicht korrigiert und nur bei Kenntnis der Ernährung vermutet werden können.

Seit kurzem ist bekannt, dass ein starker Zustrom kosmischer Strahlung, der den ^{14}C-Anteil in der Atmosphäre erhöht, vermutlich infolge von Sonneneruptionen pulsartig zu umschriebenen Zeiträumen auftritt. In den zugehörigen Jahresringen weisen dann Bäume eine entsprechend erhöhte ^{14}C-Konzentration auf. Jahrringkalender können auf Basis dieser sogenannten Miyake-Ereignisse als zeitliche Ankerpunkte dienen. Bis zum Jahr 12.350 v.u.Z. sind ein Dutzend dieser Ereignisse nachgewiesen. Das jüngste Ereignis wurde 2022 auf das Jahr 5.250 v.u.Z. datiert. Damit ist eine Zuordnung für prähistorische Holzfunde möglich.

Die Praxis der Radiokarbondatierung zeigt immer wieder erschreckende Fehlgriffe für Objekte der letzten 1000 Jahre.[227] So wurde eine englische Burg, deren Alter bekannt ist, um 6500 Jahre (!) zu alt datiert.[228] Einer frisch geschossenen Robbe bescheinigte man ein Alter von 1300 Jahren. Der Datierungsfehler im Altersbereich bis 2000 Jahre muss in gleicher Größenordnung veranschlagt werden![229] Neben methodischen Fehlern steht damit die notwendige Vorbedingung zur Disposition, die Änderungen der ^{14}C-Konzentration durch terrestrische oder kosmische Einflüsse im Beobachtungszeitraum ausschließt. Die allgemein anerkannten Standards der Radiokarbondatierung verfehlen jedenfalls ihr Ziel und sind nicht in der Lage historische Zeitpläne zu kippen.[230]

Für die Radiokarbondatierung fehlt ein Goldstandard. Der ermittelte Wert der „Radiokarbonjahre" wird mit unserer Jahrzählung nach Scaliger/Petavius in Beziehung gesetzt. Damit

wird die scheinbar so exakte Naturwissenschaft auf die biblisch basierte Chronologie zurückgeführt.

Hölzerne Gewissheiten?

Langlebige biologische Strukturen wie Bäume wurden schon frühzeitig als „Sondierstangen" für die abgelaufene Zeit erkannt. Vermutlich galten Bäume in allen vorschriftlichen Kulturen als Zeugen vergangener Ereignisse. Baumscheiben spiegeln den vegetativen Jahreszyklus im Dickenwachstum der Jahrringe wider. So exakt und fehlerfrei – wie oft postuliert – ist eine Holzdatierung anhand von Jahrringen allerdings nicht.

Die Lebensspanne der ältesten Bäume beträgt bis etwa 1000 Jahre. Eine weiter zurückreichende Datierung ist nur möglich, wenn man Jahrringe verschieden alter Bäume in Übereinstimmung bringen kann, um dann tiefer in die Vergangenheit vorzudringen. Dieses sogenannte Cross-Checking erfordert allerdings die Deckung von wenigstens 20 Jahrringen. Dabei muss das Vorgehen nicht auf Bäume der gleichen Art, sondern auch auf einem eng umrissenen Standort begrenzt werden. Sobald sich die Wachstumsbedingungen (Sonneneinstrahlung, Wasser- und Nährstoffversorgung, Schadstoffe, Schadinsekten) unterscheiden, lassen sich Wachstumsringe für die gleichen Jahre nicht mehr oder nur fehlerhaft überlappen. Ohne die Identifizierung gleicher Jahrringe, weiß man bei zwei Holzproben nicht einmal, welche älter ist!

Eine Holzdatierung kann also lediglich für jeweils eng umschriebene Regionen vorgenommen werden, sofern dafür ein Jahrringkalender angelegt wurde. Diese Kalender liegen nur für drei Regionen weltweit vor! Der Hohenheimer Jahrringkalender soll einen Zeitraum von 12.500 Jahren bis in die frühe Eiszeit

abdecken können. Allerdings gilt die Datierung ausschließlich für Holzfunde, die der Baumart des Kalenders entsprechen und in der Nähe von Stuttgart gewachsen sind.

Damit enden die Schwierigkeiten einer verlässlichen Holzdatierung noch nicht. Bauhölzer bestehen seit der Antike fast immer aus unberindeten Baumstämmen, denen viele Jahrringe, vor allem die der Außenschichten, fehlen. Oft handelt es sich überdies nicht um dicke Balken, sondern kleine Holzfragmente. Ohne Rinde und äußere Jahrringe lässt sich nicht mehr feststellen, wann ein Baum gefällt wurde. Daher gibt es zwischen dem inneren Kern- und dem äußeren Splintholz erhebliche Datierungsunterschiede: je mehr Jahrringe fehlen, desto „älter" erscheint eine Probe. Hilfe kann dann allenfalls ein stark erhöhter ^{14}C-Gehalt während eines sogenannten Miyake-Ereignisses bieten. Für Datierungen in Antike und später fehlt jedoch ein passendes Ereignis.

Holzdatierungen sind also alles andere als eine exakte Wissenschaft. Selbst für Regionen mit einem dendrochronologischen Kalender besteht ein erheblicher Ermessensspielraum. Die Jahrringe weisen je nach Wachstumsbedingungen lediglich geringe Variationen auf, die trotz deren Abfolge über Jahrzehnte nicht an die Spezifität eines Fingerabdrucks heranreichen.[231] Dies wird durch Verwitterungs- und Bearbeitungsprozesse, die die Abgrenzung der Jahrringe beeinträchtigen, noch verschärft. KI-Unterstützung kann da nicht weiterhelfen.

Was bedeutet dies für unseren Kalender?

Für die hier zur Diskussion stehenden Zeiträume bieten die absoluten Datierungsverfahren bestenfalls ein weiteres Indiz. Beweiskraft kommt ihnen nicht zu. Berücksichtigt man alle

Fehlerquellen, sind die Schwankungsbreiten schlichtweg zu groß. Bestätigt wird diese Einschätzung durch die Praxis. Entsprechende Institute wollen keine Datierungsanfragen akzeptieren, in denen Antragsteller nicht anhand anderer Kriterien eine Alterseinschätzung mitteilen. „Blinddatierungen" werden sorgsam vermieden. Die Institute kennen wohl allzu gut die Bedrohung eines Fehlgriffs für ihren Nimbus.

Die Hardware von Schriftstücken ist nicht ausreichend verlässlich datierbar. Das gilt für Pergamente, Papier, Tinte und Siegel. Einschließlich aller Schriftarten konnte in den vergangenen Jahrhunderten alles perfekt gefälscht werden. Paläographen liefern daher lediglich Mosaikbausteine, aber nie Beweise. Aufgrund multipler Abschriften hat man es ohnehin selten mit Originalen zu tun. Datierungen von Abschriften haben für die vermuteten Originale keine Aussagekraft.

Stein- und Tonfragmente oder Münzen lassen sich materialtechnisch ebenso wenig sicher datieren. Hier verbleiben subjektive Alterseinschätzungen anhand von Materialverwendung, Stil und eingekerbten Botschaften, die allerdings täuschend echt nachempfunden werden können. Inschriften haben nicht den Aussagewert, der ihnen vielfach zugebilligt wird. Niemand kann objektiv ermitteln, wann diese eingemeißelt wurden. Steinfälscher wie Pirro Ligorio (1514-83) waren in der Renaissance gesuchte Handwerker. Außerdem gab es bereits seit dem 12. Jahrhundert einen blühenden Handel mit Steinartefakten und Inschriftensteinen aus Rom über ganz Europa.[232]

Die Suche wird nie enden

Haben Sie es bis hierher geschafft, dann ist Ihnen bewusst, dass weite Teile der offiziellen Erzählung unserer Vergangenheit nicht zutreffen. Seit 500 Jahren sind die Gralshüter der Geschichtsbücher Beweise für etliche Personen und Ereignisse, von denen erzählt wird, schuldig geblieben. Niemand muss das Gegenteil belegen. Auch wir nicht. Zweifel sind jedoch erlaubt. Wer einen Absolutheitsanspruch setzt, muss wasserdichte Beweise, nicht bloß blumige Geschichten liefern. Personen, deren Authentizität lediglich auf eigenen Schriften beruht, sind so wenig glaubwürdig wie Erwähnungen in anderen Texten, deren Echtheit wiederum allein auf Meinungen befangener Nischenexperten beruht. Zirkelschlüsse beweisen nichts.

Gefragt sind naturwissenschaftlich unbestechliche Fakten. Damit sieht es schlecht aus. Physikalische und stilistische Objektdatierungen sind nicht unabhängig von der Erwartungshaltung. Für tödliche Epidemien fehlen Massengräber. Die wenigsten historischen Schlachtfelder konnten aufgespürt werden. Angeblich charakteristische Funde, die jahrhundertelang den Römern zugeschrieben wurden, werden seit wenigen Jahrzehnten bei vergleichbarer Qualität und Ausführung als keltogermanisch klassifiziert. Es reicht ein Blick nach England oder Frankreich, wo Kelten oder Gallier einen ungleich höheren Stellenwert besitzen. Solange die Lobbyisten des Geschichtsnarrativs nicht mehr vorlegen können, müssen wir zahlreiche virtuelle Personen und Ereignisse in unserer Geschichte annehmen.

Was geschah tatsächlich?

Sind die Helden der Antike und damit ihre vermeintlichen Aktivitäten nicht mehr als Tinte auf Papier, wer hätte dann spurenlos in der fraglichen Zeit gelebt? Oder sollte es die besagten Jahrhunderte gar nicht gegeben haben? Um wie viel Zeit würde dann die menschliche Geschichte zusammenschrumpfen? Die Vorschläge qualifizierter Forscher von Isaac Newton (1643-1727) bis zu Anatolij Fomenko reichen von 300 bis 1000 Jahren.[233] Den Wiener Stadtarchäologen fehlen 700 Jahre. Über einer Schicht mit Funden, die man als „römerzeitlich" einstuft, folgt in der Erde „eine fundleere Schicht, die übergangslos zu den Fundhorizonten des Hochmittelalters überleitet." Die Handlungsmächtigen wollen allerdings bisher nichts davon wissen. Alle, die erfundene Zeiten anprangern, werden bisher zu verwirrten Geistern erklärt. Allerdings sieht es mit der Akzeptanz in den gebildeten Kreisen nicht besser aus. Die Mehrheit der Akademiker scheint die Zustimmung zu einem Lügengebäude dem Entsetzen über Irreführung und leere Wissenskilometer vorzuziehen.

Plausibler als der Erhalt antiker Schriften durch eine Kette glücklicher Zufälle ist deren spätere Nachschöpfung. Dafür mussten Personen und Ereignisse in lückenloser Abfolge erfunden werden, die das Überleben angeblich erhaltener Dokumente mehr oder weniger glaubhaft erscheinen ließen. Der Altphilologe Robert Baldauf brachte es vor über einem Jahrhundert auf den Punkt: „Der italienische Humanismus hat der Erde die schriftlich fixierte Welt des Altertums und die Bibel geschenkt, und im Verein mit den Humanisten der anderen Länder die Geschichte des frühen Mittelalters. Die Periode des Humanismus ist keine rezeptive Zeit gelehrten Sammeleifers gewesen,

sondern eine Welt der ureigensten, produktivsten, ungeheuersten geistigen Thätigkeit: über ein halbes Jahrtausend ist die Bahn gegangen, die er gewiesen hat."[234] Im Alter von 37 Jahren verstarb Baldauf unter bis heute ungeklärten Umständen, nachdem er weitere Beweise zur Entlarvung der kirchlichen Geschichtsfälschung angekündigt hatte „bis der Humanismus in seinem innersten Wesen erkannt ist." Der haltlose Hinweis auf die „Spanische Grippe" als mögliche Todesursache weckt den Verdacht auf die Vertuschung eines unnatürlichen Todes. Sein letztes Manuskript fehlte im Nachlass.

Die Fälschung der Vergangenheit braucht nicht nur viele Köpfe, Hände und Füße, sondern auch eine Gemeinschaft der „Gläubigen", die das Lügengebäude dankbar entgegennehmen. Noch werden wir nicht dazu gezwungen. Noch müssen wir uns einer Fake Past nicht fügen. Jeder kann sich für den Erhalt unserer noch greif- und sichtbaren Vergangenheit in jeder Form einsetzen. In Friedenszeiten können wir Zerstörungen noch leichter verhindern als dann, wenn Krieg und Tyrannei herrschen.

Wir reihen uns in die sehr überschaubare Kette derer ein, die Widersprüche und mangelnde Plausibilität offizieller Geschichtserzählungen aufzeigen. Von Jean Hardouin über Isaac Newton bis Heribert Illig und Anatolij Fomenko. Ihre Ideen mögen schockieren, aber sie bieten den Anstoß, leichtgläubiges Nachsprechen, wie wir es in der Schule lernten, zu überdenken. Warum werden alle bisherigen Aufklärer des Geschichtskonstrukts totgeschwiegen oder diffamiert?

Die Ereignisse der letzten Jahre haben augenfällig gezeigt, in welchem Ausmaß wir von Fake News umstellt sind. Die Suche nach der Wahrheit muss die Grenzen des Sagbaren ausloten. Eine fundierte Auseinandersetzung haben die Wasserträger des

Geschichtsnarrativs in allen Zeiten vermieden. Dies zeigt nicht zuletzt, wie schwach diejenigen sind, die vorgeben, im Besitz der Fakten zu sein. Bekanntlich soll man sich vor denen hüten, die die Wahrheit gefunden haben wollen.

Die Fassade bröckelt

Dennoch, steter Tropfen höhlt bekanntlich jeden Stein. Trotz Festhaltens an der Gültigkeit der Geschichtserzählung wird unter der Oberfläche laufend nachkorrigiert. Wikipedia, die weltweite Postille der offiziellen Erzählung, legt davon Zeugnis ab. Der Limes als Grenzbefestigung schwankt. Die Reiterkastelle zur Grenzsicherung wackeln. Die Legende von der Feldherrengrablege des Drusussteins in Mainz glaubt nicht einmal mehr die dortige Landesarchäologin.[235] Nicht allein wir, sondern gentechnische und paläoökologische Analysen haben das Kartenhaus von Seuchenerzählungen und Völkerwanderungen zum Einsturz gebracht.

Stützen sich Forscher antiker Schriften inzwischen vorrangig auf deren Erstdrucke vor 500 Jahren, ist erkennbar, dass das Narrativ nur am Leben erhalten werden kann, wenn die Vorgeschichte verschwiegen wird: das ungeklärte Verschwinden behaupteter antiker Schriftrollen zum Beginn des Mittelalters und deren dubioses Winterauftauchen 800 bis 1500 Jahre später. Beklagen Heimatforscher heute, wie Behörden und Universitätsinstitute selbst bei fundierten Vermutungen über Römerkastelle und Römerschlachten Grabungen verweigern oder verbieten, kann dies als Indiz für die Angst bestallter Römerforscher vor „falschen" Funden gelten. Von über 100 bekannten keltogermanischen Grabhügeln in Österreich durfte bisher nur drei geöffnet werden. Schließlich haben Grabungen in den letzten Jahrzehnten vornehmlich Keltogermanisches zutage

gefördert. Die Mär von „typisch römischen Artefakten" musste längst zu Grabe getragen werden.

Andere Geschichtserfindungen stellen die dogmatische Alternativlosigkeit bereits freiwillig zur Disposition. So vermeldet Wikipedia neuerdings zum Krieg um Troja, der seit mehr als 500 Jahren in die Akademikergehirne eingepflanzt wurde: „Die Frage, ob der Trojanische Krieg tatsächlich stattfand, ist in der Forschung sehr umstritten."[236] Wann werden diese Eingeständnisse für die Schlachten im Teutoburger Wald, auf dem Lechfeld, den Katalaunischen Feldern und bei Poitiers nachgeliefert?

Epilog: Ein Leben in Wahrheit

„Corona" war nicht nur der Paukenschlag, um die Weltbevölkerung in stete Angstbereitschaft zu versetzen. „Corona" war der Auftakt für ein Leben in einem allumfassenden Lügengebäude. Wie wir gesehen haben, wird schon lange gelogen und betrogen, aber mit der „Corona"-Erzählung sollen Fakten endgültig der Vergangenheit angehören. Mit manipulierten Treffern der Suchmaschinen lässt sich Vergangenheit nicht bloß zu falschem Leben erwecken, sondern auch auslöschen. Informationen werden seither in allen Gesellschaftsbereichen durch Propaganda ersetzt. Die Humanisten der Gelehrtenrepublik hatten dafür bereits einen Probegalopp gewagt.

Auf den ersten Blick scheinen Unwahrheiten und totalitäre Gesellschaftsumstände nicht zwingend miteinander verknüpft zu sein. Tatsächlich funktioniert jedoch keine Diktatur ohne Lügengebäude. Vaclav Havel (1936-2011), der Dichterpräsident der Tschechischen Republik, hatte dies in der Zeit nach der Unterdrückung des Prager Frühlings erkannt. Er und seine Landsleute waren mit der Rückkehr der kommunistischen Diktatur gezwungen, in einem Labyrinth der Lüge zu leben. Andernfalls hatten sie ihr Recht auf gesellschaftliche Teilhabe verwirkt. Das „Leben in Lüge" ist der Stützpfeiler jeder totalitären Ordnung, diagnostizierte Vaclav Havel 1978 in seinem Essay „Versuch, in der Wahrheit zu leben".[237]

Jede auf eine kleine Minderheit monopolisierte Machtausübung beruht auf der Anmaßung, Oligarchen – ob aufgrund göttlicher oder geldlicher Ermächtigung – hätten einen Anspruch auf Herrschaft. Da diese Anmaßung immer faktenfrei

ist, benötigt sie Lügen-Narrative eines Gottesgnadentums oder einer übergeordneten Verantwortung für „soziale Gerechtigkeit", „Klima" oder „Gesundheit". Die Akzeptanz von Lügen ist der Schlüssel für jede Unterwerfung einer Bevölkerung. Der Glauben an Fakten ist keine Unterwerfung. Kirchen und Kommunismus haben eindrücklich unter Beweis gestellt, dass allein der die Bevölkerung beherrscht, der Lügen etablieren kann.

Lügen enden irgendwann wirklich in einer Diktatur, wenn sie totalitär genug werden. Denn alles, was unwahr ist, zerschellt früher oder später an der Realität. Um dies zu verhindern, muss ein autoritärer Durchgriff die Lügen aufrechterhalten. Dies gilt für ganze Gesellschaften wie das individuelle Leben. Gesellschaften, die den Anschein freiheitlicher Zustände nur noch vorgaukeln, müssen ihre Kritiker zum Schweigen bringen. Lebensuntüchtige, die ungeachtet ihres Versagens von sich überzeugt sind, müssen mit allen Mitteln die Demontage ihrer Selbsttäuschungsmanöver verhindern.

Der Weg in den Totalitarismus über ein immer dichter gewebtes Lügengeflecht ist heimtückischer als ein Staatsstreich mit Panzern und Polizei. Umso gefährlicher ist der abschüssige Pfad der ehemals liberalen Staaten des christlichen Abendlandes. Die Lügen über Pandemien, das Wetter und die militärische Bedrohung aus dem Osten sind inzwischen in alle Winkel der Gesellschaft eingesickert. Selbst wer die Lügen durchschaut, ist nicht gefeit. Bleibt doch lediglich eine zunehmende Isolation von Medien und Mitmenschen, um einen klaren Kopf zu behalten. Jeder Sozialkontakt zwingt zu Kompromissen oder der Übernahme von Lügen.

Wer eine Gesichtsmaske trug, sich testen ließ oder die Diagnose „Covid-19" akzeptierte, wurde zum Teil des Lügengespinsts wie diejenigen, die sich Test- und Impfzertifikate erschwindel-

ten. Heute haben auch die im Lügengebäude Platz genommen, die „Long Covid" für eine mögliche Diagnose halten oder Krankheit durch Impfungen „PostVac" nennen. Selbst wer Veganes für gesünder und nachhaltiger hält als traditionelle Mischkost, seine Kinder impfen lässt, um einen Platz im Kindergarten zu erhalten, oder den Ersatz von Öl und Gas durch Windturbinen und Photovoltaik für notwendig erachtet, läuft leere Kilometer im Irrgarten der Lügen.

Der Preis für die äußere Konformität sind unweigerlich Verzweiflung, Apathie und innere moralische Entwürdigung. Das Labyrinth von faulen Kompromissen und Lügen lenkt die Energien der Bevölkerung auf die Aufrechterhaltung privater materieller Annehmlichkeiten. Der geistige, ethische und politische Horizont schrumpft. Zurück bleiben orientierungslose Menschen, die sich jede neue Lüge der Massenmedien als Chance vorgaukeln lassen, dem Irrgarten entkommen zu können. Die blassen, ausdruckslosen Betongesichter von Politikern und ihren Sprechern, denen keine Erkenntnisse über die Wirklichkeit mehr vorliegen, sind die sichtbaren Masken der inneren Aushöhlung.

Wer an den Fakten festhält, wird daher – ohne politisch sein zu wollen – zum Regimegegner. Dementsprechend werden jetzt innerhalb der Europäischen Union schriftliche und mündliche Äußerungen, die dem offiziellen Narrativ widersprechen, wieder kriminalisiert wie in der Renaissance. Jede Suche nach der Wahrheit gefährdet das Lügengebäude Herrschender und deren Machtausübung. Deswegen sind inzwischen bereits Barometer weitgehend verschwunden, weil die Messung des Luftdrucks zu einem Akt der Rebellion gegen die ritualisierte Ordnung wird. Niemand soll noch denken können, dass es bei hohem Luftdruck trocken ist und die Sonne scheint.

Gibt es einen Hoffnungsschimmer? Ja, allerdings nur langfristig. Mit der Zeit erstarrt jedes totalitäre System, weil es lediglich seine eigene „Wahrheit" kultiviert. Ohne kulturelle Vitalität, die Neugier auf tatsächliche Zusammenhänge und einen lebendigen Diskurs sind Stagnation und freudloser Gehorsam unvermeidlich. Ein System mit Lakaien, Opportunisten und inkompetenten Experten in allen Führungspositionen hat keine Zukunft. Der Kult der „richtig denkenden Mittelmäßigkeit" hat in einer globalen Konkurrenz verschiedener Gesellschaftsmodelle keine Überlebenschance.

Es gibt eine „Macht der Ohnmächtigen".[238] Wählen genügend Menschen den unbequemeren Weg eines „Lebens in Wahrheit" statt in Lügen, bricht der tragende Stützpfeiler. Das System der Ängste kollabiert. Vaclav Havel empfiehlt eine etwas andere Definition von Hoffnung. Hoffnung sei nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgehen wird, sondern „die Gewissheit, dass etwas sinnvoll ist, unabhängig davon, wie gut es ausfällt." Auch ohne große Bühne kann jeder seinen Schrebergarten in Wahrheit bestellen. Am Ende kann dann eine Gesellschaft wieder erblühen. Es müssen nur genügend Menschen mitmachen.

LITERATUR

1 https://de.wikipedia.org/wiki/Bücherverluste_in_der_Spätantike

2 Julien Offray LaMettrie (1709-51)

3 Wilhelm Dilthey (1833-1911)

4 George Orwell (1903 -50)

5 Reuther G, Reuther R: Hauptsache Panik. Ein neuer Blick auf Pandemien in Europa. 2. Auflage; Engelsdorfer; Leipzig 2024

6 Monaldi R: Betrachtung. in: Monaldi R, Sorti F: Das Mysterium der Zeit. S. 80; Aufbau; Berlin 2011

7 Hönn GP: Betrugslexicon, worinnen die meisten Betruegereyen in allen Staenden, nebst denen darwider guten Theils dienenden Mitteln, entdecket. 2. Auflage; Johann Carl Findeisen; Coburg 1761

8 Bowersock G: Fiction as History: Nero to Julian. S. 34; University California; Berkeley/Los Angeles 1994

9 Monaldi R: Betrachtung. in: Monaldi R, Sorti F: Das Mysterium der Zeit. S. 668; Aufbau; Berlin 2011

10 Imre Pozsgay (1934-2016)

11 https://tkp.at/2024/12/07/fast-wie-in-orwells-1984-retroaktive-zensur-bei-online-magazin-telepolis/

12 Oysmüller T: Der umfassende Temperatur-Betrug der Klima-Industrie. Tkp 3.1.2025; https://tkp.at/2025/01/03/der-umfassende-temperatur-betrug-der-klima-industrie/

13 https://tkp.at/2021/04/09/was-genau-ist-los-in-israel-mit-uebersterblichkeit-nach-impfung/

14 Cicero; zitiert nach Monaldi R: Betrachtung. in: Monaldi R, Sorti F: Das Mysterium der Zeit. S. 793; Aufbau; Berlin 2011

15 Quellentexte zur mittelalterlichen Schrift- und Buchgeschichte; http://www.codices.ch/quellentexte.html

16 Mazal O: Geschichte der abendländischen Wissenschaft des Mittelalters. Bd. 1, S. 89; Akademische; Graz 2006

17 https://en.wikipedia.org/wiki/Gerard_of_Cremona

18 Illig H: Des Kaisers leeres Bücherbrett. Wer bewahrte das antike Erbe? S. 94; Mantis; Gräfelfing 2017

19 Mazal O: Geschichte der abendländischen Wissenschaft des Mittelalters. Bd. 1, S. 512; Akademische; Graz 2006

20 https://de.wikipedia.org/wiki/Renaissance-Humanismus#Geschichtsverständnis

21 Grafton A: Joseph Scaliger: A study in the History of Classical Scholarship. 2 Bd.; Clarendon; Oxford 1993

22 Crusius P: Liber, de epochis, seu, Aeris temporum et imperiorum : omnium facultatum studiosis utilissimus Basel 1578

23 Gelzer H: Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie. 2 Bände. Teubner; Leipzig 1885–1898

24 Gentner KK: Das Anliegen des Georgios Synkellos – Korrektur der hebräischen Zeitrechnung!; https://aegyptologie2020.de/produkt/das-anliegen-des-georgios-synkellos-oder-warum-die-zeitrechnung-in-der-bibel-nicht-korrekt-ist/

25 Grafton A: Joseph Scaliger: A study in the History of Classical Scholarship. 2 Bd.; Clarendon; Oxford 1993

26 Petavius D: Opus de Doctrina Temporum. Paris 1627

27 Newton I: The Chronology of Ancient Kingdoms Amended. Tonson, Osborn, Longman; London 1728

28 Hagen K: Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. Palm; Erlangen 1841-44

29 Voigt G: Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. Georg Reimer; Berlin 1859

30 McManners J: Church and Society in Eighteenth Century France. Band 1; Seite 96; Clarendon; Oxford 1999

31 Reuther G, Reuther R: Hauptsache Panik. Ein neuer Blick auf Pandemien in Europa. 2. Auflage; Engelsdorfer; Leipzig 2024

32 Päpstliche Bulle: Unam Sanctam, 1302; https://la.wikisource.org/wiki/Unam_sanctam

33 Cicero MT: Laelius de amicita (Über die Freundschaft). 80

34 Treml C: Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit. Georg Ols; Hildesheim/Zürich/New York 1989

35 Herrmann HP: „Nation" und „Subjekt" im deutschen Renaissance-Humanismus um 1500. Conrad Celtis und Ulrich von Hutten. in: Geisenhanslüke A, Mein G, Schößler F (Hrsg.): Das Subjekt des Diskurses. Festschrift für Klaus-Michael Bogdal. S. 79-109; Synchron; Heidelberg 2008; file:///C:/Users/Besitzer/Downloads /Herrmann_Nation_und_Subjekt_im_deutschen_Renaissance-Humanismus_um_1500_1 %20(1).pdf

36 Helmrath J: Streitkultur. Die ‚Invektive' bei den italienischen Humanisten. in: Laureys M, Simons R (Hrsg.): Die Kunst des Streitens. Inszenierung, Formen und Funktionen öffentlichen Streits in historischer Perspektive. S. 259–293; Göttingen 2010

37 Huldrych Zwingli über Ulrich von Hutten;

38 Adelard von Bath; zitiert nach: Le Goff J: Die Intellektuellen im Mittelalter. S. 61f.; dtv; München 1993

39 Brumlik M: Über die sogenannte Knabenliebe in der Antike und über ihre Verklärung. NZZ vom 10.4.2010

40 Staubach N: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Die historiographischen Fiktionen des Johannes Trithemius im Lichte seines wissenschaftlichen Selbstverständnisses. in: Monumenta Germaniae Historica 1983; 33,I

41 Spitz LW: Conrad Celtis: the German Arch-Humanist. Harvard University Press; Harvard 2014

42 Alby E: Rethinking the Peutinger Map. in: Talbert RJA, Unger RW (Ed.): Technology and Change in History. Volume 10: Cartography in Antiquity and the Middle Ages. S. 119; Brill; Leiden 2008

43 Tamerl A: Hrotsvith von Gandersheim. Eine Entmystifizierung. Mantis; Gräfelfing 1999

44 Baldauf R: Historie und Kritik. Band IV: Das Altertum; Friedrich Reinhardt; Basel 1902

45 Joachimsen P: Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluss des Humanismus. S. 56; B.G. Teubner; Berlin und Leipzig 1910

46 Gadebusch Bondion M: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. https://www2.medizin.uni-greifswald.de/geschichte/fileadmin/user_upload/lehre/ws_2008_2009/literatur_qs2/einfuehrung_gte_2009_skript.pdf

47 Reuther G: Hauptsache krank? Ein neuer Blick auf die europäische Medizin. S. 51 Engelsdorfer; Leipzig 2023

48 https://de.wikipedia.org/wiki/Bücherverluste_in_der_Spätantike

49 Illich I: Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. S. 8; C.H.Beck; München 1991

50 Illig H: Des Kaisers leeres Bücherbrett. Wer bewahrte das antike Erbe? S. 247; Mantis; Gräfelfing 2017

51 https://de.wikipedia.org/wiki/Archimedes-Palimpsest

52 https://de.wikipedia.org/wiki/Bücherverluste_in_der_Spätantike

53 Illig H: Des Kaisers leeres Bücherbrett. Wer bewahrte das antike Erbe? S. 36; Mantis; Gräfelfing 2017

54 Hunger H: Schreiben und Lesen in Byzanz – Die byzantinische Bücherkultur. S. 135; C.H. Beck; München 1989

55 https://de.wikipedia.org/wiki/Bücherverluste_in_der_Spätantike

56 Walser E: Poggius florentinus. Leben und Werke. Hildesheim/New York 1974

57 https://de.wikipedia.org/wiki/Ammianus_Marcellinus

58 Martines L: The Social World of the Florentine Humanists 1390-1460. Princeton University Press 1963

59 Cohn L: Konstantin Paleokappa und Jakob Diassorinos. Philologische Abhandlungen: Martin Hertz; S. 123-43; Berlin 1888

60 Diller A: Two Greek Forgeries of the Sixteenth Century. The American Journal of Philology 1936;57(2):124–9; https://doi.org/10.2307/290469

61 Neugebauer O: The exact sciences in Antiquity. S. 69; Harper & Bros.; New York 1962

62 Monaldi R: Betrachtung. In: Monaldi R, Sorti F: Das Mysterium der Zeit. S. 76; Aufbau; Berlin 2011

63 Brandi K: Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abteil Reichenau. Band 1: Die Reichenauer Urkundenfälschungen. S. 1; Heidelberg 1890

64 Brandi K: Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abteil Reichenau. Band 1: Die Reichenauer Urkundenfälschungen. S. 2; Heidelberg 1890

65 Brandi K: Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abteil Reichenau. Band 1: Die Reichenauer Urkundenfälschungen. S. 2; Heidelberg 1890

66 zitiert nach: Clark A: The Reappearance of the Texts of the Classics. The Library 1921; s4-II,1:13–42

67 Schreibereintrag 8./9. Jahrhundert; http://www.codices.ch/quellentexte.html#0038

68 Verse eines Mönchs von Ramsey; in: Clark JW: The care of books. S. 81; Cambridge 1901

69 Literarum figurae congruis aptatae sensibus; http://www.codices.ch/quellentexte.html#0038

70 Regula Benedicti; https://www.benediktiner.de/regel-des-hl-benedikt/regeltext-in-deutsch/

71 El-Abbadi M: The Alexandria Library in History. Routledge; Milton Park (UK) 2004

72 Clark A: The Reappearance oft he Texts oft he Classics. The Library 1921; s4-II,1:13–42

73 MacMullen R: Christianizing the Roman Empire A.D. 100–400. S. 119; Yale University Press, New Haven 1984

74 Kakridi C: Cassiodors Variae. Literatur und Politik im ostgotischen Italien. De Gruyter; Berlin 2005

75 Kakridi C: Cassiodors Variae. Literatur und Politik im ostgotischen Italien. De Gruyter; Berlin 2005

76 Kakridi C: Cassiodors Variae. Literatur und Politik im ostgotischen Italien. De Gruyter; Berlin 2005

77 Cassiodorus: De institutione divinarum letterarum I, 30,1 und 3; aus: Quellentexte zur mittelalterlichen Schrift- und Buchgeschichte; http://www.codices.ch/quellentexte.html

78 Cassiodorus: De institutione divinarum letterarum I, 30,1 und 3; aus: Quellentexte zur mittelalterlichen Schrift- und Buchgeschichte; http://www.codices.ch/quellentexte.html

79 Cassiodorus: De institutione divinarum letterarum I, 30,1 und 3; aus: Quellentexte zur mittelalterlichen Schrift- und Buchgeschichte; http://www.codices.ch/quellentexte.html

80 Mynors RAB: The Institutiones of Cassiodorus - Cassiodori Senatoris Institutiones. Clarendon; Oxford 1937

81 https://de.wikipedia.org/wiki/Bücherverluste_in_der_Spätantike#cite_note-18

82 Illig H: Das erfundene Mittelalter. Die größte Zeitfälschung der Geschichte. Econ; Berlin 2001

83 http://opac.regesta-imperii.de/lang_en/anzeige.php?sammelwerk=F %C3 %A4lschungen+im+Mittelalter

84 Illig H: Das erfundene Mittelalter. Die größte Zeitfälschung der Geschichte. Econ; Berlin 2001

85 Schulz M: Schwindel im Skriptorium. Der Spiegel 29/1998

86 Beullens P : The Friar and the Philosopher. William of Moerbeke and the Rise of Aristotle's Science in Medieval Europe. S. 20; Routledge; Abingdon (UK) 2022

87 Hogel C: Review von: Beullens I: The friar and the philosopher: William of Moerbeke and the rise of Aristotle's science in medieval Europe. https://bmcr.brynmawr.edu/2023/2023.12.04/

88 Sudhoff K: Konstantin der Afrikaner und die Medizinschule von Salerno. Sudhoffs Archiv 1930; 23,4:293-8

89 Stierle KH: Franceso Petrarca: Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts. Carl Hanser; München 2003

90 Eppelsheimer HW: Petrarca. F. Cohen; Bonn 1926

91 Viertel A: Die Wiederauffindung von Ciceros Briefen durch Petrarca. Hartung; Königsberg 1879

92 Schirrmeister A: Petrarcas Dichterkrönung: Das Verschwinden des Ereignisses in seiner Erzählung. in: Auhagen U, Faller S. Hurka F (Hrsg.): Petrarca und die römische Literatur. S. 219-32; Narr; Tübingen 2005

93 Bracciolini P alias Quintilian; zitiert nach: Monaldi R, Sorti F: Das Mysterium der Zeit. S. 686; Aufbau; Berlin 2011

94 Bergdolt K: Petrarca und die Pest. Sudhoffs Archiv 1992; 76,1:63-73

95 Fomenko AT: History: Fiction or Science? Vol. 1: Chronology 1; 3rd ed.; S. 25/6; Delamare; Paris/London/New York 2017

96 Fomenko AT: History: Fiction or Science? Vol. 1: Chronology 1; 3rd ed.; S. 26; Delamare; Paris/London/New York 2017

97 Günther H: Die sogenannte Wiederbelebung der antiken Architektur in der Renaissance. 2010

98 Lanciani R: The Destruction of Ancient Rome. A Sketch of the History of the Monuments. S. 180-213; Macmillan; London 1899

99 Lanciani R: The Destruction of Ancient Rome. A Sketch of the History of the Monuments. S. 180-213; Macmillan; London 1899

100 https://de.wikipedia.org/wiki/Konstantin_von_Tischendorf

101 Eisenstein E: The Printing Revolution in Early Modern Europe. 2. Edition S. 134; Cambridge University Press 2006

102 Gastgeber C: Entdeckung/Wiedergewinnung. B. Lateinische Literatur. in: Landfester M (Hrsg.): Renaissance-Humanismus. Lexikon zur Antikerezeption. S. 287–295; Darmstadt 2014

103 Ullmann M: Die Medizin im Islam. Brill; Leiden 1970

104 Jourdain AL: Forschungen über Alter und Ursprung der lateinischen Übersetzungen des Aristoteles und über griechische und lateinische von den Scholastikern benutzte Commentare. Deutsche Übersetzung von 1831; Ulan Press; 2011

105 Jourdain AL: Forschungen über Alter und Ursprung der lateinischen Übersetzungen des Aristoteles und über griechische und lateinische von den Scholastikern benutzte Commentare. Deutsche Übersetzung von 1831; Ulan Press; 2011

106 Illberg J: Die Überlieferung der Gynäkologie des Soranos von Ephesos. Teubner; Leipzig 1910

107 Ingerslev E: Rösslin's „Rosegarten": Its Relation to the Past (the Muscio Manuscripts and Soranos), particuraly with regard to Podalic Version. J Obstet Gyn Br Empire 1909; 15,1:1-40

108 Beullens P: The Friar and the Philosopher. William of Moerbeke and the Rise of Aristotle's Science in Medieval Europe. Routledge; Abingdon (UK) 2022

109 Whiddington R: Fragments of previously ‚Lost" Euripides Tragedies have been Translated. https://news.artnet.com/art-world/euripides-greek-tragedies-translated-2528715

110 Boudon-Millot V: Un traité perdu de Galien miraculeusement retrouvé. le Sur l'inutilité de se chagriner: texte grec et traduction française'. in: Boudon-Millot V, Guardasole A, Magdelaine C (Hrsg.): La science médicale antique. Nouveaux regards. Etudes réunies en l'honneur de J. Jouanna. S. 72-123; Paris 2007

111 Alexandru S: Newly discovered witnesses asserting Galen's affiliation to the gens Claudia. Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa. Classe di Lettere e Filosofia 2011; 3,2:385-433

112 Stratmann M: Flodoard von Reims. Die Geschichte der Reimser Kirche. Hahnsche Buchhandlung; Hannover 1998

113 Rohr C: Ein gefälschtes Mittelalter? Methoden der Historischen Hilfswissenschaften zur Analyse von Urkunden Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Kriminelles Mittelalter", 22. November 2004

114 Abbott FF: Some Spurious Inscriptions and Their Authors. Classical Philology 1908; 3:22-30

115 Mitchell C: Archaeology and Romance in Renaissance Italy. in: Jacob EF (Hrsg.): Italian Renaissance Studies. S. 455-483; Faber & Faber; London 1960

116 Scherrer P: Silvanus unter Verdacht. Auf den Spuren einer Fälscherwerkstatt in Carnuntum. in: Haeussler R, King AC (Hrsg.): Continuity and Innovation in Religion in the Roman West 2. JRA 2008; Suppl. 67/2 (Portsmouth):217–38

117 Weber E: Fake ancient Roman inscriptions and the case of Wolfgang Lazius (1514-65). in: Michel C. Friedrich M (Hrsg.): Fakes and Forgeries of Written Artefacts from Ancient Mesopotamia to Modern China. S. 101-22; Walter De Gruyter; Berlin 2020

118 Wesche M: „Ein höchst ehrwürdiger Raub". Der heilige Dionysius Aeropagita in Regensburg. Bayerische Akademie der Wissenschaften; https://badw.de/fileadmin/pub/akademieAktuell/2015/55/0415_09 _Wesche_V04.pdf

119 Wolf S: Johannes Aventinus (1477-1534): Der Vater der Bayerischen Geschichtsschreibung. https://web.archive.org/web/20130610233227/https://www.uni-regensburg.de/Fakultaeten/phil_Fak_III/Geschichte/Alte_G/roemer/texte/auf_aven.htm

120 Robertson J: The Parian Marble or The Chronicle of the Arundelian Marbles; with a dissertation concerning its authenticity. J. Walter; London 1788

121 Hafner G: Cassiodor: Ein Leben für kommende Zeiten. Franz Steiner; Stuttgart 2000

122 Oesterle HJ: Die hippokratische Schrift „Über die Umwelt" und eine unbekannte arabische Tradition zur Hippokrates-Vita. Sudhoffs Archiv 1979; 63(4):326-37

123 Adelard von Bath; zitiert nach: Le Goff J: Die Intellektuellen im Mittelalter. S. 61f.; dtv; München 1993

124 Anonymus [Erhard JB]: Ueber die Medicin. Arkesilas an Ekdemus. Neuer Teutscher Merkur 1795; 2(8):337-78

125 Hofmeister A: Das Lied vom König Anthyrius. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 1896; 61:239-53

126 Schreg R: Der Erfinder des Burgstalls? – Johannes Aventinus. https://archaelogik.blogspot.com/2020/05/der-erfinder-des-burgstalls-johannes.html

127 Herlihy D: Der schwarze Tod und die Verwandlung Europas. S. 95ff.; Wagenbach; Berlin 2007

128 Schäfer A: Topographische Studien zum römischen Köln um 1600. in: Boschung D, Schäfer A (Hrsg.): Monumenta illustrata. Raumwissen und antiquarische Gelehrsamkeit. S. 277-303; Wilhelm Fink; Paderborn 2019

129 https://de.wikipedia.org/wiki/Colonia_Claudia_Ara_Agrippinensium

130 Greule A: Die Herkunft und Bedeutung des Ortsnamens Regensburg. https://www.uni-regensburg.de/assets/forschung/forschergruppe-namen/greule_ortsname_regensburg.pdf

131 Speidel L et al.: High-resolution genomic history of early medieval Europe. Nature 2025; 637:118–126

132 Wolf S: Johannes Aventinus (1477-1534): Der Vater der Bayerischen Geschichtsschreibung. https://web.archive.org/web/20130610233227/https://www.uni-regensburg.de/Fakultaeten/phil_Fak_III/Geschichte/Alte_G/roemer/texte/auf_aven.htm

133 Lanciani R: The Destruction of Ancient Rome. A Sketch of the History of the Monuments. S. 192; Macmillan; London 1899

134 Baldauf R: Historie und Kritik. Band IV: Das Altertum, S. 98; Friedrich Reinhardt; Basel 1902

135 Tacitus PC: Germania. S. 54; https://www.gutenberg.org/files/39573/39573-pdf.pdf

136 Hochart P: De l'authenticité des Annales et des Histoires de Tacite. Paris 1890

137 Ross JW: Tacitus and Bracciolini: The Annals Forged in the XVth Century. Diprose & Bateman; London 1878

138 https://de.wikipedia.org/wiki/Teutoburg

139 https://www.zeilenabstand.net/varusschlacht-kalkriese-vom-mythos-zum-museum/

140 Plank D, Thiel A: Das Limes-Lexikon. Roms Grenzen von A bis Z. S. 79; C.H. Beck; München 2009

141 Ottenheym K: Aventinus über die Wehranlagen der Römer – die „Wiederentdeckung" des Limes im 16. Jahrhundert. Burgen und Schlösser 2022; 3:139-46; https://c-limes.nl/wp-content/uploads/sites/699/2022/10/Ottenheym-Aventinus.pdf

142 Hanßelmann CE: Beweiß, wie weit der Römer Macht, in den mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ost-Fränkische, sonderlich Hohenlohische, Lande eingedrungen. Messerer; Schwäbisch Hall 1768

143 Archäologie Online: Geschichte der Limesforschung. https://www.archaeologie-online.de/artikel/2001/thema-limes/geschichte-der-limesforschung/

144 Mayer FA: Genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten Römischen Landmarkung. Vierte Abtheilung von Klein-Löllenfeld bis an die Gränze des Königreichs Württemberg. in: Denkschriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1821 und 1822, Classe der Geschichte 8; 1824:755-78

145 Mayer FA: Genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten Römischen Landmarkung. Erste Abtheilung von der Donau bis Kipfenberg. in: Denkschriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1821 und 1822, Classe der Geschichte 8, 1824:1–72

146 Buchner A: Reise auf der Teufels-Mauer: eine Untersuchung über Entstehung, Lage, Richtung und Überbleibsel der römischen Grenzwälle gegen Deutschland, der nebenher laufenden großen Heer-

und Handelsstraßen und der längs denselben erbauten festen Lager und Castelle. Selbstverlag; Regensburg 1831

147 https://de.wikipedia.org/wiki/Limes_(Römisches_Reich)

148 https://de.wikipedia.org/wiki/Limes_(Römisches_Reich)

149 Auer J: Befestigungen und Burgen im Landkreis Kelheim vom Neolithikum bis zum Spätmittelalter. S. 365–367; Weltenburger Akademie Aventinum; Abensberg 2008,

150 Mayer FA: Genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten Römischen Landmarkung. Vierte Abtheilung von Klein-Löllenfeld bis an die Gränze des Königreichs Württemberg. in: Denkschriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1821 und 1822, Classe der Geschichte 8, 1824:755-78

151 Schimmer F: Militaria – Beobachtungen zur Erforschung römischer Militärausrüstung in der jüngeren deutschsprachigen und britischen Archäologie. in: Krmnicek S, Maschek D (Hrsg.): Römische Archäologie in Deutschland. Positionsbestimmung und Perspektiven. S. 225-66; Propyläen; Berlin 2023

152 https://www.keltika.eu/geschichte-der-kelten

153 Fischer T: Die Armee der Caesaren. Archäologie und Geschichte. Friedrich Pustet; Regensburg 2014

154 Dietz KH, Osterhaus U: Regensburg zur Römerzeit. S. 127; Friedrich Pustet, Regensburg 1979

155 Nicolai C con: Viereckschanzen in Bayern; https://www.dh-lehre.gwi.uni-muenchen.de/?p=95746&v=1

156 Reuther G, Reuther R: Die Eroberung der Alten und Neuen Welt. Mythen und Fakten. S. 143-52; Engelsdorfer; Leipzig 2024

157 https://www.lp-muc.com/theater/Jesuitentheater_in_Deutschland_1555_bis_1773.pdf

158 https://de.wikipedia.org/wiki/Limes_(Römisches_Reich)

159 Mattingly D: Libyans and the 'limes': culture and society in Roman Tripolitania. S. 87; in: Antiquités africaines 23, 1987

160 Goldsworthy A: Die Kriege der Römer. S. 161; Brandenburgisches Verlagshaus; Berlin 2001

161 Hanßelmann CE: Fortsetzung des Beweißes, wie weit der Römer Macht, in denen mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ost-Fränkische, sonderlich Hohenlohische, Lande eingedrungen. Messerer, Schwäbisch Hall 1773

162 Mayer FA: Genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten Römischen Landmarkung. Vierte Abtheilung von Klein-Löllenfeld bis an die Gränze des Königreichs Württemberg. in: Denkschriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1821 und 1822, Classe der Geschichte 8, 1824:755-78

163 Adelung JC: Chaussee, die. in: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Band 1, 4. Auflage; Leipzig 1793

164 Mayer FA: Genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten Römischen Landmarkung. Vierte Abtheilung von Klein-Löllenfeld bis an die Gränze des Königreichs Württemberg. in: Denkschriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1821 und 1822, Classe der Geschichte 8, 1824:755-78

165 Schwade B: Römerstraßen und Keltenwege; https://www.altwege.de/roemer-und-kelten/home-roemerstrassen-und-keltenwege.html?R %F6merstra %DFen=R %F6merstra %DFen+und+Keltenwege

166 Mommsen T; in: Hermes 1890; 25:281

167 Albu E: The Medieval Peutinger Map. Cambridge University Press 2014; S. 13-4

168 Albu E: Rethinking the Peutinger Map. in: Talbert RJA, Unger RW (Ed.): Technology and Change in History. Volume 10: Cartography in Antiquity and the Middle Ages. S. 119; Brill; Leiden 2008

169 Albu E: Imperial Geography and the Peutinger Map. Imago Mundi 2005; 57:119-35

170 Feo G et al.: Historical and Technical Notes on Aqueducts from Prehistoric to Medieval Times. Water 2013; 5(4):1996-2025

171 Böttger KG, Thiedig F, Knöfel D: Keltisch-römische Mörtel vom Magdalensberg in Kärnten. Restoration of Buildings and Monuments 2002; 8(1):1-20

172 Gesta Treverorum

173 Görlitz U: Text und Artefakt. Zum Diskurs mittelrheinischer Humanisten über Mainz im Altertum. in: Boschung D, Schäfer A (Hrsg.): Monumenta illustrata. Raumwissen und antiquarische Gelehrsamkeit. S. 305-330; Wilhelm Fink; Paderborn 2019

174 Gadebusch Bondion M: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. https://www2.medizin.uni-greifswald.de/geschichte/fileadmin/user_upload/lehre/ws_2008_2009/literatur_qs2/einfuehrung_gte_2009_skript.pdf

175 https://de.wikipedia.org/wiki/Bücherverluste_in_der_Spätantike

176 Fischer KD: Das Lorscher Arzneibuch im Widerstreit der Meinungen. Medizinhistorisches Journal 2010; 45:165-88

177 Stoll U, Zimmer V: Das „Lorscher Arzneibuch" und die frühmittelalterliche Medizin. Ber Wissenschaftsgesch 1990; 13:121-4

178 https://de.wikipedia.org/wiki/Lorscher_Arzneibuch

179 Illig H: Des Kaisers leeres Bücherbrett. Wer bewahrte das antike Erbe? Mantis; Gräfelfing 2017

180 Reuther G: Hauptsache krank? Ein neuer Blick auf die Medizin in Europa. S. 27ff.; Engelsdorfer; Leipzig 2023

181 Wiener L: Tacitus' Germania and other forgeries. in: Toward a History of Arabico-Gothic Culture. Bd. 2; Neal; New York 1920

182 MacKinney LC: Tenth century medicine as seen in the historia of Richer of Rheims. Bulletin of the Institute of the History of Medicine 1934; 2,6:347-75

183 Alexandru S: Newly discovered witnesses asserting Galen's affiliation to the gens Claudia. Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa. Classe di Lettere e Filosofia 2011; 3,2:385-433

184 Biraben JN: Das medizinische Denken und die Krankheiten in Europa. in: Grmek MD: Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter. S. 365; C.H. Beck; München 1996

185 Edelstein L: The hippocratic physician. Reprint in: Ancient Medicine S. 87; Johns Hopkins; Baltimore 1967

186 Herrmann HP: „Nation" und „Subjekt" im deutschen Renaissance-Humanismus um 1500. Conrad Celtis und Ulrich von Hutten. file:///C:/Users/Besitzer/Downloads/Herrmann_Nation_und_Subjekt_im_deutschen_Renaissance-Humanismus_um_1500_1 %20(1).pdf

187 Monaldi R: Betrachtung. In: Monaldi R, Sorti F: Das Mysterium der Zeit. S. 80; Aufbau; Berlin 2011

188 Habicht C: An Ancient Baedeker and his Critics: Pausanias' Guide to Greece. Proc Am Phil Soc 1985: 129,2:220-4

189 Wilamowitz-Moellendorf U: Erinnerungen 1848-1914. S. 153ff; K.F. Kochler; Leipzig 1928

190 Montaigne M: Die Essais. Anaconda; Köln 2005

191 https://de.wikipedia.org/wiki/Bücherverluste_in_der_Spätantike

192 Schepens G: Jacoby's FGrHist. Problems, Methods, Prospects. in: Most GW (Hrsg.): Collecting Fragments. Fragmente sammeln. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996

193 https://www.dfhg-project.org

194 Monaldi R: Betrachtung. In: Monaldi R, Sorti F: Das Mysterium der Zeit. S. 667; Aufbau; Berlin 2011

195 Schepens G: Jacoby's FGrHist. Problems, Methods, Prospects. in: Most GW (Hrsg.): Collecting Fragments. Fragmente sammeln. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996

196 Monaldi R: Betrachtung. In: Monaldi R, Sorti F: Das Mysterium der Zeit. S. 667; Aufbau; Berlin 2011

197 http://www.attomelani.net/index.php/english/mysterium/hardouin-manuscripts/

198 Hardouin J: Ad censuram scriptorum veterorum prolegomena. London 1766

199 Hardouin J: Prolegomena zu einer Kritik der antiken Schriften. 2. Auflage; Books on Demand; Norderstedt 2021

200 Monaldi R: Betrachtung. In: Monaldi R, Sorti F: Das Mysterium der Zeit. S. 665; Aufbau; Berlin 2011

201 Canfora L: Il Fozio ritrovato. S. 79; Mariana et Schott; Bari 2001

202 Sancta Clara A: Etwas für Alle. Eine kurtze Beschreibung allerley Stands-, Ambts- und Gewerbe-Personhnen. Hiob Hertzen; Würzburg 1699

203 Baldauf R: Historie und Kritik. Band IV: Das Altertum, S. 97-8; Friedrich Reinhardt; Basel 1902

204 Martines L: The Social World of the Florentine Humanists, 1390–1460. S. 25; Princeton 1963

205 Neugebauer O: Über griechische Mathematik und ihr Verhältnis zur Vorgriechischen. in: Comptes rendus du Congrès international des mathématiciens. Vol. 1. S. 157–70; Oslo 1936

206 Haarmann H: Wer zivilisierte die alten Griechen?: Das Erbe der Alteuropäischen Hochkultur. Marix; Wiesbaden 2017

207 Patrizi da Cherso F: Nova de universis philosophia. Benedetto Mammarelli, Ferrara 1591

208 Vogt C: Studium an der neugegründeten Berner Universität. in: Albrecht B, Albrecht G (Hrsg.): Der Eid des Hippokrates. Ärzteerinnerungen aus vier Jahrhunderten. S. 258; Der Morgen; Berlin 1967

209 Jacquart D: Die scholastische Medizin. in: Grmek MD: Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter. S. 238f.; C.H. Beck; München 1996

210 Theophrastus Bombast von Hohenheim: Gedanken zur Heilkunst. zitiert nach: Albrecht B, Albrecht G (Hrsg.): Der Eid des Hippokrates. Ärzteerinnerungen aus vier Jahrhunderten. S. 33; Der Morgen; Berlin 1967

211 https://www.lp-muc.com/theater/Jesuitentheater_in_Deutschland_1555_bis_1773.pdf

212 Wisiak R: Rebellinnen und Rebellen der Pädagogik: Ein Streifzug durch die Geschichte der Reformpädagogik anhand von 19 Porträts. LIT; Münster 2021

213 Charlotte von Stein; zitiert nach: Klauß J: Charlotte von Stein. S. 72; Artemis; Zürich 1995

214 Reuther G, Reuther R: Hauptsache Panik. Ein neuer Blick auf Pandemien in Europa. 2. Auflage; Engelsdorfer; Leipzig 2024

215 Höniger R: Der Schwarze Tod in Deutschland. S. 5; Eugen Grosser; Berlin 1882

216 Reuther G, Reuther R: Hauptsache Panik. Ein neuer Blick auf Pandemien in Europa. 2. Auflage S. 26ff.; Engelsdorfer; Leipzig 2024

217 Reuther G, Reuther R: Hauptsache Panik. Ein neuer Blick auf Pandemien in Europa. 2. Auflage S. 52f.; Engelsdorfer; Leipzig 2024

218 Reuther G: Die irische Tragödie. in: Reuther G, Reuther R: Die Eroberung der Alten und Neuen Welt. Mythen und Fakten. S. 130-6; Engelsdorfer; Leipzig 2024

219 Coogan TP: The famine plot. Plagrave Macmillan; Basingstoke 2012

220 Shakespeare W: Macbeth. 1. Akt, 2. Szene.

221 Palmer M: Hiroshima revidiert. Die Beweise für Napalm und Senfgas anstatt Strahlung. 2020; https://mpalmer.heresy.is/webnotes/HR/

222 Gwynne NM: The Truth about Rodrigo Borgia, Pope Alexander VI. 2008; Lulu.com

223 Roo P: Material for a History of the Pope Alexander VI, his relatives and his time. 5 Bände. Universal Knowledge Foundation; New York 1924

224 Wisnewski G: Lügen im Weltraum. Von der Mondlandung zur Weltherrschaft. 4. Auflage; S. 200ff.; Kopp; Rottenburg/Neckar 2020

225 https://www.archaeologie-online.de/nachrichten/c14-methode-radiokarbonuhr-neu-geeicht-4734/

226 https://www.archaeologie-online.de/nachrichten/so-alt-sind-fisch-esser-wirklich-5849/

227 Cornell University: Inaccuracies in radiocarbon dating. ScienceDaily. ScienceDaily, 5 June 2018. www.sciencedaily.com/releases/2018/06/180605112057.htm

228 Fomenko AT: History: Fiction or Science? Vol. 1: Chronology 1; 3rd ed.; S. 76/7; Delamare; Paris/London/New York 2017

229 Fomenko AT: History: Fiction or Science? Vol. 1: Chronology 1; 3rd ed.; S. 90; Delamare; Paris/London/New York 2017

230 Manning SW et al.: Fluctuating radiocarbon offsets observed in the southern Levant and implications for archaeological chronology debates. Proc National Acad Sci 2018; 201719420 DOI: 10.1073/pnas.1719420115

231 Blöss C, Niemitz HU: C14-Crash. Das Ende der Illusion mit Radiokarbonmethode und Dendrochronologie datieren zu können. Mantis; Gräfelfing 1997

232 Lanciani R: The Destruction of Ancient Rome. A Sketch of the History of the Monuments. S. 180-197; Macmillan; London 1899

233 Fomenko AT: History: Fiction or Science? Vol. 1: Chronology 1; 3rd ed.; Delamare; Paris/London/New York 2017

234 Baldauf R: Historie und Kritik. Band IV: Das Altertum. S. 98/99; Friedrich Reinhardt; Basel 1902

235 Kirschstein G: Mainzer Drususstein gar kein Ehrenmal? – Überraschende neu Erkenntnisse bei Sanierungsgrabung am römischen Denkmal. 12. September 2021; https://mainzund.de/mainzer-drususstein-gar-kein-ehrengrabmal-ueberraschende-neue-erkenntnisse-bei-sanierungsgrabung-am-roemischen-denkmal/

236 https://de.wikipedia.org/wiki/Trojanischer_Krieg

237 Havel V: Versuch, in der Wahrheit zu leben. Rowohlt; Reinbek bei Hamburg 1989

238 Gruša J, Havel V: Die Macht der Mächtigen oder Die Macht der Machtlosen. Wieser; Klagenfurt 2006